

Das Märchen von der Wahrheit

Fiktionen und Glossen

I.

Zusätzlich gefundene
Texte auf der Diskette:
1. Der falsche Frühling
2. ~~Die~~ ^{Eine} Legende

- ESTREDE • Die Festrede +
- ~~Wesen aus einer anderen Welt~~ -
- GESPENSTER • Gespenster +
- WEGUT • Kurz und gut +
- BRIEF • Ein heldenhafter Brief +
- FEISCH • Die Fleischwerdung +
- UNTERSEEBOOT • Das Unterseeboot +
- ENGLISCH • Englische Geschichte +

- MUNDE.1 • Kommunikation
- MUNDE.2 • Kommunikation II oder Die andere Seite der Münze } Diskette, übers.
- KUNGLING • Der falsche Frühling
- MÄRCHEN • Das Märchen von der Wahrheit + → Eine Legende LEGENDE
- METHODE • Die Gewalt der philosophischen Methode +
- PLÄDOYER • Das Plädoyer +
- ERBAULICH • Ein erbauliches Gespräch +
- BESCHWÖRER • Die Beschwörung +

- EXPEDIT • Kurzfassung des Endberichts der Forschungsexpedition (Cro-Magnon) +
- ~~Ein Gallup Polv~~ +
- FRANZ • Der heilige Franz und die Sprache der Tiere +
- LÖWE • Der Braunschweiger Löwe +
- GEGENBÄR • Operation Gegenbär +
- RAUPE • Die Raupe +

- ANIMATION • Kulturanimation +
- ~~Lebenszertifikat (?)~~ -
- GESCHMACK • Geschmackssache +
- Verseifung von Fetten → läuft mir nicht vor
- VENUS • Der Schoß der Venus +

II. Posto Zero (chronologisch)

↓ ~~Titel~~ ^{Datierbezeichnungen auf der Originaldiskette:}

- AUFANG Der Anfang Anfang
- KOMPLEX Komplizierte Situationen Komplexi common
- WERTE Die Werte des Westens Wertes
- FLASCHEN.1 Flaschenscherben I Cacos 1
- FLASCHEN.2 Flaschenscherben II Cacos 2
- UNFALL Unfälle im Bauwesen (2) Hygienien
- FLASCHEN.3 Flaschenscherben III Cacos 3
- STÄDTE Verfall der Städte Städte
- SCHACH Schach Schach
- BLICKE ✓ Blicke im Park Blicke = Blicke auf den Wiener Tisch?
- WÄNDE ✓ Wände Wände
- STÖCKE Stöcke Stöcke
- GENERAT Generationen Generat
- TOD Der Tod Tod

- Faschingsserie (Manuskript) } auf Diskette
- KARNEVAL.1 I. Synthese Carnav 1
- KARNEVAL.2 II. Masken Carnav 2
- KARNEVAL.3 III. Das Fest Carnav 3
- KARNEVAL.4 IV. Aschermittwoch Carnav 4

- GESCHLECHT Das Geschlecht Sexo
 FRAUEN Frauen Flawon
 UNTERRICHT Der Unterricht Ensino
 UNIVERSITÄT Höherer Unterricht Holunitel
 Eine streng familiäre Serie;
 FAMILIE.1 I. Enkel Família 1
 FAMILIE.2 II. Onkel Família 2
 FAMILIE.3 III. Vetter ersten Grades Família 3
 Eine höchst emotionale Serie;
 EMOTIV.1 I. Ironie Emotiva 1
 EMOTIV.2 II. Passion Emotiva 2
 EMOTIV.3 III. Gleichgültigkeit Emotiva 3
 MANIEREN Gute Manieren Manieras
 VORWÄRT Im Leben vorwärts kommen Vorwärts
 MORAL Gesunde Moral Moral
 KUCHE Anrichte und Küche Cozinha
 ÖKONOMIE Ökonomie und Geschäfte
 HEIDENTUM.1 Heidentum I
 HEIDENTUM.2 Heidentum II
 HEIDENTUM.3 Heidentum III
 HEIDENTUM.4 Heidentum IV
 GRÖSSE Die Größe ~~Größe~~ Grösse
 Tiere;
 TIERE.1 I. Ameisen Bichos 1
 TIERE.2 II. Schimpansen Bichos 2
 TIERE.3 III. Einhörner Bichos 3
 TIERE.4 IV. Das siebenköpfige Ungeheuer Bichos 4
 TIERE.5 V. Menschen Bichos 5
 HÖLLE.1 Hölle I Noelle 1
 HÖLLE.2 Hölle II Noelle 2
 HÖLLE.3 Hölle III Noelle 3
 HÖLLE.4 Hölle IV Noelle 4
 HÖLLE.5 Hölle V Noelle 5
 Berühmte Männer
 NERO I. Nero
 PILTDOWN II. Der Piltownmensch
 SOUNDSO III. Herr Soundso
 HOMER IV. Homers Vater Homer
 Die Musen (Manuskripten)
 MUSEN.1 I. Die steinernen Musa I
 MUSEN.2 II. Die neun Musa II
 MUSEN.3 III. Die Intelligenzler Musa III
 MUSEN.4 IV. Die Mörder Musa IV
 MUSEN.5 V. Die Anführungszeichen Musa V

[Alle Texte Übersetzungen aus dem Portugiesischen von Edith Flusser unter Mitarbeit von Vera Schwamborn und Klaus Sander, mit Ausnahme der deutschen Originalmanuskripte "Faschingserie I-IV" und "Die Musen I-V".

Veröffentlicht in der Tageszeitung Folha de São Paulo, unter der eigens eingerichteten Rubrik "Posto Zero". Daten siehe Übersetzungen (Achtung: am 2.2.72 erschienen zwei Glossen: "Verfall der Städte" und "Schach").

"Die Musen II-V" wurden nach Flussers Abreise aus Brasilien nicht mehr in der Folha veröffentlicht, obwohl sie der Redaktion bereits zur Verfügung standen. Die jeweils ersten Hälften der I. und II. Muse sind in der FAZ zusammengefaßt erschienen am 1.7.1972; Teil V (Anführungszeichen) zuerst in: Nachgeschichten, Düsseldorf 1990]

Die Festrede

Die Kinder hatten sich alle im grossen Saal versammelt, die Erwachsenen standen an den Wänden herum, und der Redner begann wie folgt zu sprechen:

Meine lieben Kinder, Ihr wisst, warum ich euch heute habe zusammenrufen lassen, warum ihr euren Unterricht und eure Spiele unterbrochen habt, um mir zuzuhören. Es sind genau zehn Jahre vergangen, seit eure Eltern auf unserem lieben Schiff die Erde verlassen haben. Es war ein grosser Tag im Leben eurer Eltern, als sie in das ihnen damals so fremde Fahrzeug stiegen, um den unbekannteren, feindlichen Raum zu bereisen. Ihr habt schon oft von diesem Tage gehoert und man hat euch schon viel erzaehlt von der Erde und wie schoen sie ist und wie schwer es war, sie zu verlassen. Ihr wisst, dass man dort aus dem Haus treten kann, ohne den Oxygenhelm zu tragen, denn ueberall ist Luft auf der Erde. Ihr wisst, dass man dort aufpassen muss, um nichts loszulassen, denn es faellt zu Boden und es kann zerbrechen. Ihr wisst, dass man Kraft haben muss, um Gegenstaende zu heben, und dass man nicht fuerchten muss, etwas zu verlieren, wenn man dran stoesst, denn mit der Zeit bleibt es stehen. Ihr wisst, dass es Tag und Nacht dort gibt, und dass man bei Tag sehen kann, ohne Lampen zu brennen, und ihr wisst, dass manchmal der Regen kommt, eine Art riesengrosser Dusche, unter der die Menschen angezogen herumgehn. Vor allem aber wisst ihr, dass die Erde unglaublich abwechslungsreich ist und voll von lebendigen Dingen. Wenn man iuenf Minuten herumgeht, sieht man die interessantesten, unerwartetsten Sachen, wie Grasshalme, und Schmetterlinge, und Ameisen und Menschen, die man nie vorher gesehen hat. Aber man hat sich dort schon so daran gewoehnt, dass man sich dessen gar nicht bewusst wird, man sieht gar nicht hin und langweilt sich in der unglaublich spannenden Fuehle. Ihr wisst, dass die Leute dort nicht alle einander laeuben, denn es gibt ihrer zu viele und einer beneidet den anderen. Ihr wisst, dass man dort nicht staendig fuerchtet, zu sterben, wie wir, aber dass man taegliche kleine Sorgen hat, eigentlich laecherliche Sorgen, die einem aber das Leben viel mehr vergaellen, als uns die taegliche Furcht vor einer Kollision mit einem Meteoriten. Ihr wisst aber auch, dass eure Eltern sich sehr nach der Erde sehnen, und dass sie sich jetzt schon vorbereiten, sie in sieben Monaten wiederzusehen. Ihr werdet beobachtet haben, wie sie immer wieder aus dem Fenster schaun, um zu sehen, ob die Erde schon groesser geworden ist und ob man sie gut vom Mars und von der Venus unterscheidet. Denn ihr muesst nicht ueber eure Eltern lachen, aber sie kennen sich nach so vielen Jahren unter den Sternen noch immer nicht so richtig aus wie ihr, denn ihr seid ja inmitten der Sterne geboren.

Nicht darueber wollte ich mit euch sprechen, sondern ueber eine andere und traurige Sache. Gestern haben wir uebers Radio die Nachricht bekommen, dass unsere Ankunft auf der Erde vielleicht etwas verzoegert wird, ja, man kann nicht richtig voraussehen, wann wir zurueckkommen koennen. Es ist naemlich ein sehr arger Krieg auf der Erde ausgebrochen, und eine schreckliche Krankheit hat sich auf der Erde verbreitet, die radioaktive Krankheit. Die meisten Menschen und Tiere sind in wenigen Tagen gestorben, und die uebriggebliebenen wissen nicht, ob sie vielleicht nicht auch krank sind. Und ausserdem besteht die Gefahr, dass, wenn sie Kinder bekommen, diese krank, oder verkruemelt, oder dumm auf die Welt kommen, oder gar als Verbrecher. Ausserdem ist die Erde arm und haesslich geworden, und das macht die uebriggebliebenen Menschen nicht besser. So haben wir Erwachsenen uns entschieden, vorlaeufig nicht auf die Erde zurueckzufahren, sondern zu versuchen, das Planetensystem ganz zu verlassen, von dem wir ja jetzt wissen, dass es unbewohnbar ist, und in das System Beta Kentauri zu reisen. Vielleicht finden wir dort einen kleinen Planeten, auf dem wir aussteigen koennen. Wenn nicht, dann muss unser liebes Schiff unsere Wohnung und eure Wohnung und die Wohnung eurer Kinder bleiben. Ich spreche heute zu euch, meine lieben Kinder, damit ihr versucht, zu verstehen, so jung ihr seid, dass ihr von heute ab auf euren Schultern die ganze riesige Erbschaft der Menschen zu tragen habt, um sie zu erhalten. Ich bitte euch also, ganz besonders lieb zu euren Eltern zu sein, ihnen zu gehorchen, und so aufmerksam und fleissig wie moeglich beim Unterricht zu sein, um euren Eltern Freude zu machen. Gott segne euch, meine lieben Kinder, und behalte euch in seiner Gnade.

Wesen aus einer andren Welt.

Die Menschheit schickt sich an, die Erde zu verlassen und im Weltraum zu schweifen, und zwar ist sie dabei vom Verlangen geleitet, die Isolation der Spezies Mensch zu brechen und mit anderen Arten in Kontakt zu treten. Die uebrigen Motive der Weltraumerforschung sind, so glaube ich, untergeordnet oder vorgeschoben. Der Triebstoff der Raumraketen ist die Angst des winzigen Haeufchens von Wesen, die sich Menschen nennen, und die sich allein und verlassen inmitten der riesigen Schluende des Nichts, angeklebt an einen untergeordneten Koerper des unscheinbaren Sonnensystems und von diesem sinnlos herumgewirbelt wissen. Der selbstverstaendliche Halt an die Welt zusammenhaltenden Grunde, der Glaube, ist ihnen verloren gegangen, und sie werden nur noch zum Tode gewirbelt. So versuchen sie denn, sich aus diesem Wirbel zu loesen und in die Leere des Raumes zu stuerzen, in der verzweifelten Hoffnung, dort irgendwo einen Halt an fremden Wesen zu finden. Die Astronautik ist nur eine der vielen Fluchtstrassen, auf denen sich die geschlagene Armee der Menschheit zu unseren Tagen befindet. Dass diese Flucht in den Raum auf der Suche nach anderen Wesen hoffnungslos ist, und dass wir alle davon wissen, oder wissen muessten, das will ich demonstrieren.

So winzig der Haufen der Menschen ist, gemessen an der unfassbaren Groesse selbst des begrenzten Weltraums, so ist er doch nicht allein, wie wir wissen, sondern er ist ein Mitglied jener Familie, die das Leben auf unserem Weltkoerper ausmacht. Die Menschheit stellt nur eine der Millionen von Arten von Tieren und Pflanzen dar, welche die Erde bevoelkern, und teilt mit diesen Arten nicht nur den Stoff, aus dem sie gebaut ist, das Protoplasma, sondern hat mit ihnen auch eine gemeinsame Geschichte und ein gemeinsames Schicksal. Alle diese Arten sind in grauer Vergangenheit aus dem selben Urstoff entstanden, ihre Lebensprozesse sind im Prinzip alle die gleichen, es handelt sich bei allen um komplizierte chemische Reaktionen einiger weniger chemischer Elemente innerhalb einer viskosen Flussigkeit, eben des Protoplasmas. Und diese Prozesse koennen sich nur in einem relativ winzig kleinen Spielraum von Temperatur und Druck abrollen. Ausserhalb dieser engen Grenzen gefriert das Protoplasma, oder es verdampft, oder es platzt, oder komprimiert sich. Diese verschiedenen Arten des organisierten Protoplasma, diese Protozoa, Pflanzen und Tiere, haben im Laufe ihres Daseins, das nur einen kleinen Teil der Erdgeschichte begleitet, am Schicksal der Erde gemeinsam teilgenommen, und dieses Schicksal hat sie alle grundsaeztlich beeinflusst. Alle vulkanischen Eruptionen, meteorologische Katastrophen, Verschiebungen der Erdachse, Kollisionen mit Meteoriten, Sonnen- und kosmische Strahlungen, kurz, alle Schicksale der Erde, wuerden von allen Arten des Lebens gemeinsam getragen. Die Arten des Lebens sind mit einander in enger und ununterbrochener Verbindung, sie leben mit-, und von-, und aufeinander und bilden ein geschlossenes Gefuege, in welchem jeder Art eine unerlaessliche und selbstverstaendliche Nische zukommt. Manche der Arten leben in Kampf miteinander, andere ernaehren sich von andern und ernaehren andere, manche leben in symbiotischer Zusammenarbeit, manche sind in unuebersehbarer Kette schicksalhaft mit anderen verbunden. Eine mutative Veraenderung einer Art hat die gradative Veraenderung aller anderen Arten zur Folge.

Die Menschheit ist weit davon entfernt, die Zahl der Arten und das Labyrinth ihrer Zusammenhaenge zu ueberblicken, geschweige denn, zu begreifen. Ganze Provinzen des Lebens, zum Beispiel die Tiefsee oder die Mikroorganismen, sind fuer uns noch groesstenteils verschleiert. Man beginnt erst, die ersten tastenden Schritte zu einem Beleuchten der biologischen Zusammenhaenge zu wagen. Die meisten Arten und ihre Schicksale sind uns ein Geheimnis. Es waere aber falsch, hoffen zu wollen, dass uns die Kenntnis dieser unbekannteren Arten einem Verstaendnis naeher fuehren wuerde. Es gibt Arten, die wir ganz genau kennen, mit denen wir in taeglichem Kontakt stehen, aber denen gegenueber wir in voelligem Unverstaendnis dastehn, zum Beispiel die staatenbildenden Insekten. Trotz unserer exakten Kenntnis dieser Arten und trotz unserem taeglichen Kampf oder unserer Zusammenarbeit mit ihnen, haben wir keinen inneren Kontakt, keine Sympathie mit ihnen, und ihre Welt ist uns beinahe voellig verschlossen. Die Situation unseren allernaechsten Verwandten, den Primaten, gegenueber, ist nicht grundsaeztlich anders. Zwar koennen wir uns bis zu einem beschraenkten Grad in die Welt der Schimpansen oder Gorillas einleben und sie vielleicht in unsere, aber von einer echten, fruchtbaeren Kommunikation zwischen den Arten in unserem Sinne des Wortes "Kommunikation, ist wohl nicht die Rede. Seltsamerweise ist aber die biologische Verwandschaft nicht der beste Garant fuer Verstaendigung, und mit der Art Hund hatten wir bessere Erfolge. Von allen Arten ist es uns mit den Hunden, die nicht sehr nahe mit uns verwandt sind, am besten gelungen, eine Kommunikation zu erzielen. Einzelne Menschen und Hunde koennen miteinander in seelische Verbindungen treten, welche die Kruste der Spezies bis zu einem hohen Grade durchbrechen. Das aber ist das Aeusserste, was die Menschheit erreicht hat, um aus ihrer artbedingten Isolation zu treten. Ob zwischen den uebrigen Arten des Lebens aehnliche Bruecken des Durchbruchs bestehen, ist uns verhuellt, da wir sie ja keine verstehen.

Wesen aus einer andren Welt.

Wir reagieren auf den Misserfolg, mit dem Lebensstrom zu kommunizieren, durch Ueberhebung. Wir schieben die Schuld auf die anderen Arten und ernennen uns zur hoechsten. Wir behaupten, die anderen Arten nicht fassen zu koennen, weil sie zu tief unter uns stehn. Wir tarnen unsere Frustration durch Verachtung aller uebriger Arten. Ja, wir gehen sogar so weit, dass wir nicht nur einen gradativen, sondern einen prinzipiellen, Abgrund zwischen uns und allen uebrigen Arten des Lebens proklamieren. Der Mensch, so behaupten wir, ist prinzipiell anders und edler als alles uebrige Leben. Bei unserer fundamentalen Unkenntnis der uebrigen Arten ist diese Behauptung unwiderlegbar. Wir kennen das, was wir das Seelenleben nennen, bei fremden Arten so gut wie gar nicht, und koennen darum ungestraft behaupten, unseres sei hoeher, oder die anderen haben keines. Aber das unser Duenkel laecherlich ist, das erhellt, so scheint es mir, aus einer Betrachtung der anatomischen, biologischen oder sozialen Organisationen anderer Arten, die, gelinde gesagt, unseren Organisationen in keiner Weise nachstehn. Wir erklaren, mit anderen Worten, eine autentische Kommunikation, eine Konversation mit den uebrigen Arten des Lebens fuer ausgeschlossen, weil die uebrigen unartikulierte sind, anstatt zu gestehen, dass es uns nicht gelungen ist, eine gemeinsame Sprache zu finden. Dasselbe gilt selbstreden anders herum, auch den Ameisen und den Huehnervogeln ist es nicht gelungen, einen Ameisen-Mensch-Diktionaer zu erfinden.

Man bedenke, welche Folgen es haette, koennte man ihn erfinden. Die unzaelte Erfahrung einer uns fremden und doch verwandten Art stuede uns zur Verfuegung. Wahrscheinlich wuerde so etwas einen Einbruch in unsere Welt bedeuten, der keinen unserer Begriffe, Erlebnisse und Werte unangetastet liesse. Wir wuerden damit unsere Welt um ungeahnte Dimensionen erweitern. Eine Konversation mit einer einzigen fremden Art wuerde unsere eigene Art grundsuetzlich veraendern. Und was erst wuerde es bedeuten, wenn wir mit vielen Arten zu konversieren begaennnen. Doch muessen wir einer solchen Hoffnung scheinbar als voellig phantastisch verwerfen und niemand scheint sie auch im Ernst zu unterhalten. Aber die Hoffnung auf eine Konversation mit hypothetischen Wesen aus anderen Welten, die ist angeblich weniger phantastisch. Ist das nicht ein Beweis fuer den Wahnsinn der heutigen Menschheit? Nehmen wir an, dass solche Wesen tatsaechlich existieren, dass etwas, was im weitesten Sinne "Leben" genannt werden koennte, sich auf der Venus, dem Mars oder einem Sateliten des Jupiter tatsaechlich abrollt. So etwas ware uns selbstredend unverhaeltnismaessig fremder als ein Riesenpolyp oder selbst als eine Kiefer. In Konversation mit so etwas zu treten waere um Vieles schwieriger, als eine Konversation mit einer Amoebe oder mit dem Erreger des Tiphus. Der Tiphuserreger ist uns organisch, historisch und geographisch nahe, der Venusbewohner im wahren Sinne des Wortes himmelweit fern. Es ist an der Zeit, so scheint es mir, den Unfug einer solchen falschen Erwartung zu explodieren und ihn zu demaskieren. Die Hoffnung, der Venusbewohner werde in indoeuropaeischer Grammatik, das heisst also in Substantiven, Verben, in Kopulas und Pronomina, mit dem Astronauten verkehren, setzt voraus, dass der Venusbewohner mit der Menschheit eine gemeinsame Geschichte habe, dass sie gemeinsam Pferde geweidet Korn gepflanzt und die Eiszeit ueberstanden haben. Und dabei haette sso ein hypothetisches Wesen nicht einmal die Katstrophe zwischen Silur und Devon mit der Menschheit gemeinsam.

Nein, die sogenannte Astrobiologie ist ein Vorwand. Es ist der Versuch, den verlorenen Glauben an einen Sinn des Lebens durch eine Verduennung und Verwaesserung des Begriffes "Leben" zu vertuschen. Es ist ein Escapismus. Die Menschheit ist daran, vor sich selbst zu den Sternen zu fliehen. Und das ist ueberhaupt der Sinn des sogenannten Fortschritts.

Es hat unter den primitiven Geistern immer den Glauben gegeben, dass es belebte Koerper gibt, dass sich, anders gesagt, Geister in Koerper ergiessen, dass sie sich inkarnieren. Dieser Glaube gehoert zum Charakterbild der unteren Raenge der Geister, und er ist auch fuer junge Geister aller Raenge typisch. Zu unseren Tagen ist aber dieser Aberglaube, unter dem Maentelchen einer Philosophie, auch in hoehere Geisterraenge gedruengen, und es ist angebracht, seine Unhaltbarkeit unter Beweis zu stellen und damit diesem Unfug eine Ende zu machen.

Dieser Aberglaube ist etwa folgendermassen zusammenzufassen: Das, was wir die Geburt nennen, soll nichts anderes sein als der Tod eines belebten Koerpers. Dadurch wird ein Geist angeblich frei und beginnt zu leben. Die verworrenen Wahnvorstellungen neugeborener Geister werden als Erinnerungen an ein Leben im Koerper interpretiert und als Beweis fuer die Inkarnationstheorie angeboten. Das, was wir den Tod nennen, soll nichts anderes sein als der Eintritt eines Geistes in einen Koerper, sein Uebergang in ein gespenstisches Reich, das halb koerperlich ist, halb geistig. Es wird behauptet, dass die bekannte Unruhe vor dem Tode auf eine Sehnsucht des sterbenden Geistes deutet, sich zu verkoerpern. Einige exaltierte Geister behaupten, mit lebenden Koerpere in Kontakt getreten zu sein, und allerorts werden Saancen organisiert, um lebende Koerper zu zitieren und zu beschwoeren. Wenn auch ein wissenschaftlicher Geist die Erscheinungen, die bei solchen Vorgaengen beobachtet werden, nicht zur Gaenze vernuenftig erklaren kann, so besteht doch kein Grund, den mystischen Geistern Glauben zu schenken und an die Realitaet von belebten Koerpere zu glauben. Dieser Glaube beruht auf einer primitiven Mentalitaet, welche nicht erkennen kann oder will, dass der blosser Begriff "belebter Koerper" ein Unding ist, eine contradictio in adjectu. Der ganze Gespensterglaube, der Glaube an die sogenannten "Menschen" und "Tiere", (was immer das bedeuten mag) ist eine Folge einer schlechten Logik. Ich will diese Tatsache an einigen Ueberlegungen demonstrieren.

Das Wesen des Geistes ist, frei zu sein, er ist von keinen Notwendigkeiten gebunden. Das Wesen des Koerpers ist, determiniert zu sein, er unterliegt starren, unabaeendlichen Gesetzen. Ein belebter Koerper waere also ein Etwas, das teilweise frei und teilweise gebunden waere, es ist also ein Unding. Die Freiheit des Geistes bewirkt, dass er verantwortlich ist, das heisst, dass ihm frei steht, entweder das Gute zu waehlen oder in die Suende zu fallen. Das Wesen des Geistes ist, anders gesagt, die Ethik. Die Unfreiheit des Koerpers bewirkt, dass ihm keine Wahl offen steht, dass er unverantwortlich ist, dass er ethisch neutral ist. Ein belebter Koerper waere also ein Etwas, das teilweise in der Ethik stuende, und teilweise jenseits von Gut und Boese, es ist also ein Unding. Die mystischen Geister, welche von "Menschen" und "Tieren" schwefeln, konstruieren solche Gedankengespinnste, um sich der Verantwortung zu entziehen, sie sind im Grunde unfroemm. Das Leben ist ein schoepferisches Prinzip, es bringt immer neue Gedanken, und Gefuehle, und Werte aus sich heraus und es wird immer reicher. Der Koerper ist voellig unschoepferisch und steril, er unterliegt dem Gesetz der Erhaltung der Materie und Energie, die Welt der Koerper ist ein ewiges Umgruppieren immer derselben Elemente. Ein belebter Koerper waere ein Etwas, das zugleich schoepferisch und steril waere, es ist also ein Unding. Der Geist ist ein Spiegelbild der Gottheit, Gott hat ihn in seinem Ebenbilde geschaffen, um sich selbst zu sehen. Der Koerper ist ein Abfallprodukt der Gottheit, und nur in diesem negativen Sinne eine Schoepfung Gottes. Ein belebter Koerper waere zugleich ein Aufstieg zu Gott und ein Abfall, also ein Unding. Die blosser Vorstellung vom Menschen ist theologisch nicht zu halten. Der Geist ist erfuehlt von unveraenderlichen, von der Zeit unberuehrten Elementen, er besteht aus Ideen, aus Begriffen, aus Universalien, aus Kategorien, oder wie immer wir diese zeitlosen Bestandteile des Geistes nennen wollen. Der Koerper besteht aus sich staendig verschiebenden, fliessenden, zeitlich bedingten Elementen, er ist unbestaendig. Ein belebter Koerper waere ein Etwas, das zugleich im Veraenderlichen fliesst und im Bestaendigen lebt, es waere also ein Unding. Die Bestaendigkeit seiner Elemente bewirken, dass der Geist immer er selbst bleibt, dass er ein Individuum ist, kurz, dass er ein Ich ist. Die Flussigkeit seiner Elemente bewirkt, dass der Koerper sich ununterbrochen veraendert, dass er keine Individualitaet hat, dass er von Zustand zu Zustand wechselt, kurz, dass er kein Ich ist. Nur dem betrachtenden Geiste erscheinen Koerper als Individuen, weil er befahigt ist, sie an seinen bestaendigen Ideen zu messen. Ein belebter Koerper waere ein Etwas, das zugleich ein Ich und ein Nichtich waere, etwas Begreifendes und Etwas zu Begreifendes, also ein Unding.

Diese rein theoretischen Ueberlegungen allein beweisen, dass die Vorstellung vom Menschen vollkommen unhaltbar ist, sie ist, wie gesagt, ein Unfug. Aber auch praktisch ist es eine unautentische, eine verlogene Vorstellung, sie ist unvorstellbar. Was bedeutet es denn, wenn wir behaupten, "dass Koerper leben"? Wir setzen dabei eine Verbindung zwischen Koerper und Geist voraus, die weit ueber das blosser

Gespenster.

Erkennen hinausreicht. Die Erkenntnis ist aber die einzige Verbindung zwischen Koerper und Geist, die wir uns vorstellen koennen. Dass der Geist auf den Koerper wirken koennte, dass er ihn zum Beispiel raeumlich bewegen koennte, wie er ja bei einem belebten Koerper muesste, das widerspricht allen Begriffen der Physik, ist also unvorstellbar. Und dass der Koerper auf den Geist geistig wirken koennte, dass also zum Beispiel der Geist einen Koerper lieben koennte, das ist, wie wir ja alle wissen, ebenso unvorstellbar. Wenn wir also von einem belebten Koerper sprechen, dann missbrauchen wir das Wort "Leben", wir sind in falscher Semantik befangen. Koerper und Leben sind eben Gegensatzte. Es besteht also weder ein theoretischer noch ein praktischer Grund, den Gespenstersehern und ihrer Pseudowissenschaft, der "Biologie" irgendeinen Glauben zu schenken. Und doch kann man nicht leugnen, dass es Phaenomene gibt, die sich in der physikalischen Welt abspielen, und die sich nicht ohne weiteres physikalisch erklaeern lassen. Besonders jene viskosen Koerper, die sich auf dem Planeten Erde befinden, sind nur schwer, wenn ueberhaupt, durch physikalische Gesetze zu determinieren. Sie aber deshalb mit uns Geistern vergleichen zu wollen, ist ein unerlaubter und primitiver Pneumamorphismus. Die Hoffnung, nach dem Tode in irgend so einem Schleime wieder aufzuerstehen, ist, gelinde gesagt, naiv und kindlich. Man erlaubt sich da, unsere ungenuegende Kenntnis der Physik als Vorwand zu nehmen, um dem Mysterium des Todes zu entgehen. Auf diese einfache Weise wird man der einzigen Schranke des Geistes, eben dem Tode, nicht entgehen koennen. Trotz "Gespenstersehern", trotz "Menschen und Tieren", und trotz der "Biologie", oder wie immer man diesen Aberglauben benennen moechte, bleibt es dabei, wir sind als Geister geworfen, und wir sind zum Tode.

Ein heldenhafter Brief.odr: *Hilberts Schrift.*

Uz, den 14. Oktober 1997

Gehrter Freund,

danke fuer Ihr Schreiben vom 23/5/1752. Halten Sie bitte mein mehr als zwei Jahrhunderte andauerndes Schweigen nicht fuer ein Zeichen meines Uninteresses an Ihnen. Sie sind mir sehr teuer. Ich war in letzter Zeit ziemlich beschaeftigt. Als Ihr Brief hier ankam, hatte ich es mit den Angriffen auf mich seitens der Aufklaerer zu tun, und gegenwaertig belaestigen mich gerade die Absurdisten. Aber das war nicht der Grund fuer mein Schweigen. Ihr Brief enthaelt Gedanken, die reifes Ueberlegen verdienen. Wie immer, gehn Sie die Dinge auf eine Art an, die mir fremd ist. Ist dies auf Ihre "griechische" Denkart zurueckzufuehren, (falls Sie mir diesen Anachronismus gestatten)? Vor allem ist Ihr Begriff "Symmetrie" fuer mich schwierig. Sie wissen, dass ich eher zu einer einheitlichen Weltanschauung neige. Vielleicht nennen Sie dies "Holismus"? Ich selbst habe dafuer die Formel "JHVV" vorgeschlagen.

Habe ich Ihr Argument richtig verstanden? Sie sagen: Wenn es sich um Analyse unseres In-der-Welt-seins handelt, muessen wir uns zuerst in einer der vier Wirklichkeitsebenen lokalisieren. Die erste Ebene ist raumzeitlich. Die zweite raumzeitlos. Die dritte raeumlich und zeitlos. Und die vierte zeitlich und raumlos. Die erste nennen Sie "geschichtlich", und verlegen Phaenomene wie Napoleon oder Kafka dorthin, weil sie durch Daten und Orte definiert werden koennen. Die zweite nennen Sie "theoretisch", und verlegen Phaenomene wie Gleichungen und Imperative dorthin, weil sie ueberall und immer gelten. Die dritte nennen Sie "mythisch", und verlegen uns selbst dorthin, weil wir oertlich, (Sie durch den Kaukasus, ich im Osten des Heiligen Lands), definiert werden koennen, aber nicht zeitlich datiert werden koennen. Die vierte Wirklichkeitsebene lassen Sie namenlos, und behaupten, sie sei unbevoelkert. Und dies halten Sie fuer ungerecht, weil es das "Gesetz der Symmetrie" stoere.

Ich erkenne in dieser Ihren kritischen Sicht auf die Wirklichkeit Ihre Mentalitaet wieder. Sie sind immer ein Rebell, ein Engagierter, eben ein Linker gewesen. Sie hatten nie meine eigene Geduld, die Dinge in ihrer sturen Konkretizitaet hinzunehmen. Ich spure in Ihrer Kritik heraus, dass Sie nicht nur die Welt, sondern uns selbst verandern moechten. In der Welt wuerden Sie wohl gern diese Ihre "vierte Wirklichkeitsebene" mit von Ihnen selbst erzeugten Wesen bevoelkern, als kleiner Demiurg, der Sie immer waren. Und was uns selbst betrifft, so scheinen Sie zwei Alternativen vorzuschlagen. Entweder sollten wir, um symmetrisch zu werden, eine Zeitdimension erwerben, und aus dem Mythos in die Geschichte uebersiedeln. Oder aber unsere Ortsdimension amputieren, und aus dem Mythos in die Theorie uebersiedeln, "Modelle" werden. Jedenfalls sollen wir unsere verkrueppelte, unsymmetrische Existenz nicht hinnehmen, sondern uns von ihr emanzipieren. Die uns diesbezuglich gebotene Alternative nennen Sie unsere "Freiheit".

Ich werde auf Ihr revolutionaeres Projekt nicht eingehn. Ich bin eher konservativ. Hingegen will ich Ihren Symmetriebegriff in Frage stellen. Und werde bei uns selbst beginnen. Sie haben zwar recht: wir sind zeitlos, Sie auf Ih

rem Felsen, ich auf meinem Weidplatz. Wir sind immer da, Sie dank Ihren Eisenketten, ich dank den Ketten der Heiligen Schrift. Aber wir sind keinesfalls unzeitlich. Wir waren nicht immer da, sondern sind "einst" erschienen. Und wir sind nicht unsterblich, sondern wir sterben unentwegt, was, wie Sie wissen, etwas ganz anderes ist. Also haben wir eine Zeitdimension, nur nicht eine historisch normale. Aber auch unsere Raumdimension ist nicht normal, sondern wir sind in Grenzsituationen: Sie am Rand der hellenischen, ich am Rand der juedischen Geschichtssphaere. Ich bin nur ein Protojude, und Sie, mit Ihrer verehrten Erlaubnis, nur ein Protogriecher. Und eben darum sind wir Helden der westlichen Geschichte. Wir sind nicht unsymmetrisch.

Und noch etwas: zwar sind wir ungeschichtlich, (und meines Erachtens, auch nicht historisierbar), aber wir sind biographisch. Sie haben zu Ihrer Zeit und mit Ihrer Zeit einiges angestellt, zum Beispiel nur: das Feuer gestohlen. Ich selbst bin zwar meistens nur dagesessen und habe herumgeredet, aber doch auch einiges erlitten. Das ist eben unser Unterschied: dass Sie fuer Ihre Taten leiden, und sich daher um die Gerechtigkeit interessieren, waehrend ich um nichts und wieder nichts leide, und mich daher fuer die Ungerechtigkeit interessiere. Ein Unterschied, der uns gerade einander naeherbringt, (aus "Symmetrie", wuerden Sie sagen). Daher haben Sie mit Ihrer Definition des Mythos unrecht: wir haben Raumzeitdimensionen, nur sind diese aus geschichtlicher Sicht etwas ungewoehnlich, um nicht ungemuetlich zu sagen.

Was nun Ihre Weltkritik betrifft, so habe ich zwei Dinge zu vermerken. (1) Ich glaube nicht an Ihre logisch-mathematische Infrastruktur der Wirklichkeit, an eine "mathesis universalis", sondern daran, dass die Dinge eben so sind wie sie sind. Jede logische "Erklaerung" muss, meiner Ansicht nach, zu ebenso absurden Schlüssen fuehren, wie die Welt selbst absurd ist. Daher wuerde mich wenig stoeren, wenn Ihre "vierte Wirklichkeitsebene" tatsaechlich leer staende. (2) Aber sie steht nicht leer, sondern der Ewige, (gelobt Sei Er), fuehlt sie aus. Ich weiss, dass fuer Sie der Ewige synonym fuer nichts ist, und dass ich mit meinem Argument fuer Sie eben nichts sage, und bestehe daher nicht darauf. Ich bestehe nicht darauf, denn ich gestehe, dass selbst bei Anerkennung des Ewigen die Welt a-symmetrisch, eben absurd bleibt. Aber Ihre "vierte" Ebene ist auch von anderen, zeitgebundenen aber raumlosen Phaenomenen bevoelkert, von Zeitgeistern naemlich. Vom Barock und vom Romanismus zum Beispiel. Sie brauchen diese Geister nicht erst herzustellen. Und was wuerden Sie mit unserer Ubersiedlung dorthin denn geleistet haben? Statt Hiob und Prometheus wuerden wir Epochen werden. Sie wuerden uns, geehrter Freund, vernichten.

Verzeihn Sie die Heftigkeit meiner Widerrede. Ich habe Sie gern. Beim Schreiben an Sie vergesse ich sogar an meine Lepra. Ich hoffe, das Lesen dieses Briefs wird Sie selbst an Ihre Leberschmerzen vergessen lassen. Ein Zeichen fuer unser Alter, dass wir uns ueber Krankheiten beklagen.

Herzliche Gruesse

Die Fleischwerdung.

Es war ganz einfach nicht mehr anzusehen. Selbst die beinahe unendliche Geduld des Grossen Voyeur musste dabei reissen. Wie naemlich die Leute die ihnen gebotene Freiheit missbrauchten. So war das nicht gemeint gewesen, als man ihnen die Wahl zwischen dem Guten und dem Boesen freigestellt hatte. Dass sie systematisch nach dem Boesen greifen. Damit machen die Leute das ganze Spiel kaputt und stellen die ganze Geschichte in Frage. Als man die ganze Sache in sechs Tage andauernder Anstrengung begann, hatte man eigentlich vor, etwas ausserordentlich intelligentes zu machen. Man dachte sich etwa: Ich werde die Leute in die Suppe da unten tauchen, die so gekocht ist, damit darin gute und boese Brocken durcheinander schwimmen. Und Ich werde den Leuten die Faehigkeit geben, zwischen den Brocken zu unterscheiden. Sie werden also gescheit genug sein, sich die guten auszuklauben. Dann hole Ich mir die Leute mitsamt den guten Brocken wieder zurueck in meine Transzendenz, und dort unten bleibt nur die ganze ueberige Schweinerei, mit den wenigen Idioten, die die falschen Brocken waelhten. Dadurch wird meine Transzendenz immer besser, und die Suppe dort unten immer schlechter, bis zum Schluss, am Ende des Spiels, alles Gute bei Mir ist. Den Rest ueberlasse Ich dem Teufel. Er soll sich damit amuesieren. Aber es hat sich herausgestellt, dass die Leute zu bloed sind. Sie waelhlen systematisch die boesen Brocken. Der Teufel ist daran, das Spiel zu gewinnen. Da muss man etwas unternehmen. Die Strategie aendern.

Es stellt sich allerdings eine ungemuetliche Frage. Warum schmecken den Leuten eigentlich die boesen Brocken besser als die guten? Vielleicht ist das auf ihr Fleisch zurueckzufuehren? Vielleicht tut das Boese dem Fleisch gut, und man hatte es sich nicht richtig ueberlegt, als man zur Biologie als dem Medium griff, Leute herzustellen? Aber was anderes haette man demtun sollen? Haette man die Leute aus geistigen Blasen gemacht, sie waeren staendig aus der Suppe herausgeplatzt, und haetten nichts aufgefangan. Haette man sie aus Gestein gemacht, sie waeren am Boden der Suppenterrine liegen geblieben. Und haette man sie aus Fluessigkeiten gemacht, wuerden sie in der Suppe aufgeloest geworden. Es ist doch eigentlich richtig gewesen, sie aus einem Gemisch von Gasen, Fluessigkeiten und Mineralien, eben aus Fleisch, zu machen, damit sie in der Suppe herumschwimmen koennen? Und jetzt hat sich herausgestellt, dass es mit dem Fleisch nicht richtig stimmt, dass darin etwas steckt, eine Gier, eine Dynamik, (oder wie nennt das schnell Darwin?), das dem Teufel erlaubt, das Spiel zu gewinnen.

Man muesste doch eigentlich ausprobieren, wie das mit dem Fleisch bestellt ist, bevor man zu drastischeren Mitteln greift, um doch Sieger zu werden. Es stehn dem beinahe allmaechtigen Spieler selbstredend zahlreiche solcher drastischer Alternativen offen. Man kann zum Beispiel die Leute so umbauen, dass sie automatisch nur die guten Brocken fischen. Der Nachteil dabei ist, dass ein solches Spiel ohne Freiheit, also ohne Ueberraschung, keinen Spass macht. Oder man kann die Leute an den boesen Brocken, die sie systematisch schlucken, ersticken lassen, (sie sind ja schon beinahe daran), und dann andere, weniger fleischige Spielsteine verwenden, zum Beispiel Insekten. Das waere ganz im Sinn jener dem Fleisch eigentuemlichen Dynamik. Der Nachteil dabei ist, dass auch auf die In-

sekten kein Verlass ist. Oder man kann etwas neues erzeugen, das gescheiter waere als es die Leute sind, und dem man die Wahlfreiheit ueberlassen koennte. Der Nachteil dabei ist, dass trotz der beinahe unendlichen Voraussicht nicht einzusehen ist, voraus man diese neuen Spielsteine herstellen sollte. Infolgedessen schien es dem Grossen Voyeur, als Ihn die Geduld gerissen war, dass vorerst versucht werden musste, das Problem des Fleisches von inner her kennenzulernen.

Und je mehr man sich diesen Einfall der Fleischwerdung ueberlegte, desto besser gefiel er einem. Man konnte naemlich dabei zwei Ziele zugleich erreichen. Erstens konnte man erfahren, was da eigentlich im Fleisch steckt: alle diese einem unzuganglichen Dinge wie Schmerzen und Lueste. Und zweitens konnte man den Leuten im Fleisch vorleben, wie sie sich intelligenterweise zu verhalten haben. Dank dieser zweiten Methode konnte man vielleicht den Leuten die Wahlfreiheit doch weiter gewahren, und trotzdem die Partie gewinnen. Denn dann hatten sie ja nicht nur die Faehigkeit, zwischen den guten und den boesen Brocken zu unterscheiden, sondern zusaetzlich auch noch ein Modell, wie zu waehlen. So dumm koennen sie doch schliesslich nicht sein, dass sie auch dann noch falsche Brocken ausklauben wuerden. Nur musste man dabei vorsichtig vorgehn. Man durfte nicht etwa allzu augenfaellig im Fleisch erscheinen, und etwa zehn mal so gross werden wie die uebrigen Leute, oder sechs Arme haben. Denn dann koennten die Leute nicht umhin, einen im Fleisch zu erkennen, und um die Wahlfreiheit waere es dann getan: die Leute wuerden dann doch automatisch sich am Modell orientieren. Man musste unauffaellig sein, so wie alle anderen. Aber kleine Winke an die Leute, etwa einige kleine Lunder, die den Leuten das Erkennen erleichtern, wird einem der Teufel ja doch wohl gestatten muessen. Denn er hat ja im Augenblick im Spiel einen Vorsprung.

Nach all dieser reiflichen Ueberlegung entschloss man sich also, Fleisch zu werden. Und jetzt entstand ein Problem: man konnte nicht irgendwo irgendwann irgendwie irgendein Mensch werden, sondern man sah sich gezwungen, ein ganz spezifischer Mensch an einem bestimmten Ort, zu einer bestimmten Zeit, und auf eine spezifische Methode zu werden. Was zuerst die Methode betrifft, so konnte sie nicht allzu ausserordentlich sein, um den Leuten nicht allzusehr aufzufallen. Zum Beispiel konnte man nicht etwa anoeffentlichem Ort ploetzlich aus der Luft sich in einen Koerper kondensieren. Aber ganz alltaeglich konnte man auch nicht erscheinen, und etwa nach den normalen Regeln des Fleisches geboren werden. Denn dann haetten es die Leute, bei ihrer nun bekannten Dummheit, zu schwer, einen zu erkennen. Man wahlte daher, in seiner beinahe unendlichen List, die Methode der Parthenogenese. Damit tat man etwas ganz aussergewoehnliches, aber doch nicht etwas, das die Regeln der Biologie gaenzlich ausgeschlossen haetten. So ein Zug musste vom Teufel als legitim angenommen werden.

Was nun die Wahl des Orts, der Zeit und der Person der Fleischwerdung betrifft, so bot einem die Spielsituation selbst dafuer einige Fingerweise. Da gab es naemlich im hellenistischen Palaestina eine Gruppe von Menschen, die sogenannten Palaudisten, die sich systematisch darueber den Kopf zebroech, wie man die guten Brocken von den boesen unterscheiden koenne. Nicht, dass diese Leute etwa viel gescheiter in der Synne herumfischen wuerden als alle anderen. Aber zumindest waren

sie sich doch etwas bewusster, dass man daran ist, die Partie zu verlieren. Und dieses Bewusstsein kam ihnen nicht nur aus ihren theoretischen Ueberlegungen, wie den zugleich vorhandenen griechischen Philosophen, sondern es kam auch aus ihrer Geschichte. Es waren naemlich Juden, das heisst sie gehoerten einem Volk an, das der mehr oder weniger berechtigten Ansicht war, zu einem in einem besonderen Verhaeltnis zu stehen. Naemlich der Ansicht, von einem eine schriftliche Gebrauchsanweisung der Suppe erhalten zu haben. Also konnte man annehmen, dass, wenn man sich in einem der ihren verfleischen wuerde, sie einen leichter erkennen wuerden als andere Leute. Und sie koennten ja dann die Botschaft davon an die uebrigen Leute weiterleiten. Also entschloss man sich, ein Rabbiner des Hellenismus zu werden. Und man meinte, in seiner beinahe unendlichen Weisheit, mit diesem Zug die Partie im Grunde bereits gewonnen zu haben.

Der jetzt stellt sich heraus, wie sehr man sich geirrt hat. Dem Teufel ist es naemlich gelungen, den Zug zu seinen Gunsten auszuwerten, und jetzt ist die Partie so gut wie verloren. Und zwar gelang ihm dies dank eigentlich voellig sekundaeeren Aspekten des Zuges. Das erste Malheur war die unerwartete Reaktion der Juden. Statt dass sie den guten Willen anerkannt haetten, den man ihnen gegenueber bei der Wahl der Fleischwerdung an den Tag gelegt hatte, lehnten sie es ab, darauf einzugehen. Sie argumentierten folgendermassen: Wir besitzen bereits eine schriftliche Gebrauchsanweisung der Suppe. So stupid kann doch der Grosse Voyeur nicht sein, dass Er zusaetzlich noch ein weiteres Verhaltensmodell der Suppe gegenueber publizieren sollte? Das kann unmoeglich von Ihm kommen, dieser Versuch, Sich selbst zu revidieren. Das muss vom Teufel kommen. Man muss, jetzt ruecklaeufig, zugeben: das Argument ist nicht von der Hand zu weisen. Der Teufel ist eben ein ausserordentlich gescheiter Spieler.

Das zweite Malheur war die Reaktion der uebrigen Leute. Trotz der negativen Haltung der Juden hat es sich zwar ziemlich weit herumgesprochen, dass man Fleisch geworden ist, aber es hat sich auf eine unguemuetliche Weise herumgesprochen. Die Leute konnten sich naemlich nicht eingestehn, man sei dabei Rabbiner geworden. Denn ein solches Eingestaendnis haette bewirkt, dass die Fleischwerdung gerade eben nicht modellhaft wirken koennte. Man kann doch von den Leuten nicht verlangen, dass sie bei einer Imitation des derartig vorgelebten Lebens versuchen, auch Rabbiner zu werden, wo doch gerade die Rabbiner die Gueltigkeit der Fleischwerdung leugnen? So kann doch das nicht gemeint sein? Also begann man, an der Fleischwerdung herumzudeuteln, um ihre juedischen Aspekte zu minimisieren, und dabei ging der ganze erwuenschte Effekt dieses Zuges verloren. Gleichzeitig begann man, aus entkaeuschter Liebe, die Juden hinzumorden, weil sie lebendige Beweise fuer den Fehlschlag der Fleischwerdung waren. Und dadurch wurde die Suppe selbstredend immer boeser. Gerade jene Leute, welche versuchten, es einem nachzumachen, begannen, die bergsten Brocken zu fischen: sie brachten nicht nur die Juden um, sondern auch einander, weil jeder glaubte, der andere habe an der Fleischwerdung falsch herumgedeutelt. Und dieses allgemeine Morden griff immer weiter um sich, bis schliesslich vergessen wurde, worum es sich dabei handelt. Statt um das Deuteln der Fleischwerdung, mordeten sich dann die Leute um das Deuteln anderer,

ner das bedeutet selbstredend nicht, dass man die Partie aufgeben muesste. Dazu ist man doch viel zu maechtig, weise und guetig, und ausserdem ist es viel zu amuesant, mit einem so guten Spieler etwa die Partie abbrechen zu sollen. Es stehn einem ja noch die drastischen Alternativen offen. Das Automatisieren der Leute, ihr Ersticken an der eigenen Bosheit und ihr Ersetzen durch Insekten, das Erfinden alternativer Spielsteine. Das muss man sich gut ueberlegen. Besser, als man es mit der Fleischwerdung getan hat.

Das Unterseeboot.

Meine Damen und Herren, Bevor ich in dieser Serie von Vortraegen ueber die Inkubationszeit, also ueber das neunzehnte bis einundzwanzigste Jahrhundert, fortfahre, will ich in wenigen Worten das schon Geschilderte wiederholen. Ich habe in den vorangegangenen Abenden zu zeigen versucht, wie sich im Laufe des neunzehnten und in der ersten Haelfte des zwanzigsten Jahrhunderts alle Tendenzen des menschlichen Geistes auf einen gemeinsamen Sammelpunkt richteten, wie diese schicksalsschweren hundertfuenfzig Jahre zu einer Konzentration des Wissens, Glaubens und Koennens fuehrten, so dass die grosse Zeit der Verwirrung, die sogenannte Neuzeit, von einer Epoche der Einheit und Ganzheit abgeloeset werden konnte, und ich habe darum gewagt, von einer Renaissance des Mittelalters zu sprechen. Wenn die Neuzeit das Zertruemmern, Zerzetteln und Aufteilen des im Mittelalter unter katholischem Vorzeichen geeinten Denkens darstellt, dann bedeuten die Jahre, die mit der industriellen und der franzoesischen Revolution beginnen und mit dem Unterseeboot enden, ein Wiederversammeln des menschlichen Geists unter dem Zeichen des Solipsismus. Ich habe versucht, Ihnen vor Augen zu fuehren, soweit es die Dokumente und archaeologischen Reste gestatten, welche aus dieser bewegten und von Kriegen verseuchten Zeit bis zu uns sich erhielten, wie aus allen Gebieten der Wissenschaft, Philosophie, der Kunst und der Religion die Einfluesse stroemten, die zum Entstehen des Unterseebootes notgedrungen fuehren mussten. Die physikalischen Wissenschaften loesten die Materie und Energie in einen Nebel mathematischer und logischer Symbole auf, die biologischen Wissenschaften reduzierten das Leben und seine Manifestationen zu einer Inkarnation von abstrakten Prinziplen, die sozialen Wissenschaften erblickten in der Gesellschaft eine Organisation Gesetzen, die sich zumindest in der Sprache der statistischen Mathematik ausdruecken lassen. Die Reliigionen sahen in Gott eine abstrakte Idee, und im Teufel bestenfalls eine Allegorie, wenn nicht eine Fabel. Die Kuenste wurden immer abstrakter, sie stellten nicht vor und stellten nicht dar, sie organisierten ins Leere. Die Philosophie verzichtete auf das Ding an sich, und damit auf die Erkenntnis, und beschränkte sich auf formalistische Klauseln der reinen Logik, der reinen Mathematik und der reinen Grammatik, oder auf Diskussionen des Daseins unter Ausschluss des Seins als solchem. Mit einem Wort, auf allen Gebieten des Geists ging der Sinn fuer die Wirklichkeit verloren, die Welt verwandelte sich in einen Traum, der sich langsam von einem Wunschtraum am Anfang des neunzehnten Jahrhunderts in einen Albdruck um die Mitte des zwanzigsten verwandelte und verzerrte. Dieses Verwandeln der Welt in ein Traumbild war aber nicht von einer Erschlaffung und Resignation der Tuetigkeiten begleitet, sondern im Gegenteil kennen wir keine Epoche, die fieberhafter erzeugt, gekaempft, gemalt, geschrieben oder gedacht haette. Die Menschheit glich nicht etwa einem ruhigen Traeumer, sondern sie warf sich gequaelt im Traume auf ihrem Lager. Gegen die Mitte des zwanzigsten Jahrhunderts wurde sie ploetzlich aus ihrem unruhigen Schlafe geweckt, oder, um es anders auszudruecken, ihr Traum wurde wirklich. Von diesem Erwachen will ich am heutigen Abende nur in seiner aeusseren Form sprechen, von seiner Bedeutung und Wirkung auf spaetere Zeiten werden wir in den folgenden Vortraegen dieses Zyklus berichten.

Wie ich schon zu sagen Gelegenheit hatte, ist es der physikalischen Forschung zu jener Zeit gelungen, die grundsuetzliche Einheit von Materie und Energie auf rein mathematische Art und ohne tieferen Einblick und mystische Schau nachzuweisen, was selbstverstaendlich zur Folge hatte, dass unbegrenzte Mengen von Energie ploetzlich zur Verfuegung standen, und unbegrenzte Mengen von Materie sich der Zerstoerung boten. Denn dass man aus derselben Erkenntnis auch Materie aus Energie kondensieren koenne, und also nicht nur Zerstoeren, sondern auch aufbauen kann, ist typischerweise eine viel spaetere Entwicklung. Diesem unbegrenzten Zerstoerungsvermoegen war eine einzige prekaere Grenze gesetzt, die hohen finanziellen Kosten des Startens der Zerstoerung. Dadurch blieb am Anfang vermuete

von Regierungen vordahalten, die ueber die noetigen finanziellen Mittel verfuengen. Mit der Zeit wurde es jedoch immer ersichtlicher, dass sich die Kosten der Weltzertruemmerung wesentlich zu mindern anhaeckten, dass sich also die Reihe der potentiellen Weltzertruemmerer um immer weitere Regierungen, oekonomische Maechte wie Grossindustrien und Banken, und schliesslich um einzelne Menschen erweitern und vermehren muesse. Dieser Entwicklung standen keine moralischen Schranken im Wege, (war doch die Welt ein Traum, also ethisch neutral) man durfte sie ruhig vernichten), nur es musste ienem Menschen der Mitte des zwanzigsten Jahrhunderts erscheinen, dass die endgueltige Zerstoerung der dinglichen Welt nur eine Frage der Zeit sei, und zwar einer Zeit, die in Jahren zu messen ist, nicht in Jahrzehnten. In diese Zeit faellt die Gruendig des einzigartigen Phaenomens, das wir "Unterseeboot" zu nennen gewoehnt sind.

Die Korrespondenz der Wissenschaftler und Philosophen, der Kuenstler und Gottesgelehrten, die diese neue Arche Noah erschufen, um die Sintflut zu vermeiden, ist uns zum Teil erhalten. Um das damalige geistige Klima zu illustrieren, zitiere ich aus einem jener historischen Briefe. "Ich bin mir bewusst", so heisst es darin, "dass meine Erziehung als Chemiker mich in keiner Weise zu einem Menschheitserretter befahigt. Ich bin mir selbst nicht im Klaren ueber die Motive, die mich dazu fuehren, an unserem irrigen Versuche teilzunehmen, einer unentrinnbaren Entwicklung die Stirn zu bieten. Die Menschheit scheint verdammt zu sein, an ihren Irrtuemern und Verbrechen zu Grunde zu gehn, und es scheint mir manchmal, als waere unser Versuch, diesen Richtspruch zu unterbinden, in hoechstem Grade suendhaft." Ich koennte Ihnen, meine Damen und Herren, noch mit vielen weiteren Beispielen dienen, doch glaube ich hinlaenglich die voellige Trennung von Logik und Ethik, von Wissen und Glauben zu jener Zeit, bewiesen zu haben, und die Verzweiflung bewisen zu haben, die eine solche Trennung hervorrufft. Das eben erscheint mir als eine der groessten Taten jener siebzehn Maenner und Frauen, die die menschliche Gesellschaft verliessen, um sie zu retten, dass sie in sich das Wissen mit dem Glauben wieder verbanden und also zur Wirklichkeit fanden.

Die aeusseren Tatsachen sind bekannt, ich will sie Ihnen kurz ins Gedachtnis rufen: Siebzehn hervorragende Maenner und Frauen der Wissenschaften, Kuenste, und Religionen, setzten sich mittels Unterschlagung von oeffentlichen Geldern in die Lage, ein fuer damalige Verhaeltnisse riesenhaftes Unterseeboot zu bauen, respektive in Teilen bauen zu lassen und an einem verlassenem Werft in Norwegen zu montieren. Dieses Unterseeboot machten sie unabhængig von materieller Zufuhr durch einen Atomreaktor, der es mit unbegrenzter Energiezufuhr versorgte, von biologischer Zufuhr durch ein auf Seealgen aufgebautes Laboratorium, das eine unbegrenzte Versorgung von Nahrungsmitteln gewahrte, und von geistiger Zufuhr durch Radioempfaenger und Televisionempfaenger, die eine ununterbrochene geistige Verbindung mit der Menschheit garantierten. In diesem Unterseeboot installierten sie Vorrichtungen, die ich am besten unter dem Sammelnamen "Waffenheit" bezeichne, und um das Gefahrt legten sie einen Panzer von negativer Materie, von dem sie glaubten, er sei voellig undurchdringlich. Sie verankerten dieses Fahrzeug zu ihrer groesseren Sicherheit in den tiefen des pazifischen Ozeans nahe den Phillipinen, um von dort aus eine militaerische und geistige Entwaffnung der Menschheit zu erzwingen. Es ist einer der tragischsten Witze der Geschichte, dass eben im Misslingen dieses Vorhabens und im Untergang dieser Menschen ihre Rolle erfuehlt ward, und sie sozusagen im negativen Sinne die Retter der Menschheit wurden. Es gelang ihnen nur, wie man ja weiss, saemmtliche Maechte der Welt gegen sich zu vereinen, und nicht nur die militaerische Ruestung, sondern auch die moralische Entruestung, der Menschheit gegensich zu mobilisieren, und aus dieser kosmischen Mobilisation entsprang der neue Friede. Man kann, wenn man will, aus diesem Ereignis Parallelen nach Gogatha ziehen, doch habe ich mir vorgenommen, heute nur von den aeusseren Tatsachen zu sprechen.

Von den Problemen, die dem Bau und der Versorgung des Unterseebootes entgegenstanden, will ich voellig schweigen. Sie wurden geloest und sind daher fuer uns nicht mehr problematisch. Die Probleme jedoch, die jene Menschen auf ihrem Weg zur Beherrschung der Welt zu loesen sich vorgenommen, und an denen sie versagten, wie sie versagen mussten, die will ich doch erwaehnen. Es handelt sich ja um ewige und wahrscheinlich nie zu loesende Probleme, und so gesehn war das Unterseeboot ja nur eins der unzaehlichen Experiments, Utopien zu realisieren. Aber die Art, wie die Siebzehn die Probleme stellten und zu loesen versuchten, macht diese Menschen so aktuell und nach sovielen Jahrhunderten noch zu umstrittenen Gestalten. Auch die Tatsache, dass voruebergehend alle materielle Macht der Welt im Unterseeboot konzentriert war, und also vom machtpolitischen Stand nichts der Verwirklichung der vorgeschlagenen Loesungen im Wege stand macht diesen ganzen Fragenkomplex so spannend. Das materielle Beherrschen der Welt erwies sich als das einfachste der Probleme und die Rolle der Physiker und Chemiker unter den Siebzehn war, weil erfuehlt, sehr bald untergeordnet. Durch ganz praezis kontrollierbare Strahlen konnte das Unterseeboot jeden beliebigen Menschen auf der ganzen Erde mit sofortigem Tode bedrohen, und also jeden einzelnen staendig terrorisieren, ohne einen allgemeinen Terror unter der Menschheit zu verbreiten. Auf diese Weise machte sich das Unterseeboot jeden von ihr erwaelhten Menschen vollstaendig botmaessig und war zu tatsaechlichem Töten nur im Laufe der ersten Tage genoetigt, in denen es galt, die Wirksamkeit der Strahlen unter Beweis zu stellen. Von diesem Tage an und bis zur allgemeinen Revolte der Menschheit war die Herrschaft des Unterseebootes auf Erden voellig unumstritten, und die Last der Regierung der Menschheit ruhte auf den Schultern der Nationaloekonomen, der Ethnologen, der Biologen, der Philosophen, der Theologen und der Kuenstler unter den Siebzehn. Die Protokolle und Aufzeichnungen, die vielleicht von den Sitzungen dieses allmaechtigen Komitees aufgenommen wurden, sind beim Untergang des Bootes leider verloren gegangen, sodass wir nicht unterrichtet sind ueber die Kaempfe und Meinungsverschiedenheiten, die Zweifellos im Unterseeboot vor sich gingen, und uns erscheint das Boot als ein kollektives Uebergehirn, als Weltmonarch mit individuellem Denken und Wollen. Die erste Proklamation an die Menschheit, die das Unterseeboot nach der Machtuebernahme erliess, und die von allen Radiosendern der Erde in allen Sprachen verkuendet wurde, laesst schon auf die Stellung dieses Gehirnes schliessen. Sie lautete folgendermassen: "Im Interesse der Erhaltung der Erde als fuer Menschen bewohnbaren Ort haben wir die Legislative und Exekutive Macht der gesamten Menschheit uebernommen. Bei der Ausuebung dieser Macht werden wir uns von folgenden Grundsuetzen leiten lassen: 1.) Jeder Mensch ist ein einzigartiges Ebenbild Gottes 2.) Die Tatsache, dass sich Menschen zu biologisch oder oekonomisch bedingten Gruppen zusammenfinden, muss zwar von der Administration beruecksichtigt werden, darf aber die grundsuetzliche Einzigartigkeit des Menschen nicht ueberschatten. 3.) Die Administration hat die wirtschaftlichen, rechtlichen, biologischen und erzieherischen Grundlagen zu bauen und zu erhalten, auf denen sich der intellektuelle, moralische und kuenstlerische Wege jedes einzelnen Menschen zu seinem Schoepfer entfalten kann. Sie hat jedoch auf diesen Weg selbst keinen Einfluss zu nehmen." Es folgen dann, wie bekannt, die Verordnungen, die alle Armeen aufloesen, saemmtliche Kriegsschiffe und Kriegsflugzeuge der Zerstoerung anheimstellen, saemmtliche Atomwaffen vernichten, und alle Gesetze und Vorschriften der bisherigen Regierung provisorisch in Geltung lassen.

Wie ich sagte, zeigt dieses erste Manifest bereits die Grundeinstellung des Unterseebootes zum Problem der Weltbeherrschung, und laesst das tragische Ende dieser Schreckensherrschaft schon in nuce erahnen. Gegen eine solche Vergewaltigung des menschlichen Geistes war eine Vereinigung aller Tendenzen geradezu selbstverstaendlich. Die Materialisten, seien sie sozialistisch, seien sie liberalistisch gerichtet, standen schon beim ersten Satz der Proklamation in heller Entruestung. Punkt zwei machte alle Nati-

onalisten, Blutmystiker und Rassentheoretiker zu geschworenen Feinden, aber ebenso alle Syndikalisten, christliche Arbeiterfuhrer, mohammedanische Voelkerbefreier und antikolonialistische Neger. Die erste Satz des dritten Punktes verfeindete alle Freidenker, unabh angige Philosophen und Kuenstler, der zweite Satz desselben Punktes machte alle Religionen zu Feinden. Mit diesem Manifest waren schon alle Grundlagen zu einer Verstaendigung der Menschheit unter dem Zeichen des heiligen Kriegs gegen das Unterseeboot gegeben.

Das Boot begann nun, aus seiner pazifischen Tiefe heraus, seine Ideen in Wirklichkeit umzuwandeln. Auf wirtschaftlichem Gebiet, begann es die Kolossalunternehmen, seien sie Privatkapitalistisch, seien sie Staatskapitalistisch, abzuschaffen und durch kompetitive kleine Kollektivunternehmen zu ersetzen. Gleichzeitig schaffte es nationale Grenzen ab und gruendete etwas, das es "natuerliche Wirtschaftsgemeinschaften" nannte. Durch Kreditregelungen, (denn das Bankwesen wurde staatlich, das heisst dem Boot untergeordnet), versuchte es die Wirtschaft auf weitgehende Automatisierung in Industrie und Agrikultur zu lenken und die Arbeitszeit dadurch auf ein Minimum zu reduzieren. So gedachte das Boot aus jedem Menschen einen Kapitalisten zu machen, einen Aktionaer von Betrieben, in denen Maschinen schufteten. Es hat Jahrhunderte gedauert, bevor sich die Menschheit von diesem wirtschaftlichen Chaos erholte.

Auf dem Gebiet der Biologie versuchte das Boot, durch Eugenik die Menschheit zu veredeln. Die zahllosen Tragoedien, die der Versuch, die Liebe verneunftig zu machen, in seiner Folge brachte, will ich hier nicht erwaeunen, das automatische Vermischen aller Rassen zu einer Menschenrasse wurde durch diesen Versuch in keiner Weise beschleunigt, sondern, obwohl beabsichtigt, eher gehindert.

Die Psychologie im Dienste des Bootes, also die auf das Konditionieren zum Gluecke abgerichtete Propaganda durch Radio, Presse, usw. hatte nicht den erwarteten Erfolg, die Menschen wurden beim Hoeren der Radioprogramme nicht gluecklich. Das mag auf die damals noch unvollstaendige Kenntnis der Psyche zurueckzufuehren sein, aber auch auf den Widerstand, den der einzelne Buerger der Bootpropaganda automatisch leistete.

Die ebenso gescheiterten Versuche auf dem Gebiet der Kuenste, der Wissenschaften, der Erziehung, vor allem auf dem Gebiet der Erziehung zum Glauben, seien nur kurz erwaeunt, sie gehoeren, da schon weit wesentlicher, einem Kuenstigen Vortragsprogramm an.

Woran ist der Versuch des Bootes, die Welt zu beherrschen, gescheitert? Er ist an der Wirklichkeit gescheitert, an jener Wirklichkeit, von der das zwanzigste Jahrhundert sich voellig entfernt hatte, und an die es nicht mehr glaubte. Meine Damen und Herren, ich erinnere Sie, dass ich zu Anfang dieses Vortrags zu beweisen versuchte, dass der Mensch des zwanzigsten Jahrhunderts in einer Traumwelt lebte, in der der Spazierstock ein elektromagnetisches Feld, oder ein Kulturprodukt, oder ein Fabrikat, oder ein Sexualsymbol, oder ein das Dasein bezeugendes Zeug war, kurz, in der er alles war ausser einem Spazierstock. Die Siebzehn des Unterseebootes haben nichts anderes getan, als versucht, den Traum zu Ende zu traehmen. Da zerplatzte der Traum, und die Menschheit erwachte zur Wirklichkeit, sie erkannte die Gottheit im Spazierstock wieder, um es irreverent zu sagen. Und dieses Erwachen war von einer elementaren Wucht, nur mit dem Erwachen zur Wirklichkeit im dritten Jahrhundert nach Christus vergleichbar. Alles, was neuzeitlich, also aufklaererisch, abstrakt und logisch, war, wurde weggefegt vom Antlitz der Erde, und das Unterseeboot war das erste Opfer dieser Katharsis.

Die Folgen dieser Revolte des Glaubens wollen wir in unserem naechsten Vortrag zu analysieren versuchen. Den heutigen Vortrag habe ich nur dem Unterseeboot gewidmet, und will ihn nicht beenden, ohne noch einmal auf die tragische Groesse dieser Menschen am Grund des pazifischen Ozeans hinzuweisen. Siebzehn Maenner und Frauen haben sich selbst in die Tiefe verbannt, um die Menschheit vor sicherem Tode zu retten. Sie waren, und das ist selbstverstaendlich, noch voellig in den Vorurteilen und Vorstel-

lungen ihrer Zeit befangen, und haben, ebenso selbstverstaendlich, sehr viel Unheil gestiftet. Wir Kinder einer spaeteren, und wie wir glauben erleuchteteren Zeit haben es leicht, sie zu verurteilen, oder sogar zu verspotten. Aber sie waren zugleich auch die ersten einer neuen Epoche. Sie bilden den ersten Versuch der Menschheit seit dem Mittelalter, Glauben und Wissen und Kunst zu verbinden. Dass dieser Versuch scheiterte, weil bei ihm das Wissen, die Wissenschaft herrschte, und nicht der Glaube wie bei den gothischen Kathedralen, macht diese Menschen nicht kleiner, sondern groesser. Mit dieser Bemerkung wollen wir diese ephemere Weltherrschaft des Unterseebootes verlassen, diese mislungene, und eben darum gelungene, Kathedrale des Wissens. Meine Damen und Herren, ich danke.

Englische Geschichte.

(Fuer: Spuren, Hamburg).

Die Englische Gesellschaft fuer Grundlagenforschung, (EGG), hat mich beauftragt, eine Kommission zwecks Errichtung eines Instituts fuer Englische Geschichte ins Leben zu rufen. Das Haupt der Gesellschaft, (EGG-Head), gewaehrte mir eine Frist von 1000 helixonetrischen Erdbahnen, um eine Liste der Kommission vorzuschlagen. Ich sehe mich leider gezwungen, diese allerdings ehrenvolle Aufgabe abzulehnen. Nicht etwa, weil die mir zugestandene Frist ungenuegend waere: im Notfall liesse sich ja die Umlaufzeit des Planeten Erde verzoegern. Auch nicht, weil ein Ins-Leben-Rufen unueberwindliche Schwierigkeiten boete: es gibt gegenwaertig Methoden, ueberhaupt alles Unbelebte ins Leben zu rufen, und von dort wieder abzurufen. Ich sehe mich zum Ablehnen der mir gestellten Aufgabe gezwungen, weil ich im Begriff "Englische Geschichte" einen dialektisch nicht ueberwindbaren Widerspruch sehe. Sollte ein anderer Kollege der Meinung sein, diesen Widerspruch ueberbruecken zu koennen, bin ich gern bereit, ihm meine Aufgabe zu uebergeben.

•-•-•-•-•-•

Intellektuelle Ehrlichkeit fordert, Begriffe, mit denen man operieren wird, einleitend zu definieren. In diesem Fall also die Begriffe "Englisch" und "Geschichte". Im vorliegenden Kontext waere jedoch jede vorgreifende Definition ein Unding. Denn die Absicht des ins Leben zu rufenden Instituts waere doch gerade, diese beiden Begriffe ueberhaupt erst zu definieren. Ich schlage daher provisorische Werkdefinitionen vor, die zu Ende des Arguments ausradiert werden koennen. In diesem Sinn definiere ich "englisch": alle raum- und zeitlosen Informationen. (Laut dieser Definition ist zum Beispiel die Proposition " $1+1=2$ " englisch.) Und ich definiere "Geschichte": alle zu linearen Zeitfolgen geordneten raeumlichen Phaenomene. (Laut dieser Definition ist zum Beispiel die vorliegende Kommunikation geschichtlich.) Ich habe diese Definitionen gewaehlt, um einerseits den Widerspruch zwischen den beiden Begriffen vor Augen zu fuehren, und andererseits eine moegliche Ueberwindung des Widerspruchs nicht im vornherein auszuschliessen.

Geht man naemlich vom Standpunkt aus, dass "Geschichte" gemacht wird, dann bedeutet dies, laut der vorgeschlagenen Geschichtsdefinition, dass es jemanden gibt, der raeumliche Phaenomene zu Zeitfolgen ordnet. Und dieser Ordner, (franzoesisch: "ordinnateur"), muss doch wohl ausserhalb von Raum und Zeit stehen, um mit Raum und mit Zeit operieren zu koennen. Er muss, laut der vorgeschlagenen Definition von "englisch", englisch sprechen. Tatsaechlich gibt es Beispiele fuer ein derartiges Ordnen. So hat etwa Hegel raeumliche Phaenomene mit Hilfe der englischen Sprachregel "Logik" zu Zeitfolgen geordnet, und Toynbee tat etwas aehnliches mit Hilfe der englischen Sprachregel "Zyklus". Solche Beispiele legen nahe, dass alle Geschichte englisch gemacht wird.

Sobald wir jedoch bereit sind, bei Menschen wie Hegel und Toynbee knospende Fluegel zu erkennen und anzuerkennen, kommen wir in Schwierigkeiten. Und es geht bei diesen Schwierigkeiten nicht etwa um anglikanischen Chauvinismus: "England nur fuer gebuertige Engel". Dieser Chauvinismus ist uns gruendlich ausgetrieben worden,

seit England von naturalisierten Fremdarbeitern wie christlichen Schutzengeln und wissenschaftlichen Modellen wimmelt. Sogar ein so hoch gestelltes Mitglied des Oberhauses wie der Erzengel Gabriel hat juengst die Erhebung des erst kuerzlich naturalisierten Oedipus in den Adelsstand empfohlen. Die Schwierigkeiten, in die wir bei Anerkennung von Anglizitaet in Faellen wie Hegel und Toynbee kommen, sind anders geartet:

Englisch ist eine raum- und zeitlose Sprache. Das erkennt man daran, dass alle englischen Aussagen auf Null reduziert werden koennen. Im oben gebotenen Beispiel: waere " $1+1=2$ " nicht auf " $2-1-1=0$ " reduzierbar, dann waere es nicht englisch. Diese Rueckfuehrbarkeit auf Null ist der Pruefstein, dem wir uns immer wieder zu unterziehen haben. Sie ist der strahlende Wahrheitsbeweis, der uns befluegelt, in immer hoehere Sphaeren des Lobgesangs auf Seine Majestaet zu steigen. Selbstredend: in den allerhoechsten Sphaeren der Herrschaften und Maechte lassen die dort angestimmten Preislieder die Null kaum noch erkennen. Die logisch-mathematisch-musikalischen Strukturen, die wir dort errichten, sind so gefuegt, dass sich ihre einzelnen Bausteine gegenseitig stuetzen, und keiner Grundlage beduerfen. Und doch: die Grundlagenforschung zeigt, dass alle diese Harmonien der Sphaeren auf dem uns befluegelnden Glauben an die Wahrheit, das heisst an die Null beruhen. Auf dem Glauben ans Reine, und daher Wahre, Gute und Schoene. Wir sind reine Wesen, wir sind Nullitaeten, und wir erzeugen Nullitaeten. Darin besteht unsere raum- und zeitlose Wuerde.

Tief unter uns, im Dort und Dann, spricht man bekanntlich nicht englisch. Die dort und dann gemachten Aussagen sind nicht auf Null reduzierbar, weil sie Widersprueche und Konstruktionsfehler enthalten. Das bedeutet jedoch nicht, dass sie nicht ins Englische uebersetzt werden koennen. Im Gegenteil: es gibt dort und jetzt Maschinen, (die sogenannten kuenstlichen Intelligenzen), welche derartige Uebersetzungen automatisch leisten. Es sind Maschinen zum Ausscheiden von Widerspruechen und Fehlern: Auf-Null-Reduziermaschinen. Sie sprechen englisch, wenn auch nur das Basic English der digitalen Coden. Und bezeichnenderweise belegen diese Maschinen, dass es, um Engel zu sein, nicht genuegt, englisch zu sprechen. Diese Maschinen versuchen naemlich tatsaechlich, englische Geschichte zu machen. Sie versuchen, auf Null reduzierbare Aussagen als Grundlagen fuer Entscheidungen zu verwenden, und laut dieser so getroffenen Entscheidungen andere Maschinen fuer Handlungen zu programmieren. Und eben das ist das Unenglische, das Kontin(g)entale an ihnen. Denn sie anerkennen die Null eben nicht als das Wahre, sondern als einen Ausgangspunkt eines Koordinatensystems, innerhalb dessen Geschichte gemacht wird. Das eben ist die Schwierigkeit, diese Maschinen als Engel anzuerkennen.

Nicht etwa, als ob wir selbst nicht ebenfalls faehig waeren, Widersprueche und Fehler ins Englische zu uebersetzen. Wir haetten sbhon immer Englische Geschichte machen koennen, laengst vor den kuenstlichen Intelligenzen und den von ihnen gelenkten Robotern und von ihnen erzeugten technischen Bildern. Und laengst vor allen menschlichen Versuchen, englisch zu lernen: vor den logi-

schen Positivisten und dem Wiener Kreis, laengst vor Pascal und Descartes, laengst vor Aristoteles und Platon. Wir haben es nicht getan, sondern uns auf das Komponieren immer neuer Lieder zum Preis der Reinheit konzentriert, weil wir es fuer unwuerdig hielten, uns mit Geschichte abzugeben. Es ist unter unserer Wuerde, die Null nicht als strahlenden Mittelpunkt, sondern als einen Ausgangspunkt anzusehen. Und wenn einige Intelligenzen dort unten, seien sie natuerlich programmiert wie Hegel und Toynbee, seien sie kuenstlich programmiert wie die eben erwachten Maschinen, von der Null ausgehen, um Geschichte zu machen, dann muessen wir ihnen den Zutritt nach England untersagen. Sie sind der Anglizitaet unwuerdig.

.-.-.-.-.-

Damit stellt sich fuer mich die Frage: was hat wohl die Englische Gesellschaft fuer Grundlagenforschung bewegt, um ein etwaiges Institut fuer Englische Geschichte ins Leben rufen zu wollen? Geschichte ist doch ihrem Wesen nach unenglisch? Die Wuerde des Englischen ist seine Reinheit, seine Transparenz und Diafanitaet fuer die Null, fuer das Wahre. Geschichte hingegen ist eine Folge von Widerspruechen und Fehlkonstruktionen. Versucht man nun, diese Unreinheiten ins Reine zu bringen, die Geschichte ins Englische zu uebersetzen, dann kommt keine englische Geschichte heraus, sondern es bleibt von der Geschichte nichts uebrig. Das Ziel einer Uebersetzung der Geschichte ins Englische ist Utopie, (Raum- und daher auch Zeitlosigkeit), also das Errichten einer Gesellschaft von Engeln. Aber die Verfolger dieses Ziels, jene, die englische Geschichte machen wollten, haben nie tatsaechlich den Mut gehabt, dieses ihr Ziel tatsaechlich ins Auge zu fassen. Sie alle, seit den Propheten und Platon, ueber Hobbes und Marx hinaus bis zu den menschlichen und automatischen Konstrukteuren der telematischen Gesellschaft, haben nie Utopie mit Null gleichgesetzt, und nie gestanden, dass ihr Ziel ist, die Geschichte zu vernichten. Hatten sie naemlich den Mut dazu aufgebracht, dies zu gestehen, dann waeren sie dann und dort bereits Engel gewesen.

Und das erkluert das Motiv der Englischen Gesellschaft fuer Grundlagenforschung. Gegenwaertig naemlich sieht alles so aus, als ob die menschliche Geschichte tatsaechlich bewusst auf Selbstvernichtung hinsteuern wollte. Die Utopie ist gegenwaertig technisch machbar geworden. Das ins Leben zu rufende Institut fuer Englische Geschichte soll eben untersuchen, ob es tunlich ist, die durch die Feuertaufe der Selbstvernichtung gegangene Menschheit in England zu naturalisieren. Und dies war auch der Grund, warum gerade ich die Aufgabe erhielt, das Institut ins Leben zu rufen. Ich halte jedoch diese Interpretation der gegenwaertigen Geschichtssituation dort unten fuer irrig.

Um diesen Irrtum vor Augen zu fuehren, will ich Naturgeschichte von Menschheitsgeschichte unterscheiden. Waehrend ich fuer Menschheitsgeschichte zustaeendig bin, ist mein geschaeetzter Kollege, der Zweite Grundsatz der Thermodynamik, der Referent fuer Naturgeschichte. Er hat es leichter als ich, denn seine Geschichte uebersetzt sich selbsttaetig ins Englische dank der Methode der Streuung. Sie vernichtet sich selbst, und wird sich in voraussehbaren Fristen

voellig zerstreuen, wenn sich auch im Verlauf dieser Streuung zufaellig voruebergehende Konstruktionen, (Informationen), ergeben moegen. Meine Geschichte hingegen, die menschliche, scheint genau umgekehrt wie Naturgeschichte zu verlaufen. Sie ist ein Prozess, im Verlauf dessen die Summe der Informationen sich kumulativ steigert. Sie scheint aus der Null in die Fuehle zu weisen. Wird versucht, eine darart verlaufende Geschichte ins Englische zu uebersetzen, dann wirkt man im Gegensinn ihres Laufes, in Richtung ihres urspruenglichen Nullpunkts. Da ich selbstredend seitens der Menschen als Anleiter fuer eine solche Uebersetzung angesehen worden bin, sahen sie in mir den Verwirrer, Vernichter, Verderber, und ich kann ihnen dies nicht verargen.

Was sich gegenwaertig in Gang gesetzt hat, naemlich die Techniken, welche eine Vernichtung der Menschheitsgeschichte gestatten, wird sowohl seitens der Menschen wie seitens der Englischen Gesellschaft fuer Grundlagenforschung als ein Erfolg meiner Administration, als mein "Endsieg" gedeutet. Obwohl mich dies ehrt, muss ich die Verantwortung fuer die sich anbahnende Vernichtung bescheidenweise den Menschen selbst aufbuerden. Denn die sich vorbereitende Rueckfuehrung der Menschheitsgeschichte auf Null, so englisch sie aussehen moege, ist in Wirklichkeit anti-englisch. Sie ist nicht eine Reduktion auf den Strahlenden Nullpunkt der Wahrheit, sondern auf einen Schlusspunkt. Die radioaktiven Strahlen, welche dabei verwendet werden, weisen nicht auf ~~die~~ Reinheit, wie dies bei uns in England der Fall ist; sie weisen auf definitive Verschmutzung. Daher ist das sich nahende Ende der Menschheitsgeschichte nicht als Erloesung aus Widerspruch und Fehlkonstruktion, sondern als falscher Schluss anzusehen. Ich lehne es ab, fuer diesen Fehlschluss, fuer diese atomare Nacht, verantwortlich gemacht zu werden, ich, der ja die Grundaufgabe hat, Licht voranzutragen.

Das ist auch der Grund, warum ich ablehne, eine Kommission zwecks Errichtung eines Instituts fuer Englische Geschichte ins Leben zu rufen. Die Menschen, welche eben daran sind, dort und jetzt sich selbst zu vernichten, sind keine Anglikaner, und man soll ihnen den Zutritt nach England auf keinen Fall gestatten. Sie sind im Gegenteil daran, Kamele unter den Kanal zu graben, um uns zu untergraben. Und sie haben damit Erfolg: selbst die Gesellschaft fuer Grundlagenforschung verfaellt dem Irrtum, eine Englische Geschichte fuer machbar zu halten. Nicht ein Institut fuer Englische Geschichte, sondern einen verstaerkten Schutz unserer Weissen Felsen haben wir ins Leben zu rufen. Um unser ungeschichtliches, raum- und zeitloses Nirgendwoland vor dem Einbruch der im radioaktiven Schlamm wuehlenden Maulwuerfe zu schuetzen. Ich habe bisher mit ziemlichem Erfolg den meisten Menschen den Eingang nach England versperrt, und ich sehe es als meine Pflicht an, vor dem drohenden Masseneinbruch zu warnen, der einem Schlusspunkt der Menschheitsgeschichte auf dem Fuss folgen koennte.

Ich bitte die geehrten Mitglieder der Englischen Gesellschaft fuer Grundlagenforschung, dieses mein feuriges Engagement nicht fuer ungut zu nehmen, und zeichne, mit dem Ausdruck meiner Hochachtung

Luzifer Primus.

1Vilém Flusser

Kommunikation

Ich zähle die Tage nicht mehr, die ich mit ihm in jener engen und dunklen Zelle verbrachte. Ich zähle die Tage nicht mehr, an denen ich mit ihm den widerlichen Brei, der hier als Essen gilt und den schrecklichen Nachttopf, der als Toilette gilt, geteilt habe. Es hat sich zwischen uns eine erniedrigende, körperliche Intimität etabliert, die umso absurder ist, weil ich infolge der großen Finsternis in der Zelle sein Gesicht nie gesehen habe. Wir haben ein paar Worte miteinander gewechselt, alle direkt auf die unmittelbare Situation bezogen, aber es ist zwischen uns nicht zum geringsten geistigen Kontakt, wie primitiv auch immer, gekommen. Unsere körperliche Intimität war von einer totalen intellektuellen Trennung begleitet, als ob man beweisen wollte, daß es um zwei ganz getrennte Welten ginge. Diese Situation verstärkte von Tag zu Tag das Gefühl der Absurdität und Unerträglichkeit. Sollte ich die notgedrungene Situation ertragen, mußte ich einen geistigen Kontakt zu meinem Gefährten herstellen.

Die wenigen Worte, die er widerwillig mit seiner heiseren Stimme ausgesprochen hat, enthüllten eine flegelhafte, aggressive, herrschsüchtige Person mit falscher Selbstsicherheit, unkultiviert und jedem abstrakten Gedanken fremd. Sie enthüllte eine praktische und pragmatische Person, Gegner von Theorie und Spekulation, mit anderen Worten, ich stand einem primitiven Verbrecher gegenüber. Das erschwerte die Möglichkeit einer Kommunikation, weil ich wenig Interessen mit einem Menschen einer solchen Kategorie teilte. Nichtsdestoweniger hat er der gleichen westlichen Gesellschaft angehört, und es war undenkbar, daß es außer dem Essen und der Verdauung nichts gemeinsames zwischen uns geben sollte, das eine Basis für einen Kontakt wäre.

Ich habe die ersten Worte, mit denen ich mich an ihn wenden würde, sorgfältig erwogen, weil ich spürte, daß von ihnen alles abhing. Ein erstes Mißverständnis, die erste feindliche Reaktion seinerseits, würden von Grund auf all meine zukünftigen Versuche beeinträchtigen und würden das aktuelle Klima, das absurde, durch ein feindliches Klima ersetzen. Ich konnte den Kontakt nicht beginnen, indem ich mich vorstellte, weil mein ausländischer Name eine Kette von Reaktionen in ihm hervorrufen könnte, die eine Serie von Vorurteilen auslösen würden. Mit dem Aussprechen meines Namens würde ich den Abgrund zwischen uns aufweisen, an Stelle unseres gemeinsamen Interesses. Ebenso wenig durfte ich nach seinem Namen fragen. Jedes Zeichen von Neugier mußte verhütet werden. Seine Aggressivität ließ auf eine tiefe Unruhe deuten, die bei dem allerkleinsten Zeichen von fremdem Interesse, das als Spionage interpretierbar wäre, zu einem brutalen Angriff führen könnte. Daß wir uns vorstellen sollten, mußte also aus meinem Versuch, mit ihm ein Gespräch einzuleiten, ausgeschlossen werden.

Es war nötig, eine neutrale Basis herzustellen, die weder meine Person noch die seine einbezieht, und die für beide die beiläufig gleiche Bedeutung haben sollte. Sobald die Basis gefunden war, hatte ich meine Worte für das Thema meiner Mitteilung mit der größten Sorgfalt zu wählen. Ich durfte keine Worte benutzen, die ihm unbekannt waren. Das würde sein Mißtrauen wek-

ken. Ich durfte keine Worte benützen, die er für zu schwierig halten könnte. Das hätte den Eindruck von Präpotenz meinerseits erweckt. Ich durfte keine zu primitiven Worte benützen. Das könnte als Zeichen von Verachtung angesehen werden. Sehr wichtig war auch die Intonation meiner Stimme, die so neutral wie möglich sein mußte. Sie dürfte keine Emotion, welche auch immer, ausdrücken. Die Gefahr einer falschen Interpretation jeden Gefühls, ist evident. Ich habe mir vorgestellt, daß die von ihm angewandte Skala von Gefühlen größer und breiter ist als meine. Wahrscheinlich kannte er stärkere und abgestufte Gefühle. Meine aller kleinste Sympathie konnte als Zeichen einer unerwünschten Freundschaft gedeutet werden, eine leichte Zurückhaltung als Zeichen für Feindschaft.

Meine Aussprache war ein erstes Problem. Obwohl ich mich bemühte, war es nicht zu vermeiden, sie bis zum äußersten zu verheimlichen. Es würde ihm nicht gelingen, sie geographisch oder sozial zu lokalisieren. Nie, nicht einmal annähernd, würde er mich zu der tschechischen Bourgeoisie zählen. Vergeblich habe ich mir vorgestellt, welchen Widerhall meine Aussprache hervorrufen wird. Es ist mir nicht gelungen, die Klasse der Vorurteile, die in ihm hervorgerufen werden, zu entdecken. Unser erstes Gespräch mußte also zwangsläufig, infolge meiner Aussprache, zweifelhaft bleiben.

Ich setzte fort, mir das zu besprechende Thema zu überlegen. Alle Themen, die sich auf unsere jetzige Lage beziehen, habe ich ausgeschlossen, weil sie leicht falschen Interpretationen ausgesetzt wären. Das ganze weite Feld des Essens, Trinkens, der Verdauung und physischen Bequemlichkeit blieb ausgeschlossen. Das erschwerte meine Absicht, weil eben auf diesem Gebiet die besten Aussichten auf gemeinsame Interessen lagen. Es blieben indessen drei Gebiete, die eine schwache Aussicht auf Erfolg versprachen und zwar: Sport, Politik und Sex. Nach längeren Überlegungen habe ich die zwei ersten ausgeschieden. Es ging da vielleicht um Themen, die für meinen Gesprächspartner von mir fremden Gefühlen belastet waren. Vielleicht war er Corintiano* oder Janista*, und ein schlecht verstandenes Wort meinerseits konnte ihn provozieren. Der emotionale Aspekt des Sports ist mir ganz fremd und auf diesem Gebiet schien mir eine Verständigung im vorhinein ausgeschlossen. Was die Politik betrifft, kam es mir vor, daß das, was ich wahrscheinlich unter diesem Wort verstehe, nichts mit dem gleichen Wort, wie es mein Gefährte anwendet, gemeinsam hat. Es waren bloße Homonyme ohne jede Verwandtschaft. Als letzter und einziger Ausweg blieb der Sex.

Ich hegte keinen Zweifel, daß ein komplexes System von Vorurteilen, Tabus und kultischen Handlungen, die dieses Thema repräsentiert, für uns beide abgründig verschieden war. In nichts würden unsere Meinungen, unsere Reaktionen und unsere Gefühle übereinstimmen. Beim Ideal der Frau angefangen, und ich gestehe, daß ich bei seiner Vorstellung erbebe. Ich habe aber diese Einwände zugunsten folgender Überlegungen unterdrückt: Der physiologische Akt und die Prozesse der Drüsen, innerer und äußerer Sekretionen, da sie praktisch bei beiden identisch sind, mußten zu ähnlichen grundlegenden Emotionen führen. Als erstes Gespräch mit meinem Gefährten entschloß ich mich also für das Geschlecht.

Der Reichtum der Variationen dieses Themas verwirrte mich. So groß war die Skala möglicher Ausdrücke, daß mir die Wahl schwer fiel. Nach langem Überlegen entschloß ich mich, meinen übrigens unerfüllbaren Wunsch mitzuteilen, in unserer Zelle einen sexuellen Gegenstand zu haben, indem ich zugleich zu verstehen gab, daß dieser Wunsch von meinem Mitgefangenem geteilt wurde. Auf diese Weise wäre es zu einer Basis gemeinsamer Interessen gekommen und eine gedankliche Brücke wäre zwischen uns geschlagen.

Das Thema und seine Variationen einmal gegeben, blieb die Tat durchzuführen. Um mir die Arbeit zu erleichtern, habe ich mir im Kopf folgende Monstrositäten aufgebaut, um auf diese Weise die Grenzen, an die ich mich halten würde, festzulegen: "Ein Weib der Spezie Homo Sapiens in unserer Zelle wäre ein Desideratum für uns beide." "Mit der Gegenwart einer Vertreterin des schwachen Geschlechts wäre der Wunsch ebenso seiner Hoheit wie meiner erfüllt." "Ah, wie sehnen wir uns beide danach, das süße Parfum der Weiblichkeit einzusaugen." "Wenn wir ein Weib hätten, was?" Innerhalb dieser Extreme entwarf ich die erste Annäherung wie folgt: "Wäre es nicht gut, eine Frau bei uns zu haben?"

Nach einer Überlegung indessen schien mir diese Lösung wenig befriedigend. Das Wort "nicht" verriet meinen kritischen und negativen Geist. Der ganze grammatikalische Aufbau war kompliziert, problematisch und an den Haaren herbeigezogen. Ich entschloß mich also für folgende vereinfachte Ausgabe: "Eine Frau hier wäre gut, nicht wahr?"

Auf den ersten Blick verführte mich diese Zusammenstellung durch seine Einfachheit, Ehrlichkeit und Kraft. Nach einer Überlegung aber, wies sie Fehler auf. Das Wort "eine" könnte eine Zahl meinen und nicht den Artikel, was ein extrem gefährliches Klima schaffen würde. Das Wort "Frau" hatte vielleicht im Geist meines Gesprächspartners eine ganz andere Resonanz als für mich. Es scheint, daß auf den sozialen Stufen, denen er scheinbar angehört, "Frau" eine Verbindung zum Wort "Prostituierte" hat. Ich habe also einen neuen Weg zur Lösung des Problems eingeschlagen und folgendes zusammengestellt: "Wie wär's mit einem Mädchel?"

Eine wunderbar einfache Zusammenstellung, ohne Verbum und nur mit einem einzigen R, meine Aussprache zu verraten. Der Artikel "einem" war indessen ein Fehler. Nach einer Überlegung entdeckte ich außerdem einen Ton der Frivolität, vielleicht meinem Gefährten total unsympathisch und in offenkundigem Kontrast zu unserer Lage als Gefangene. Ehrlich gesagt, stieß mich sein offensichtlich schlechter Geschmack ab. Ich gab also diese Kombination auf, um mich für folgendes zu entschliessen: "Weib macht uns Not, ist es nicht so?"

Eine fast perfekte Zusammenstellung. In ihrem rigorosen Ernst und ihrer Strenge, ohne Schmuck und äußerlichem Zubehör klassischer Bauten der Antike. Meisterhaft habe ich den Artikel vermieden. Das Wort "Weib", gleichzeitig populär und literarisch, schien mir ganz passend. Die Zwei Verben waren unter den einfachsten, und zugleich Träger tiefster Bedeutung. "Uns": welch grandiose Zusammenstellung, niemanden ausschließend und alle einschließend. Das "nicht" bekommt eine positive Qualität, indem es aber gleichzeitig alle seine negativen As-

/Vilém Flusser

Kommunikation II
oder
Die andere Seite der Münze

Es schloß sich hinter mir die Tür der Zelle. Die Atmosphäre war die gleiche aller anderen Zellen meines Lebens: muffige Luft mit ihrem leichten Aroma von menschlichem Metabolismus, ein verkleinertes Fenster und Dunkelheit. Nachdem sich aber meine Augen der Finsternis angepaßt hatten, bemerkte ich einen gewaltigen Unterschied: einen Gefährten der Zelle. Ich habe ihn aufmerksam beobachtet. Schließlich und endlich waren wir verurteilt, zusammen zu leben. In der Finsternis reduzierte sich seine Gegenwart auf eine Brille mit einem Silberrahmen und zwei durchdringenden und träumerischen Augen dahinter. Ein Intellektueller! Welcher Art? Während er auf und ab ging, mit verschränkten Armen auf dem Rücken, mit beinahe pompösen Schritten, in tiefer Meditation, die Nebensachen, wie der gegenwärtigen Lage scheinbar keinen Platz gaben. Plötzlich blieb er stehen, und zum ersten Mal hörte ich seine melodiöse, ziemlich gekünstelte Stimme sich an mich wenden: "Bitte den Nachtoopf", das "o" in drei verschiedenen Intonationen.

Die Stimme versetzte mich in einen großen Salon, nüchtern eingerichtet. Meine Zelle verwandelte sich in einen intellektuellen Abend. Und die gleiche Stimme setzte von der Mitte des Salons fort: "...von Symbolen, meine Lieben. Eine Welt von Symbolen." Daraufhin warf der halbkahle Herr ein Paket Zigaretten auf den Tisch. "Jetzt beginnt am Grund des Gehirns der gigantische Zyklotron zu funktionieren, der"-während er die Schachtel konzentriert anschaut- "seine Strahlen von charakterisierenden Begriffen, die aus einem Intro-Extraprojektor stammen, der existentielle Erfahrungen in das Unterbewußtsein überträgt, dem Zyklotron, der die andere Seite des Unterbewußtseins ist, hinleitet und sie endlich auf den Gegenstand umwendet, indem sie ihm die exakte Symbolik geben. Aber so wie das Atom eine homogene Struktur ist, hört das Objekt auf zu existieren, ohne seine Krone von festgesetzten Symbolen. So ist der Gegenstand Symbol, wie es der Zyklotron selbst, von außen gesehen, ist, der das Unterbewußte, das durch Analogie Intro-Extraprojektor ist. Das alles ist sehr kompliziert"-und der halbkahle Herr deutete auf die Zigarette- "aber das Problem ist äußerst komplex. Im vertikalen Schnitt finden wir den gleichen Prozeß auf folgenden Ebenen: 1. Der wirkliche Gegenstand ist unerkennlich. 2. Das Erlebnis. 3. Das Ego, das Id und das Superego. 4. Das Symbol. 5. Die Intuition. 6. Nur von den Hindi erfaßbar. 7. Ihre Existenz wird von den Papuas vermutet. 8. Die Stille. 9. Das-Nicht-Glied: Der Teufel."

Was macht er denn hier? Sein totales Desinteresse für die Wirklichkeit, für das "dort draußen", für "wie lang", schließlich und endlich für gewohnte Sehenswürdigkeiten, deutete auf ein zerstreutes, theoretisches Gehirn, auf einen metaphysischen Elfenbeinturm. Es muß da irgendein Mißverständnis geben. Die Stille wurde langsam unerträglich. Ich mußte ihm etwas sagen, unsere Beziehung konnte sich nicht auf "Topf her - Topf hin" beschränken.

Was ist zu sagen? Was ist einem Mann zu sagen, dessen praktische Welt sich auf den Metabolismus und den Extraprojektor beschränkt? Was denkt er wohl von mir? Er hat meine heisere Stimme als Antwort auf seine Bitte gehört, und er merkt wahrscheinlich meinen Augen die monatelange Guerilla, die Kälte und den Hunger an. Er weiß ja gar nicht, daß da draußen gekämpft wird! Seiner Stimme nach hält er mich für einen "Primitiven" und seinem Blick nach für einen "Flegel". Er merkt auch, daß ich schläfrig bin. Am Tag schläfrig zu sein, bedeutet für ihn Schlaflosigkeit oder in der Nacht ein Dieb zu sein. Er hat sich schon seine Meinung gebildet: ich bin ein gewöhnlicher Verbrecher.

Er ist nichtsdestoweniger auch ein MENSCH. Wie dick die Elfenbeinschicht auch sein mag, nimmt er an unserer abscheulichen Verwundbarkeit teil. Sollte ich mich auf die "allgemeine Brüderlichkeit des Schmerzes" berufen, wird er mich verstehen. Ich werde sagen, was gestern geschehen ist, kalt, ohne Überreizung. So: "Einen meiner Kameraden traf ein Bajonett-Schuß und er schrie nach seiner Mutter, der andere, sie spalteten ihm den Kopf, rief nach niemandem mehr... Sie waren meine Freunde." Das ist es, was ich sagen muß. Man kann die Not nicht sehen, hören, riechen, ohne sie zu erleben, ohne das Minimum an Barmherzigkeit, an Revolte. Er wird verstehen.

Ich erinnerte mich an den intellektuellen Abend und verzichtete. Er wird mich im Namen irgendeiner Ästhetik verurteilen, ich werde noch flegelhafter, ein Pornograph. Es gibt bestimmte intime Themen wie das Bad und das Boudoir, an denen man nicht rühren darf. Sie sind widerlich und verletzen unser Schamgefühl. Ein Gentleman respektiert die fremde Sensibilität. Mein armer Freund. Deine letzten Worte, den Namen deiner Mutter im letzten Schmerz ausgesprochen, sind Pornographie, deine Wunden sind antiästhetisch. Als Gentleman hast du versagt. Ruhe in Frieden.

Wenn es vielleicht weniger subjektiv wäre; wenn es meine aufgebrauchten Gefühle weniger verraten würde. Wenn ich sagen könnte: "Ich habe einen Graben mit fünfzehntausend Leichen gesehen." Er wird alarmiert, das Gespräch stockt, und ich werde es auf eine solche Weise leiten, daß ich ihm alles werde erzählen können, weil ich es erzählen muß, es ist zuviel, daß es ein Mensch in sich behält. Ich habe den Satz analysiert, ich habe versucht, ihn mit seinen Ohren zu hören, und schnell bemerkte ich das Absurde an der Idee: Fünfzehntausend Leichen! Zwanzigtausend Hot Dogs! Oder also eine Millionen Heuschrecken! Es sind Zahlen, die Substantive qualifizieren, einfach grammatikalische Konstruktionen. Was bedeuten fünfzehntausend Leichen einem Menschen, der nicht eine einzige gesehen hat? Und wenn er hinginge, um zu sehen? Wenn es mir gelänge, ihn aus seinem Elfenbeinturm zu entführen, um ihm zu zeigen? Das würde keinen großen Unterschied ausmachen. Sehen ist zu wenig, um zu glauben. Kategorisch würde er, wie ein ungläubiges Kind, das zum ersten Mal eine Giraffe sieht, sagen: "Ein solches Tier gibt es nicht"; oder er würde nie mehr ein Buch öffnen.

Natürlich, es gibt immer die Philosophie. Ich habe mir vorgestellt, wie erstaunt er wäre, wenn ich zum Beispiel anfänge, von der Logik zu sprechen. Er wäre ganz verwirrt, es wäre eine ganz neue Erfahrung, die erschütterndste, seit man ihn auf so rohe Weise aus seiner Umgebung, dem intellektuellen Milieu, herausriß. Ein kultivierter, nicht sublimierter Geist. Ein Philosoph, der die Hände beschmutzt. Unglaublich! Ja, ich könnte ihn überraschen. Ich selbst habe "den süßen Wein der Philosophie" aufgesogen und ihn sehr geschätzt. Seither aber habe ich viele Massengräber gesehen und meine Kameraden das Wort Mutter röcheln gehört, und seither scher ich mich nicht darum, ob Worte die ganze Wahrheit ausdrücken oder nicht, weil mir das, was sie ausdrücken, schon genügt. Und deshalb habe ich die Hände beschmutzt.

Nein, von der Philosophie kann ich nicht sprechen. Es wäre Hypokrisie und mehr noch, wäre es ein Verrat, nachdem ich das erlebt habe, was ich erlebt habe. Das ist etwas, was er nie verstehen wird. Von dicken Schichten Elfenbein hermetisch eingehüllt, vermutet er nicht, daß wir existieren, daß wir der Welt durch einen Millimeter der Epidermis entgegentreten. Er versteht nicht, daß die einzig mögliche Philosophie, das einzige, das uns am Rand des Abgrunds zurückhält, das nicht direkt zum Selbstmord führt oder zur Inauthentizität, das Ballen der Fäuste, das Zusammenpressen der Zähne und der Schrei "Scheiße" ist. Wir heben den Kopf und durch die Tränen schreien wir provozierend: "Es nützt nichts!" Und wir beschmutzen weiter die Hände, weil noch nicht alle im Graben sind und solange nur ein einziger übrigbleibt, werden wir die Fäuste ballen, die Zähne zusammenpressen und dem Universum ins Gesicht brüllen: "Es lohnt sich nicht zu leben, nur aus Trotz werden wir weiter machen." Das alles ist in jenem Wort ausgedrückt.

Das kann ich ebensowenig sagen. Unsere Begriffe dieses Wortes weichen ganz voneinander ab. Wir, die wir im Graben leben, formen unsere bildliche Sprache entsprechend dieser Welt. Er aber, der täglich seine Unterwäsche wechselt, wird der richtigen grammatikalischen Bedeutung des Wortes nicht entgehen können. Für ihn bedeutet jenes Wort ... sich selbst. Wieder würde man mich für einen Zuhälter halten.

In diesem Moment blieb der Mann stehen und sagte: "Weib macht uns Not, ist es nicht so?" Ausgerechnet das. Unglaublich! Diese familiäre Gefälligkeit erinnerte mich an meinen Onkel, einen typischen Kleinbürger, der sich von Zeit zu Zeit demokratisch gebären wollte, sich zum Kutscher wandte und sagte: "Sie, Johann, ein kleiner Regen könnt nicht schaden, nicht?" Ich hatte keine Zweifel, auf der Skala seiner gegenwärtigen Bedürfnisse stand die Frau an erster Stelle. Und zweifellos hatte er nicht das geringste Bedürfnis nach einem Weib. Das alles schien grauenhaft unwahrscheinlich, als ob es aus einem Stück von Ionesco wäre. Ich erinnerte mich an die gewohnte Antwort auf "Sie, Johann" und dementsprechend antwortete ich: "Ja."

Was kann ich ihm sonst sagen? Was sonst kann er mir sagen? Welcher Gemeinplatz würde eine wesentlichere Antwort erlauben? Keiner. Also den Mund halten, und es lebe der Nachttopf innerhalb unserer Beziehung.

Vilém Flusser

Der falsche Frühling

Die Landschaft, die ich durch mein Fenster sehe, ist nicht wie sie sein soll; die Dinge dort draußen wissen nicht wie sich zu benehmen. Es ist Mitte Feber und die Landschaft sollte winterlich sein. Die Wiesen unter der Schneedecke ruhen. Die Bäche und Wasserfälle, erstarrt und unbeweglich, die befreienden Kräfte der Maisonne erwarten. Die Tannen sollten stolz ihren Schmuck aus glitzernden Kristallen tragen. Die Apfelbäume tot aussehen, ihre verrenkten nackten Äste nach der Wiedergeburt in Form von Blüten und Blättern rufen. Bei ihrer Suche nach Futter müsste Rehe und Hirsche ihre Fußstapfen im Schnee hinterlassen sollen. Das einzig Bewegliche in der Landschaft, die ich aus meinem Fenster sehe, sollten mitten auf dem Rasen Raben sein, auf dem Fenstersims, wo wir Brösel hinstreuen, Spatzen und der wollige Nachbarshund, dessen Pfoten ungeschickt im Schnee versinken. In der transparenten Luft von -10 Grad, müsste das Blau der Morgensonne mit dem glitzernden Weiß der Landschaft einen Kontrast bilden. Ja, das sollte die Szene sein, doch sehe ich etwas anderes.

Die Wiese vor meinem Haus hat die Farbe von grauem Stroh, aus dem stellenweise ein helles Grün zum Vorschein kommt. Die Wasserfälle strömen über die nackten, vom Schnee, der sich auf die höhe von 1200 meter zurückgezogen hat, entblößten Felsen herab. Die Tannen sind genauso grün wie im Juli. Die Apfelbäume, aus der Nähe betrachtet, scheinen von leicht angedeuteten Keimen und Knospen bedeckt. Die Terasse ist voller Singvögel mit roten, gelben und blauen Bäuchlein und schwarzen und gelben Schnäbelchen. Ich kenne diese Vogelarten nicht, doch weiß ich, daß manche von ihnen in Afrika und nicht in den Alpen sein sollten. Kurz gesagt, die Landschaft ist so, wie sie Ende März zu erwarten wäre. Nein, ich korrigiere: wären wir tatsächlich am Ende März, wäre die Wiese sanft grün und es gäbe die ersten Blumen. Es würden Insekten auf der Wiese herumfliegen, so daß die Vögel nicht mehr auf meiner Terasse wären. Die Tannen wären nicht so grün wie im Juli, sondern hellgrün, typisch für den Frühling. Was ich durch das Fenster sehe, ist kein Frühling.

Zweifellos ist die Schilderung der Aussicht aus meinem Fenster aristotelisch, sie ist es aber unabsichtlich. Meine Landschaft drückt der Schilderung aristotelische Kategorien auf, die scheinbar seit Jahrhunderten vom westlichen Denken überholt sind. Wenn ich behaupte, daß die Landschaft nicht so ist, wie sie sein soll, spreche ich von Gerechtigkeit ("diké"). Wenn ich sage, daß Dinge (Wiesen, Wasserfälle, Tannen, Vögel und Rehe) nicht wissen, was zu tun ist, anthropomorphisiere ich sie nicht. Ich nehme sie als Organe eines lebenden, zur Zeit kranken Superorganismus ("Kosmos") an. Bei der Beschreibung der Unordnung dort draußen, spreche ich vom Rhythmus ("Pathos"). Kurz, was ich durch meine Fenster sehe, ist "Natur" im Sinne von "Physis". Ich sehe, daß die natürlichen Dinge Schwierigkeiten haben, ihren gerechten Platz in der Natur zu finden und daß infolgedessen das, was ich sehe, unnatürlich, falsch ist. Natürlich sollte Mitte Feber alles winterlich sein. Das, was ich sehe, ist ein falscher Frühling.

Ich wiederhole: nicht absichtlich habe ich die aristotelischen Kategorien gewählt. Wie hätte ich es tun können, wo sie doch nicht meine Kategorien sind? Nie würde ich absichtlich behaupten, daß die Landschaft nicht so ist, wie sie im Feber zu sein hat. In meinen Kategorien bezieht sich das "sein sollen" nur auf die Kultur und die Natur ist von Werten unabhängig. So daß die Landschaft für mich nicht so ist, wie sie zu sein hat, wenn es z.B. Fehler bei der Anpflanzung der Apfelbäume gegeben hat. Bewußt würde ich nie behaupten, daß sich die Dinge nicht zu benehmen wissen. In meinen Kategorien "wissen" Dinge nicht. Sie befolgen Naturgesetze, von denen sie determiniert sind. Nie würde ich absichtlich sagen, daß dieser Frühling "falsch" ist. Meinen Kategorien nach ist "Falschheit" die Eigenschaft von Sätzen oder in einem anderen Sinn, der ästhetische Aspekt menschlicher Werke. Ebenso würde ich nie behaupten, daß meine Landschaft infolge der Störung ihrer Ordnung Ungerechtigkeit erleidet. In einem solchen Fall würde ich sagen, daß es übereinanderliegende Ordnungen gibt, wobei eine in die andere eingreift. Eine dieser Ordnungen ist die Drehung der Erde um ihre Achse ("Winter-Frühling"), eine andere ist die der Winde, die durch Sonnenprozesse bestimmt werden. Meine Absicht wäre, die Situation durch die Eruption von warmen Winden in alpinen Tälern zu erklären, eine seltene, aber mögliche Eruption, die theoretisch voraussehbar ist. Um eine Situation zu erfassen, gibt es also innerhalb meiner Kategorien keinen "moralischen" Begriff, wie es Gerechtigkeit ist.

Und ich sage noch etwas: Ich glaube zu wissen, wie die aristotelischen Kategorien entstanden sind, warum sie sich im Mittelalter erhalten haben, und warum und in welcher Form sie in der Renaissance überholt wurden. Ich glaube, daß solche Kategorien das Ergebnis einer bestimmten Praxis und Ideologie der späten Antike sind, der handwerklichen Praxis und der Ideologie der Landbesitzer und Händler. Diese Kategorien haben wahrscheinlich das ganze Mittelalter hindurch gegolten, weil sie sich der feudalen (kirchlichen) Ideologie angepasst haben und die damals gültige, soziale Struktur verteidigten. Ich glaube, daß jene Kategorien durch revolutionäre, bürgerliche Kategorien einer neuen revolutionären Praxis und Ideologie ersetzt wurden. Ich glaube also zu wissen, daß die aristotelischen Kategorien ein längst überholtes, geschichtlich bedingtes, menschliches "In-der-Welt-sein" spiegeln und keine "objektive Struktur" der Wirklichkeit sind. Und ich selbst habe mich ihrer bei der Schilderung meiner Landschaft bedient.

Es ist nicht zu leugnen, daß mir die Kategorien von den Dingen selbst irgendwie auferlegt wurden. Die Vögel kämpfen um die Brösel "wirklich" infolge der Not um Insekten. Es ist "wirklich" nicht natürlich, daß sich die Apfelbäume zu dieser Zeit öffnen, weil die Knospen bei der unausweichlich kommenden Kälte erfrieren werden. Es ist "wirklich" ungerecht, daß sich der Schnee auf große Höhe zurückgezogen hat, weil sich beim nächsten Schneegestöber Flächen ohne Grundlagen bilden und infolgedessen Lawinen entstehen werden. So daß Vögel, Apfelbäume und Schnee "wirklich" desorientiert sind. Sie sind "wirklich" verworren, sie "sollten nicht das tun", was sie tun. Die Dinge selbst scheinen es zu sagen, und nicht Aristoteles.

Ich kann selbstverständlich dem epistemologischen Problem, das mir im Weg steht, auf zwei Weisen ausweichen: ich kann sagen, daß schließlich und endlich Aristoteles spricht, und nicht die Dinge selbst. Weil Aristoteles in mir ganz auf der Oberfläche meines Bewußtseins lebt, in einen leichten Schlaf versetzt, der von äußeren Ereignissen geweckt wird. Die Meereswinde, die in mein Tal eingedrungen sind, haben in mir einen Rückfall von mehr als 2000 Jahren provoziert. Natürlich kann ich auch einwenden, daß Vögel, Apfelbäume und der Schnee tatsächlich in aristotelischen Kategorien sprechen, weil sie Aristoteles selbst bei der gleichen Beobachtung wie ich sie mache formuliert haben konnte. Bei einer näheren Betrachtung bediene ich mich einer raffinierteren Methode, und die Vögel, die Apfelbäume und der Schnee sprechen in fortgeschritteneren Kategorien. Die Kategorien hängen von der Aufmerksamkeit ab, die ich ihnen widme, und ich habe der Beschreibung der Landschaft eine "oberflächlichere" (an Aristoteles angelehnte) Aufmerksamkeit gewidmet. Beide Arten, dem Problem auszuweichen, sind gleich "gut", und wenn man sie analysiert sind sie, die eine auf die andere, reduzierbar. Sie befriedigen mich nicht, und das Problem besteht weiter.

Sie befriedigen mich nicht, weil ich nicht glauben kann, daß der Frühling nur bei einem oberflächlichen Anblick "falsch" sein sollte, und bei näherer Betrachtung ein ganz normales, meteorologisches Phänomen. Die Situation, in der ich mich befinde, ist beides: ein ganz normales meteorologisches Phänomen und ein falscher Frühling. Es hängt nicht von meiner Aufmerksamkeit ab, mit der ich mich dem Phänomen widme, sondern von der einen oder anderen Weise, mit der ich mir das eine und das andere Phänomen anschau.

Ich gebe zu, verschiedene Sehweisen zu haben, die verschiedenen Aspekte der Dinge provozieren. Ich kann es aber nicht zugeben, daß es mein Blick war, der die verschiedenen Aspekte hervorgebracht hat. Die Vögel sprechen viel zu ausdrucksvoll und deutlich, als daß ich es zugeben könnte. Im gegenwärtigen Fall verlangen die Vögel selbst, aristotelisch angesehen zu werden. Ich versetze mich nach Brasilien, um das Problem zu verdeutlichen.

Dort gibt es keine strengen Jahreszeiten, keinen Unterschied also zwischen Mitte Feber und Ende März. Die "Physis" ist weniger dramatisch (Ostern weniger pathetisch), und Aristoteles weniger verständlich. Andererseits gibt es in Brasilien eine dramatische Trennung zwischen Tag und Nacht, weil die Länge des Tages keinen so großen Schwankungen unterliegt. Stellen wir uns vor, daß in Sao Paulo, in einer bestimmten Nacht die Sonne um 3 Uhr früh aufginge, um dann eine halbe Stunde später unterzugehen. Ganz streng genommen wäre es nicht unmöglich. Es wäre bloß unendlich weniger wahrscheinlich als der Meereswind in den Alpentälern. Es wäre ein falscher Morgen, ein viel falscherer Morgen als der geschilderte falsche Frühling, aber ein Ereignis der gleichen Art. Was würde geschehen? Alle und alles würde wahnsinnig werden. Es würde nichts nützen, den Wahnsinn als primitiv, als unvernünftig zu bezeichnen und zu behaupten, daß das Phänomen bei näherer Betrachtung aufgeklärt werden wird. Daß z.B. ein ganz seltenes, aber vorstellbares Durchkreuzen unseres Sonnensystems

durch die Proxima Centauri möglich wäre. Daß es ein normales Phänomen ist, das die Kategorien der Astronomie bestätigt und nicht widerlegt. Ein solches Argument würde nichts nützen und wir würden trotzdem alle wahnsinnig werden. Obwohl das Argument "wahr" wäre, der Morgen bliebe falsch.

Im Fall dieses hypothetischen, falschen Paulistaner Morgens, würden wir uns die Sonne nicht mit aristotelischen Kategorien, wie im Fall des Frühlings, sondern mit viel älteren Kategorien ansehen. Mit uralten Kategorien wie "Ra" und "Aton", "Marduk" und "Chemech". Sonnenmythen. Wir würden wahnsinnig werden, weil die Sonne an dem Morgen die mythischen Kategorien durchbrochen hätte. Der Wind hier hat nur die aristotelischen Kategorien durchbrochen, so daß wir verworren, aber nicht wahnsinnig wurden. Alle Kategorien (die mythischen, aristotelischen, die der modernen Wissenschaft und andere) sind unsere Formen, die Dinge zu sehen. Sie sind als Produkte der Dialektik zwischen der Praxis und der Ideologie historisch erklärbar, aber nichtsdestoweniger aleatorisch den Dingen auferlegt. Im Gegenteil, sie enthüllen bestimmte Schichten der Dinge auf seltsame Weise. Kategorien spiegeln in den Dingen etwas, aber alles nur annähernd. Die Dinge können alle Kategorien ungültig machen, es kann einen falschen Morgen und einen falschen Frühling geben. Steine können mit einer nicht geometrischen Beschleunigung fallen, es können also alle Kategorien von Dingen verfälscht werden. Wenn so etwas geschieht, werden wir verworren, vielleicht wahnsinnig, oder wir arbeiten einfach neue Kategorien aus, die ebenso verfälscht werden können. Unsere Reaktion wird davon abhängen, wie tief die Kategorien in unserem Bewußtsein verankert sind.

Wir leben also nicht in einer einzigen, sondern in vielen Naturen. In der Natur, die von den Kategorien der Naturwissenschaft erfaßt wird. In der aristotelischen "Physis", in der Natur, die von Göttern bewohnt wird und in der von Gott geschaffenen Natur. Jede dieser Naturen ist dort draußen, hinter meinem Fenster, aber auch hier drinnen. Es mischt sich "wirklich" eine in die andere ein. Es kann auch eine vorherrschen. Hier jetzt herrscht in Form des falschen Frühlings die aristotelische "Physis" vor. Sie ist eingebrochen, weil sie unterbrochen war. Das ist keine Erklärung mehr, sondern eine konkrete Erfahrung.

pekte beibehält. Das Klima des Satzes war gleichzeitig ironisch und impulsiv. Trotz gewisser, unbedeutender Fehler, wie einer übergroßen Strenge und der grammatikalischen Form einer Frage, bestreite ich nicht, stolz gewesen zu sein, eine so glückliche Lösung erreicht zu haben, und ich entschied mich für sie.

Ich sprach also mit entschlossener und klarer Stimme, gemessen und ruhig, folgende fundamentalen Worte aus: "Weib macht uns Not, ist es nicht so?" Und es kam die Antwort: "Ja".

Das Maerchen von der Wahrheit.

Es war einmal ein Maederl, das hatte sein Kraenzchen verloren. Da weinte das Maederl, bis die Voegelchen kamen, und fragten: "Warum weinst du, Maederl?" Da antwortete es: "Ach, ich habe mein Kraenzchen verloren, und jetzt bin ich traurig." Und die Voegelchen sagten: "Sei nicht traurig, Maederl, und geh zum Hasen, der findet alle verlorenen Sachen."

Das Maederl ging zum Hasen und sagte: "Ach, lieber Hase, ich habe mein Kraenzchen verloren, finde es mir wieder." Da fragte der Hase: "Wie hast du es denn verloren?" Das Maederl sagte: "Ich bin im Wald eingeschlafen, und als ich erwachte, da war das Kraenzchen weg." "Und hast du es denn auch gut gesucht?" fragte der Hase. "Wozu haette ich es suchen sollen?" fragte das Maederl, "der Hans hat es doch weggetragen." "So," sagte der Hase und wurde boes, "der Hans hat es weggetragen, du hast das Kraenzchen also nicht verloren, man hat es dir gestohlen. Du hast mir nicht die Wahrheit gesagt, und komm mir nicht mehr vor die Augen."

Da weinte das Maederl, bis die Voegelchen kamen und fragten: "Warum weinst du, Maederl?" Da antwortete es: "Ach, man hat mir mein Kraenzchen gestohlen, und jetzt bin ich traurig." Und die Voegelchen sagten: "Sei nicht traurig, Maederl, geh zur Elster, die stiehlt alle gestohlenen Sachen zurueck."

Das Maederl ging zur Elster und sagte: "Ach, liebe Elster, der Hans hat mir mein Kraenzchen gestohlen, stiehl es zurueck." Da fragte die Elster: "Wie hat er es dir denn gestohlen?" Das Maederl sagte: "Ich habe es ihm geborgt, und dann bin ich eingeschlafen, da gab er es mir nicht mehr wieder." "Und hast du ihm auch gesagt, er moechte es ~~ihm~~ dir zurueckgeben?" fragte die Elster. "Nein," sagte das Maederl, und wurde rot, "ich habe nur gesagt, du kannst damit spielen". "So," sagte die Elster, und wurde boes, "du hast gesagt, du kannst damit spielen. Der Hans hat es nicht gestohlen, du hast es ihm geschenkt. Du hast mir nicht die Wahrheit gesagt, und komm mir nicht mehr vor die Augen."

Da weinte das Maederl, bis die Voegelchen kamen und fragten: "Warum weinst du, Maederl?" Da antwortete es: "Ach, ich habe mein Kraenzchen verschenkt, und jetzt bin ich traurig." Und die Voegelchen sagten: "Sei nicht traurig, Maederl, geh zum Zwerglein, der schenkt verschenkte Sachen zurueck."

Das Maederl ging zum Zwerglein und sagte: "Ach, liebes Zwerglein, ich habe dem Hansl mein Kraenzlein geschenkt, schenk es zurueck." Da fragte das Zwerglein: "Wie hast du es ihm denn geschenkt?" Das Maederl sagte: "Ich habe gesagt, du kannst damit spielen, und dann bin ich eingeschlafen, und als ich erwachte, da war der Hansl weg, und mit ihm das Kraenzchen." "Und hast du es ihm denn schenken wollen?" fragte das Zwerglein. "Nein," sagte das Maederl und wurde rot, "ich wollte es ihm nur borgen." "Und wollte der Hansl das Kraenzchen haben?" fragte das Zwerglein. "Nein," sagte das Maederl und wurde noch roeter, "er wollte nur damit spielen." "So," sagte das Zwerglein, und wurde boes, "er wollte nur damit spielen. Du hast ihm das Kraenzchen nicht geschenkt, du hast es verloren. Du hast mir nicht die Wahrheit gesagt, und komm mir nicht mehr vor die Augen."

Da weinte das Maederl, aber das hatte keinen Sinn mehr, denn es kamen keine Voegelchen mehr und das Maerchen ist zu Ende.

Die Gewalt der philosophischen Methode.

Es gab zwar vier Knöpfe auf ihrem Gewand, (er wollte kein anderes Wort fuer ihr Kleidungsstueck, denken, um nicht billige Assoziationen in sich zu erwecken), aber der oberste und der unterste waren zu schliessen vergessen worden und es konnte kein Zweifel darueber bestehn, dass die uebrigen beiden nur menschsam und widerwillig eine voellige Bloesse deckten.

"Der erste Schritt, historisch gesehen" so fuhr er in seinem Vortrage fort, "war die Erkenntnis, dass die Attribute der Koerper sinnlich sind, besonders die Attribute zweiten Grades wurden als von den Sinnen geschaffen erkannt und Locke.."

"Die sinnlichen Attribute" unterbrach sie ihn, gelehrig und interessiert nach vorne gebeugt, "was soll ich darunter verstehen?" Diese Gemuetsbewegung hatte zur Folge, dass der zweite Knopf von oben drohte, seine gespannten prekaeren Fesseln zu brechen und dadurch das bereits klaffende Gewand in unwahrscheinliche Tiefen, naemlich bis zu dessen Mitte, zu oefnen. Auch die an sich etwas schiefe Lage, in die sie sich, von Gelehrigkeit und Interesse geleitet, vorbeugend begeben hatte, gewaehrte einen tiefen Einblick in jene dem Blicke des Philosophen sonst verborgene Gebiete, ja, sie liess sogar beide Seiten des auftauchenden Problems in neuem und aufschlussreichem Lichte erscheinen, und verleitete ihn, die Sache auf die Spitze zu treiben.

"Die Attribute zweiten Grades" so sagte er folglich, "sind jene Eigenschaften des Koerpers, die ihn sinnlich wahrnehmbar machen, ohne sein Wesen zu enthuelen."

Bei den Worten "Koerper" und "enthuelen" neigte sie sich ein wenig zurueck, und ueberschlug die Beine. Dadurch gewann die Lage der Dinge eine neue Problematik, es war nun der zweite Knopf von unten, auf dem die ganze Last der Verantwortung lag, der er sich aber dadurch zu entziehen versuchte, in dem er aufwaerts strebte. Das hatte zur Folge, dass das Zentrum des Interesses sich verlagerte, man hatte sich sichtlich dem Kern der Frage genaeht.

"Der Koerper", so fuehr er fort, "ist eingehuellt in tauschende Attribute. Was ihn aber begreifbar macht, sind Form und Masse."

Bei den Worten "begreifbar", und "Form", und wie um zu beweisen, wie sehr sie ihm folgte, verschraenkte sie nachdenklich die Arme unter dem Nacken. Einer derartigen Anforderung waren die beiden gebrechlichen Knöpfe nicht mehr gewachsen. Sie gaben den Kampf mit dem forschenden Geiste auf und liessen alle Reserven fallen. Es kam zu einer holistischen Schau, denn das Gewand war nicht mehr Huelle.

"Wie," so fragte sie, "ist der koerper in seiner Form zu begreifen?" Der Philosoph schritt nun daran, die hypothetische Gewalt der philosophischen Methode experimentell unter Beweis zu stellen.

Das Plaedoyer.

Meine Damen und Herren Geschworenen:

Die Oeffentliche Anklage hat Ihnen Argumente fuer eine Verurteilung meines Klienten unterbreitet, wonach dieser einen von langer Hand aus vorbereiteten, und systematisch durchgefuehrten Mord ~~verbrochen~~ haben soll. Als Motiv der Tat gab die Anklage das Ressentiment an, welches mein Klient auf Grund seiner wirtschaftlichen, gesellschaftlichen, intellektuellen und kulturellen Minderwertigkeit dem Opfer gegenueber empfunden haben soll. Dabei stuetzte sich die Anklage nicht so sehr auf die Zeugenaussagen, (denn diese waren widerspruechlich), sondern vor allem auf die Gutachten zweier Gerichtssachverstaendiger, der Professoren Friedrich Nietzsche und Sigmund Freud. Die Verteidigung wird die Tat des Angeklagten nicht leugnen. Sie wird allerdings darauf aufmerksam machen, dass die Umstaende ~~mit~~ komplexer und subtiler waren, als es die Anklage schildert. Vor allem aber wird die ^{Verteidigung} ~~Anklage~~ das von der Anklage angefuehrte Motiv der Tat bestreiten. Um die Geduld der Herren Geschworenen und des Hohen Gerichts nicht zu ueberfordern, wird sich die Verteidigung auf ein einziges der wahren Motive, auf das entscheidende, beschraenken.

Zur Zeit der Tat war das Opfer eine sehr alte Dame. Nicht, als ob ihre geistigen Faehigkeiten etwa vermindert gewesen waeren. Wir haben von einigen Zeugen gehoert, wie scharf, witzig und gruendlich die alte Dame dachte. Und doch hat sie ihrer Bejahrtheit einen Zoll zahlen muessen: sie ist stocktaub geworden. Mein Klient hingegen war damals ein kaum der Pubertaet entwachsener Junge. Er war ein armer Bursch aus armer Familie, aber, wie Sie gemerkt haben werden, voll edler und grosser Projekte. Er behauptete, Stimmen zu hoeren, welche eine frohe Botschaft verkundeten, und wollte diese Botschaft weitergeben. Sein Unglueck war, dass er sie gerade an die taube Dame weitergeben wollte. So sehr er auch schrie, sie konnte ihn nicht hoeren. Was sie an meinem Klienten wahrnahm, war dessen zugegebenermassen damals abstossende Erscheinung: seine ungepflegte Haartracht und seinen wilden Bart, seine schmutzigen Fingernaegel und seine schlecht geflickte Toga. Sie stiess daher meinen Klienten angeekelt von sich. Diese Geste konnte er nicht ertragen. Ich unterbreite den Herren Geschworenen, das Motiv der Tat sei die Taubheit des Opfers gewesen.

Ich werde die Charaktere des Opfers und meines Klienten nicht weiter analysieren, Sie werden sich diesbezieglich im Lauf des Prozesses ein Bild gemacht haben. Aber das Folgende will ich doch erwae hnen. Das Opfer war Erbin von Grossgrundbesitzern, also von Leuten, welche sich in der Welt vor allem optisch orientierten. Wirklich war fuer sie, was sie sahen. Durch ihre Ehe hat die Dame ihre Neigung zum Schauen noch verstaerkt: Ihre Gatte war ein an den figurativen Kuensten interessierter Kaufmann, und er besass ein Talent fuer theoretisches Schauen. Aber diese Veranlagung und Wahlverwandschaft hat andererseits nicht erlaubt, dass das Opfer eine akkustische Kultur entwickeln koenne. Hingegen stammt mein Klient aus einer musikalisch begabten Familie. Einer seiner Vorfahren, ein gewisser David, ist ein zu seiner Zeit bekannter Komponist gewesen, und einige Mitglieder seiner Familie sollen die Faehigkeit besessen haben, unerhoerte Stimmen zu Worte kommen zu lassen. Aber es waren bescheidene Hirten und Kleinbauern, welche nie Zutritt zu jener Kultur

der eleganten Bilder und Statuen hatten, in der sich das Opfer bewegte. Das mag den Widerwillen der Familie meines Klienten gegen Bilder ueberhaupt erklaren, und diesen Widerwillen hat mein Klient, wenn auch in gemildertem Ausmass, mit ins Leben genommen. Das Zusammentreffen meines Klienten mit seinem Opfer konnte also nicht anders als zu tragischen Missverstaendnissen fuehren.

Die Neigung des Opfers zur Visualisation fuehrte zu einem geometrischen Wahrnehmen der Wirklichkeit, und zu einem eigentuemlichen Hang zum Kreis hin. Die Dame organisierte ihren Grossgrundbesitz zirkulaer, und nannte ihn "orbis terrarum". In diesem kreisrunden Grossgrundbesitz wurde mein Klient geboren. Die Anklage behauptet, das Motiv der Tat sei das Ressentiment des Leibeigenen gegen den Landbesitzer gewesen. Das kann nach der Lage der Dinge unmoeglich der Fall sein. Dank seiner Familienveranlagung hat mein Klient diesen ihn umringenden Laenderkreis ueberhaupt nicht richtig wahrgenommen. Fuer ihn war die Wirklichkeit eine Schwingung in seinem eigenen Inneren, und zwar eine Schwingung in Einklang mit einer allgegenwaertigen Stimme. Diese akkustische Familienveranlagung belastete meinen Klienten trotz seiner Entscheidung, sich von der Familie in jungen Jahren zu trennen. (Uebrigens hat das Opfer diese Trennung nie zur Kenntnis genommen, und nannte meinen Klienten immer einen "dreckigen Judenjungen".) Also nicht um eine Spannung innerhalb des Gutsbesitzes konnte es sich handeln, sondern um eine Unvereinbarkeit zwischen zwei Wirklichkeitswahrnehmungen. Allerdings hat die Dame die Unfaehigkeit meines Klienten, den Grossgrundbesitz einzusehen, als ein Leugnen ihres Rechts darauf gedeutet. Diese Taubheit eben fuehrte meinen Klienten in seine moerderische Verzweiflung.

Die Muttersprache des Opfers, das Lateinische, und die Sprache des Gatten des Opfers, das Griechische, haben das ihre zum blutigen Ausgang beigetragen. Es sind fuer das Uebertragen der Botschaft meines Klienten ungeeignete Sprachen. Selbstredend hat mein Klient schon als Kind gelernt, Koine zu sprechen, und das Hohe Gericht konnte sich von seiner Perfektion in dieser Sprache ueberzeugen. Aber das hat seiner Sache eher geschadet. Er beschraenkte sich nicht darauf, die Dame auf Koine anzuschreiben, sondern er hat ihr auch vier Briefe geschrieben, um ihre Taubheit zu ueberwinden. Es sind ruehrende Briefe. Ihn ihnen macht mein Klient der Dame Hof, und er scheut sogar nicht, darin seine eigenen Urspruenge zu verleugnen, wenn er merkt, dass die Dame gegen seine Familie Abscheu empfindet. Allerdings ist ihm dies nicht gelungen: das urspruengliche Gramaeisch und Hebraeisch ist zwischen den Zeilen der Koine-Texte durchzulesen. Die Wirkung der Bittfe auf das Opfer war fuer meinen Klienten niederschmetternd. Die alte Dame las sie, als ob sie klassische griechische Texte waeren, und fand sie vulgaer und primitiv. Ein weiteres Motiv fuer seine Verzweiflung.

Ebenso ruehrend wie seine Briefe, waren die Versuche meines Klienten, die Sitten seines Opfers zu den eigenen zu machen, um weniger abstossend zu wirken. Er versuchte, "roemisch" zu werden. Das ging so weit, dass, als seine Verwandten sich gegen die alte Dame empoeerten, er nicht nur nicht zu ihrer Hilfe eilte, sondern gelegentlich sogar ~~gegen~~ gegen sie Stellung einnahm. Dies hatte fuer ihn tragische Folgen. Als die Dame seine Verwandten vernichtete, meinte

sie naemlich, ihn selbst damit aus dem Weg geraeumt zu haben. Ein derartiges Missverstaendnis, eine derartig katastrophale Taubheit, fuehrte meinen verzweifelten Klienten zum Mord an der alten Dame.

Meine Damen und Herren Geschworenen: Sehen Sie sich bitte meinen Klienten, das junge Christentum, an, so wie er vor Ihnen hier auf der Angeklagtenbank sitzt. Macht er auf Sie tatsaechlich den Eindruck eines berechnenden Moerders, wie dies die Anklage behauptet? Bietet er nicht eher das Bild eines ungluecklich Liebenden, der von seiner Geliebten nicht nur verschmaecht wird, sondern auch verachtet? Ist er nicht eher Ihres Mitleids wuerdig, statt Ihres Zornes? Ich bitte Sie nicht um Freisprechung meines Klienten. Ich behaupte nicht, die Taubheit des Opfers sei Entschuldigung fuer die Tat des Angeklagten. Worum ich Sie bitte, ist, Milde vor Gerechtigkeit walten zu lassen. Der Gerichtssachverstaendige Prof. G.W.F. Hegel, sagte zu Ihnen, Sie seien das Weltgericht. Ich bitte Sie, sich dieser Ihrer hohen Mission bei Ihrem Schiedsspruch als wuerdig zu erweisen.

Ein erbauliches Gespräch.

Personen: Gemeinschaftsgeist, (GG)

Heiliger Geist, (HG)

Wissenschaftlicher Geist, (WG)

Zeitgeist, (ZG)

Metageist, (MG)

Ort: Ecke des Chrysler Building, New York mit dem 20. Jahrhundert.

GG: Da wir wehen, wo wir wollen, versammeln wir uns hier und jetzt, um das Programm der kuenftigen nach-industriellen Gesellschaft zu besprechen.

HG: Der Treffpunkt war deine Wahl, GG, und wir sind deiner Gemeinheit auf den Leim gegangen. Es ist ein fuer dich bezeichnender Punkt: die Winde, unsere Ahnen, heulen hier, und die Pneus, unsere Enkel, stoehaan darunter. Ich protestiere.

WG: Ich hingegen protestiere gegen den von GG verwendeten Begriff "kuenftig". Wenn alle Punkte Kreuzungen von Raum und Zeit sind, dann sind sie alle simultan, und von Zukunft ist keine Rede.

ZG: Wie reaktionaeer ihr doch alle drei seit. Du, GG, hast diesen Punkt gewaehlt, weil du deine Sympathie fuer den Kapitalismus, (Chrysler und 20. Jahrhundert), nicht ueberwinden kannst; du, HG, protestierst aus rassistischer Ueberlegenheit gegen Winde und Pneus; und du, WG, unterschlaegst, aus sklerotisiertem Formalismus, das zweite Prinzip der Thermodynamik.

GG: Luessen wir denn sofort mit unseren ewigen Streitereien beginnen? Koennten wir nicht diesmal etwas geistreicher werden? Ich habe diesen Punkt gewaehlt, weil ich von ihm eine Einigung zwischen uns erhoffte. Der Chrysler Building scheint mir uns alle vier zu verkoerpern. WG hat ihn mit technischer Konstruktion inspiriert, ZG mit Art nouveau, HG mit seinem Streben nach oben, und ich lasse ihn funktionieren. Das Gebaeude ist von uns gemeinsam errichtet worden.

ZG: Das vertikale Streben des Gebaeudes liegt in mir, und es zeugt von Geistlosigkeit, es HG zuschreiben zu wollen. Womit ich allerdings nicht leugnen will, dass ich im Ganzen gesehn in Richtung HG als unerreichbarer, (und damit unwirklicher), Grenze strebe. Zumindest kann man mich so interpretieren.

HG: Du stuelpst alles um, ZG, in deiner Verwirrung. Du strebst nicht zu mir, sondern ich habe dich aus mir hinaus verstossen, und du entfernst dich von mir in deinem Fortschritt. Du bist nichts als meine Methode, die Ereignisse voranzutreiben. Darum nennen dich die Kabbalisten zurecht "Galut leschechinah"= Exil des Heiligen Geistes.

WG: Welch loses Gerede von euch beiden. Koennt ihr nicht etwas strenger sprechen? Euer Widerspruch ist nur scheinbar. Struktur, (HG), und Prozess, (ZG), sind komplementaere Aspekte des gleichen Systems, und sie koennen mathematisch formalisiert werden, wann immer ich daran Hand anlege.

GG: (laechelnd) Ihr scheint euch doch irgendwie geeinigt zu haben. Koennen wir zur Tagesordnung uebergeh'n, und die uns interessierenden Begriffe "nabh-industrielle Gesellschaft" und "Programm" definieren, um sie zivilisiert besprechen zu koennen?

UG: "Nach-industrielle Gesellschaft" sei eine mehr an der Erzeugung und am Verbrauch von Informationen als von Gegenständen interessierte Gesellschaft. Und "Programm" sei ein Feld von Möglichkeiten, die sich dank zufälligen Permutationen verwirklichen, die jedoch notwendig werden, wenn dieses Permutationsspiel lange genug gespielt wird. Demnach sei "nach-industrielle" eine von mir inspirierte Gesellschaft, und "Programm" ist ein Begriff, der im Verlauf meines Diskurses ausgearbeitet wurde.

ZG: Welch imperialistische Anmassung deinerseits, UG: du bist unfähig, in deiner sogenannten "Objektivität", überhaupt etwas anderes als deine eigene Struktur zu erblicken. In Wirklichkeit nämlich ist "post-industrielle Gesellschaft" eine Gesellschaft, in welcher die Mehrzahl im tertiären Sektor, (den "services"), beschäftigt ist, und das Proletariat eine Minderheit bildet. Und "Programm" ist in Wirklichkeit ein Entwurf einer entscheidungsfähigen Gruppe, um eine spezifische Aufgabe zu lösen. Demnach ist "nach-industrielle Gesellschaft" eine meiner Entfaltungen, und "Programm" ein Ausdruck der in mir innewohnenden Freiheit.

HG: Ihr lästert beide, um die Wirklichkeit, die ihr im Innersten nur zu gut kennt, zu verschleiern. Was ihr die "nach-industrielle Gesellschaft" nennt, ist in Wirklichkeit das Dritte Reich, das auf das Erste des Vaters, und auf das Zweite des Sohnes folgt, mein eigenes nämlich. Und den Begriff "Programm" habt ihr erfunden, oder von eurem Bastarden, dem Geist der Komputation, erfinden lassen, um Freiheit, Sünde, Zufall, Notwendigkeit und göttlichen Ratschluss durcheinander zu bringen, und so das heilige zu profanieren.

ZG: Der Archaismus deiner Argumentation wäre rührend, wenn man darin nicht deine Absicht heraushören würde. Du versuchst, durch Beschwoerung eines längst verstorbenen Zeitgeists, (meines Ahnen), einen nicht mehr adäquaten Diskurs in die Zukunft zu raschen, um sie nach rückwärts vorwegzunehmen.

HG: Der Geist ist unsterblich.

UG: Der Diskurs des HG ist nicht archaisch, sondern sinnlos. Seine Begriffe sind nicht definierbar, und seine Sätze sind fehlerhaft gebaut. Und was deinen Diskurs betrifft, ZG, so besteht er aus verkappten Imperativen. Es ist ein politischer Diskurs, das heißt; er ist demagogisch. Es sprechen aus ihm liegen und Harz, deine Propheten. Da ist mir HG schon lieber. Er gibt wenigstens offen zu, prophetisch zu sein, während du eine Freiheit vorspiegelst, an die du nicht glauben kannst: du bist ein Lügner.

UG: Wir besitzen nun drei Definitionsvorschläge. Drei Standpunkte zu unserer Problematik. Sie beleuchten die Frage nach dem Programm der nach-industriellen Gesellschaft, ohne sie zu erschöpfen. Also beginnt diese Frage, Formen anzunehmen. Sie wird greifbar: man kann sie begreifen, um sie zu behandeln.

ZG: Für dich sind also alle Standpunkte gleichwertig: als ob alle Probleme von einem Schwarm unzähliger Standpunkte umgeben wären, etwa wie ein verwünschtes Schloss von einem Schwarm unzähliger Gespenster: Dieser dein "phänomenologischer" Standpunkt zu den Standpunkten, lieber Freund UG, ist zugleich unhaltbar und verächtlich. Er ist unhaltbar, denn er versucht, zugleich

selbst ein Standpunkt zu sein, und alle anderen Standpunkte zu umfassen. Und er ist
 vergesslich, denn er versucht, sich von allen Standpunkten die Hände zu waschen,
 wie Pontius Pilatus. In Wirklichkeit gibt es keinen reaktionärerem Standpunkt als
 den deinen. Den Unterschied zwischen rechts und links, (falsch und richtig), leug-
 nen zu wollen, ist Sache der extremen Rechten.
 Nützlich spreche dir das Recht ab, die, den Kontinuum Pilatus zu zitteren.
 Nützlich bin mit dir, die, in Sache der Gleichwertigkeit aller Standpunkte einverstanden.
 aber das genügt nicht. Jeder Standpunkt erlaubt zwar, ein Modell des Problems zu
 errichten, aber das Problem tuert sich nicht allen Modellen. Das Problem selbst
 steht die richtigen von den falschen Modellen. Zum Beispiel: das von Ig vorgeschrit-
 Gene Modell erweist sich als fruchtlos. Man kann danach das Programm der nach-in-
 anhalten Gesellschaft weder erkennen noch behandeln. Daher irrt sich Ig, wenn er
 behauptet, meine Objektivität sei Blindheit der Wirklichkeit gegenüber. Im Gegen-
 teil: Objektivität ist gerade, zuerst einmal die Gleichwertigkeit aller Standpunkte
 der Wirklichkeit gegenüber anzuerkennen, und dann dieser Wirklichkeit das Wort zu
 verleihen. Letzterweise ist es gerade deine Phänomenologie, die, die dies nicht
 tut. Deine sogenannte "Intersubjektivität" ist mir neuenerst verdächtig.
 Ig: Das hier einen Wert hast du da hereingeschmuggelt, die, als du "fruchtlos" sagtest
 mit deiner angeblichen "Wertfreiheit" bist du Opfer deiner eigenen Missgeburt, der
 Technik, geworden. In Wirklichkeit namentlich ist "Fruchtbarkeit" ein pragmatischer
 Wert, wie "theoretisch rein" du auch sein mochtest. Und das ist allerdings unver-
 meidlich. Wenn man die echten, die höchsten Werte verliert, bleiben nur solche.
 Das: Lass mich mit deinen höchsten Werten in Ruhe. Jede Zeit hat ihre eigenen Werte,
 und die sogenannten "höchsten" sind die der herrschenden Klasse. Allerdings kennt
 du versuchen, in all diesen Wertsystemen eine gemeinsame Grundstruktur aufzudecken,
 und diese dann "relativ unandelbare Werte" nennen. Aber solch ein Bestehen auf dem
 Unwandelbaren, das dich, die, bezeichnet, ist nur der Reaktion ere Mille, nichts zu
 verändern. Ich ziehe es vor, die wandelbaren Unterschiede zu betonen.
 Die Werte sind imperative, das heißt: deraktive Implikative. Uebersetzt man imperative
 in Indikative, Werte in Erkenntnisse, dann wird der Konstruktionsfehler der Werte er-
 sichtlich. So immer ich wehe, diese ich die Werte von der Szene. Die ewigen wie die
 wandelbaren. "Fruchtbarkeit" ist kein Wert, sondern ein Kriterium einer Methode.
 Ig: Du gibst also zu, dass du wertlos bist, nur die Menschen zu nichts "gut" bist?
 Nützlich bitte dich, die, mir nicht zuzustimmen, sondern den Mund zu halten. Du hast in
 der Pluralität zwischen mir und Ig nicht mitzureden. In Pluralität namentlich handelt
 es anders als er predigt: er dient dem Wert der Erkenntnis, und er erzeugt technische
 Quere. Nur will er dies nicht gestehen, und darin liegt die Gefahr der Technokratie
 dass sie Werte verlor, aber sie sich nicht bewusst ist, und sich ihrer neutral heil
 Le ist meine Sache, diese Verfahr zu vermeiden. Du machst dich nicht hinein, die, im
 Namen deiner höchsten Werte sind schon genügend Prozesse bluts vergessen worden.
 Ig: Diese Prozesse sind deine Schuld: du hast mich immer demagogisch falsch entziffert.
 Und in Wirklichkeit ist die Pluralität zwischen dir und Ig meine Methode, auch beiden
 überhaupt Sinn und Ziel zu geben.

- WG: Von einer Dialektik zwischen mir und ZG ist keine Rede. Das ist nur ein ideologisches Gerede. In Wirklichkeit ersetze ich, ueberall wo ich wehe, den subjektiven ZG durch objektive Erkenntnis. Subjektive Historizitaet durch objektive Formen. Bevor mir aber HG ins Wort faellt, fuege ich hinzu, dass diese Formen gerade nicht seine Werte sind, sondern das sie welt-immanent sind. Also befreie ich die Menschen zugleich von der Subjektivitaet des ZG, und der Metaphysik des HG.
- GG: So seit ihr denn, alle drei, ausserordentlich philanthopisch. Du, HG, willst die Menschen mit deinen hoechsten Werten erloesen. Du, ZG, willst sie zur freien Wahl immer hoeherer Werte inspirieren. Und du, WG, willst sie aus jeder Art von Irrtum befreien. So bildet ihr ein Dreieck, eine Form, die ihr alle drei, jeder auf seine Art, aus mir unerklaerlichen Gruenden anderen Formen vorzieht. Aber ihr bildet ein fuer die Menschen hoellisches Dreieck: sie geht darin verloren. Mir geht eure Philanthropie auf die Nerven. Wie waere es, sich einmal euer Dreieck von unten her anzusehen? Kaeme man einer Loesung nicht naeher?
- WG: Binverstanden mit dem Dreieck, naemlich so: HG schlaegt ewige Werte vor, ZG macht d-raus wandelbare Werte, und ich korrigiere sie zu Erkenntnis.
- ZG: Binverstanden mit dem Dreieck, naemlich so: HG schlaegt ewige Werte vor, WG gewinnt aus ihnen Erkenntnisse, und ich verwende diese Erkenntnisse fuer wandelbare, fortschreitende Werte.
- HG: Binverstanden mit dem Dreieck, naemlich so: ZG schlaegt relative Werte vor, WG korrigiert sie zu Erkenntnissen, und ich inspiriere sie zu den ewigen Werten.
- alle 3: GG sieht dabei nur zu, er ist ein Gegengeist, und darum auszuschliessen.
- HG: (Aus einer Maschine fallend, die sich auf der Spitze des Chrysler Building befindet): Dank der GG-katalyse ist eine negative Synthese von HG, WG und ZG gelungen. In dieser negativen Synthese, naemlich in mir, ist das Programm der nach-industriellen Gesellschaft eingetragen. Man kann mit dem Erbauen beginnen.

Die Beschwörung.

Die Stimmung des gestrigen Nachmittages wenigstens annähernd wieder erstehen zu lassen, jenes seltsamen Nachmittages, der mich mit freudigem Schauer erfüllt hat und der meine Seele geöffnet hat fuer ungeahntes Erleben, will ich mit wenigen Worten die Lage der aeußeren Dinge beschreiben. Ich hatte, wie an jedem Sonntagmittag, besonders reichlich gegessen, Huhnersuppe, und ein russisches Koft und Boeuf Stroganoff (uebrigens besonders schmackhaft), eine Kaffeetorte mit Schlagsahne, ein schwarzer Kaffee und ein Cointreau wurden mir auf der Terrasse serviert, dann lehnte ich mich in meinem Fauteuil ein wenig zurueck und begann, meine Havane Supremo auf richtige Art zu geniessen. Ich liess den Rauch im Munde zerfliessen, um ihn bei fast geschlossenen Lippen in sanften Stoessen auszuhauchen und gegen den wolkenlosen Himmel steigen zu lassen, der sich ueber dem Garten woelbte. Meine Augen und meine Gedanken folgten dem Rauch auf seinem gewundenen Weg in den Himmel, und es war Stille ringsum, und Friede, und die Zeit schien aufgehört haben, zu fliegen. Und wie sich meine Augen im tiefen Blau des Himmels verloren, so verloren sich meine Gedanken im tiefen Blau des Vergessens. Sie schwebten und schweitten zwar zu beginn, ganz wie der Zigarrenrauch, in einer ungefahren und unbestimmten Richtung, naemlich in Richtung der Dankbarkeit fuer die Ruhe und fuer den Frieden, zerflossen aber dann und zergingen, ganz wie der Zigarrenrauch, in gestaltloser Aufgeloestheit und Stille. Es war, als haetten meine Gedanken meinen Koerper verlassen, wie der Rauch die Zigarre verliess, und schwebten nun gestaltlos im Raume. Und wie die Zigarre, so wurde mein Ich auf wohlige Art immer kleiner, und immer duftiger wurde der Raum durch die zerfliessenden Gedanken. Da war es mir mit einamahl, als haette sich ein leiser Wind erhoben, und als braechte der Wind neue und ungeahnte Formen in den Rauch der Gedanken. Es war ein sanfter Wirbel von unten nach oben, und er hob die Gedanken und formte sie auf folgende Weise:

Schweig.

und steig.

die stete Stiege

zu den steilen, staendigen Stegen,

hinweg von den windigen, wendigen, gewandt gewundenen Wegen,

zu den weisen, den weisenden, ungewussten und unbewussten, ungewesenen Wesen der Wiege.

Er hob und formte der Windhauch meine Gedanken in immer weiteren und immer hoeheren Ringen, und machte sie immer leichter und brachte sie immer naeher den ungewesenen Wesen. Und der Himmel war nicht mehr blau, er hatte einen goldenen Schimmer, und unter ihm lag nicht mehr mein Garten, sondern eine nie gesehene, seltsamliebliche Landschaft. Es waren unregelmessige, seltsam geformte Huelgel aus schwarzem, und gelebtem, und gruennem Sand, und die Farben flossen eine in die andere und in die dritte und bildeten tausend verschiedene Kompositionen. Und der Sand war wie mit dem Rechen gerillt und organisiert in Kreisen, und in Ellipsen und in Spiralen. Und dazwischen gab es Inseln von winkenden, wobenden Pflanzen (oder verankerten Tieren?). Und die Pflanzen oder Tiere strahlten purpurn und blau und weiss und sangen ein leises Gesum wie musikalische Hummeln. Und Teiche gab es, und Pfuetzen, und Baechen, auf kieseligen und auf marmornem Grunde. Und das Wasser war klar wie Kristall, oder es schaeumte wie Champagner, oder es war opak und schillerte tausend Farben. Und ueber die Waesser war ein Gewirr von Bruecken gewoben, von gebogenen und geraden und winkeligen Bruecken. Und ueber die Bruecken gingen und zogen, schritten und wandelten, die ungewesenen Wesen.

Meine Gedanken senkten sich sacht, (vielleicht unbemerkt von den Wesen?) auf die hoch ungeschaffene Landschaft. Und sie sammelten sich, und wurden zum "Ich", und ich betrat die Zukunft. Und ich schritt mit den Wesen, als waere ich eines von ihnen, ueber die Bruecken, und zu den Halden des farbigen Sandes. Und siehe, sie schritten mit mir, und fuehrten mich auf einen Huelgel, und bildeten einen Kreis um mich, und reichten einander die Haende, und umringten mich taenzelnden Schrittes, und eines von ihnen sprach folgende Worte: Du Mensch aus vergangenen Zeiten und untergegangenen Welten, du liebes primitives vorgeschichtliches Wesen, das wir beschworen haben zu unserem Vergnuegen und unserer Belehrung, sei willkommen. Glaub nicht, dass wir leichtfertigen Sinnes in den Brunnen der

Vergangenheit griffen, um dich hervorzufischen. Wir begruessen in dir, du liebes, hehriges Biebt, unseren ehrwuerdigen Ahnherrn. - Und hier verneigte sich der Kreis und huldigte mir und bot mir Verehrung. Und das Wesen fuhr fort: Es duerstet uns, an den Quellen deiner Heiviteet und strotzender Lebenskraft schmachten zu saugen, o Vater. Lehre uns wieder, Vernunft von Gefuehl und Glauben zu unterscheiden. Unserem alternden Blick ist alles verschwommen, wir sehen eins im andern, das andre im einen, und wandeln auf den Stegen der Integration zum Hause der Vernichtung. Lehre uns den dramatischen Kampf, die dialektische Spannung, o Vater, auf dass wir verhueten, aus dem Leben in die Dichtung zu stuerzen.

Diese dunklen und halb verstaendlichen Worte erhellten mich mit Liebe und Mitleid zu den kreisenden Wesen, und ich fuehlte mich beflugt, also zu sprechen: Meine lieben Kinder und Ankel, ihr habt mich beschworen, bei euch zu erscheinen, und ich bin den Worte gefolgt, und wer kann entscheiden, ob auf euren oder auf eigenen Willen? Inzwischen liegt mein Koorper im Fauteuil auf der Terrasse und raucht eine Zigarro, und ich fuerchte, wenn ich mich lange hier mit euch unterhalte, so wird ihm was passieren. Doch das interessiert euch wahrscheinlich nicht und gehoert auch nicht zur Sache. Deine Worte, mein lieber Sohn, waren mir nicht ganz verstaendlich. Du musst dich bemuehn, zu deinem Vaer primitiven zu sprechen. Du sprichst vom Verfall in die Dichtung, der auch bedroht, aber

fuer mein primitives Gehirn ist die Dichtung doch eine Hoehe, die zu erklimmen ein Ziel ist? Sie macht doch das Leben dicht, sie sammelt es doch unter dem Zeichen der Schoenheit, und dadurch wird es erst wirklich?

Er aber sprach: Gesegnet sei deine Vielfalt. Du siehst vor dir, o Vater, beinahe schon einfaeltige Wesen. In uns und um uns hat die Dichtung durch Wort und Klang und Farbe und Form schon beinahe alles vermengt und verwoben und zu einem schoenen, einfaeltigen Ganzen verbunden. Wir Gefallen einander und uns, und die ganze Welt gefaellt uns und sich, es ist ein einziger grosser und schoener Fall von der Vielfalt zur Einfalt, ein Gefaelle und Gefalle. Jeder Gedanke, den wir denken, jedes Gefuehl, das wir fuehlen, wird ein Gedicht, wird schoen und gefaellt uns, und so sind wir verfallen. Die disziplinierte Schoenheit, die Gesetze der Harmonie, sind ueber uns wie ein Netz gefallen, und ziehn sich nun ueber uns zusammen, und drohn, aus uns das Leben zu pressen. Alles um uns und in uns ist Kunst, die Landschaft, die du siehst, ist kuenstlich, und die Pflanzen und Tiere sind kuenstlich, und wir selbst, wir sind auch schon beinahe nicht mehr echt, wir sind auch schon beinahe Dichtung. Das ist das grosse Wunder, je einfaeltiger wir werden, desto weniger echt sind wir, und desto weniger lebendig. Wir sind den furchtbaren Weg vom Ding zum Symbol gegangen und leben nur noch symbolisch. Und hoffen auf dich, verehrter und tierischer Vater, dass du uns das Ding wieder zeigst, und die Lust auf das Ding, und die Angst vor dem Ding, und die Gier, das Ding zu haben und zu zerstoeren, vor allem aber die Neugier. Denn bei uns ist nichts neu und alles ist zeitlos und ewig dasselbe.

Ich antwortete, so gut ich konnte: Meine lieben, einfaeltigen Kinder! Ihr habt in den Zeitbegriff verworren, ihr sagt, ihr seid alt und ich sei jung, aber ich glaube, darin irrt ihr. Der Weg vom Symbol zum Ding, der liegt in den Sinnen und im Glauben an die Sinne. Er liegt im Verzicht auf die Harmonie und im Akzeptieren der Vielfalt und das Chaos der Dinge. Dieser Verzicht auf die Harmonie, die Resignation zur Vielfalt, sie sind vielleicht ein Zeichen meines hohen Alters. Mit euch, so scheint es mir, hat sich der Kreis des Lebens wieder geschlossen. Ihr seid einfaeltig und jung geworden wie die Weichtiere am Strande der Meere. Nur sind jene natuerlich in ihrer Einfalt, ihr aber seid kuenstlich. Ich kann euch nicht helfen, liebe Kinder, ich bin auf der einen Seite zu primitiv auf der anderen zu durchgeistigt, das heisst ich bin euch zu jung und zu alt auf ertrachte Art und Weise.

Er ging ein Stoeknen durch den Kreis wie ein Akkord von Oboen und Flöeten. Und da der Sprecher neigte sich vor mir und sprach in gebrochener Stimme: Wie weise bist du in deiner Jugend und deinem Alter und wie hast du uns der Schoenheit beinahe mitleidslos preisgegeben. Leb wohl, mein Vater, und fahre zurueck in deinen tierischen Koorper.

Darauf begannen sich meine Gedanken wieder zu verwirren, ich konnte sie nicht mehr fassen. Und als ich sie wieder sammeln konnte, da war ich wieder im Koorper und bat den um meine Ohnmacht besorgten Arzt um ein Glas Whisky.

Kurzfassung des Endberichts der Forschungs Expedition.

An die Akademie fuer Menschwerdung, Cro-Magnon.

Teilnehmer an der Expedition: zwei Jaeger, eine Sammlerin, ein Feuermacher, zwei Steinmetzen, ein Erzaehler, (der Verfasser dieses Berichtes).

Leiter der Expedition: ein bueffelmaskentragender Zauberer.

Eingeschlagene Route: Entlang der Dordogne, ueber die Massif-Centralgletscher ins Rhonetal, entlang dem Rhone ueber den Genfersee, quer ueber die Alpenvorseen bis zum Bodensee, entlang dem Rhein bis zu den Suempfen, ueber die Ardennengletscher ins Marnetal, durch die Tundra ins Saonetal, ueber die Massif-Centralgletscher zurueck zur Dordogne.

Aufgabe der Expedition: Erforschung uns fremder Menschenarten.

Finanzierung der Expedition: Erloes dreier Jagdunternehmen, (Felle, Zaehne, Knochen von Hoehlenbaeren).

Expeditionsausstattung: Fuenf Hunde, sieben Speere, drei Wurfkeile, zwei Feuersteine, vier Bogen, siebzehn Pfeile.

Endbericht: Die uns aufgelegten Leitfaeden zur Identifikation von Menschenarten, (aufrechter Gang, frei baumelnde Haende, Besitz von Werkzeugen, das artikulieren sprachaehnlicher Laute), haben unser Forschungsfeld drastisch begrenzt, und wir sahen uns daher genoetigt, eine ganze Reihe von angetroffenen Wesen aus unserer Betrachtung auszuschliessen. Nur im unteren Rheintal, in der Nahe des Neandertals, stiessen wir auf Wesen, die solchen Kriterien entsprachen. Wir schlagen daher der Akademie im Interesse der Erweiterung der Forschung vor, ihre Kriterien zu revidieren.

Eine zweite methodologische Schwierigkeit, mit der wir zu kaempfen hatten, war die Unterscheidung zwischen unserer eigenen Art und fremden Arten. Wir trafen im Saonetal auf Gruppen, mit denen wir uns weder durch Worte noch Gesten verstaendigen konnten, deren Nahrung, Bekleidung, Werkzeuge und Jagdmethoden uns voellig fremd waren, und deren religioese Primitivitaet uns abstossend vorkam. Wir entschlossen uns jedoch, diese Gruppen zu unserer eigenen Menschenart zu zaehlen, weil wir ihnen gegenueber sexuelle Anziehung empfanden. Wir schlagen der Akademie vor, dieses Kriterium naeher ins Auge zu fassen.

Daher musste sich unsere Arbeit auf das Studium der Gruppen im Neandertal beschraenken. Bevor wir daran gehn, diese Leute zu beschreiben, muessen wir eine bemerkenswerte Tatsache vermerken. Als es uns naemlich gelang, mit diesen Menschen zu dialogieren, stellten wir ihre Meinung fest, dass wir ihre Feinde seien. Sie behaupteten, wir haetten sie in grauer Vorzeit verdraengt, sie haetten ueberall friedlich gejagt, bevor wir in ihre Jagdgruende eingedrungen weeren. Sogar die Dordogne selbst waere ihre Heimat gewesen. Wir schlagen der Akademie vor, dies zu ueberpruefen. Etwa nach Resten dieser Leute bei uns daheim zu suchen. Und zwar aus methodologischen Gruenden. Sind wir tatsaechlich ihre Feinde, dann muss dies unsere Erkenntnis dieser Menschen verfaerben.

Es fiel uns verhaeltnismässig leicht, den Kontakt mit ihnen aufzunehmen. Sie scheinen naemlich auf eine solche Kontaktnahme gewartet zu haben. Die erste Begegnung mit ihnen verdient, selbst in dieser Kurzfassung genauer beschrieben zu werden, weil in ihr dieses ueberraschende Erwartung zum Ausdruck kommt. Wir waren in Verfolgung einer kleinen Renntierherde in eine Schlucht geraten, als wir bemerkten, dass der Ausgang der Schlucht von einer Mauer aus Steinen und Baumstaemmen versperrt war. Vor der Mauer staute sich die Herde, und auf ihr standen sechs menschenaehnliche Wesen. Ich sage nicht "Menschen", weil diese Wesen auf uns zuerst einen geradezu uebertrieben tierischen Eindruck machten. Dieser Eindruck hat sich spaeter bei einigen von uns verflogen, aber der Expeditionsleiter hat seinen Widerwillen, besonders gegen den Zauberer der neandertaler Gruppe, nie verloren. Er konnte nie umhin, ihn "Affe" zu nennen, und jene Mitglieder der Expedition, welche freundschaftliche Beziehungen zu diesen Leuten anknuepften, als "entartete" Vertreter an unserer Sache anzusehen. Dies muss verzeichnet werden.

Der erste tierische Eindruck ist wohl auf ihre Kopfhaltung zurueckzufuehren. Sie heben nie den Kopf, und da sie kleiner als wir sind, scheinen sie uns immer hundeartig von unten anzusehen. Erst spaeter verstanden wir, dass dieses Beugen des starken Nackens nicht Unterwuerfigkeit oder Hinterlist, sondern Gruebeln bedeutet. Dass sie den Kopf leicht haengen lassen, weil er groesser als unserer ist und weil darin Gedankengaenge laufen, die den unseren fremd sind, und denen sie ununterbrochen nachgehn. Tierisch allerdings wirkte auch ihr Gesicht, bevor wir ihnen in die Augen schauten. Sie haben fliehende Stirnen, starke Ueberaugenwuelste, lange und breite Nasen, und sie sind kœnnlos. Das ganze Gesicht macht daher zuerst einmal einen brutalen Eindruck. Spaeter erfuhren wir von ihnen, dass sie uns gegenueber einen aehnlichen Widerwillen empfanden, und dass einige von ihnen diesen ersten Eindruck nie ueberwinden konnten. Unsere kleinen, baumelnden Koepfe auf langen, schmalen Leibern, unsere aeffisch langen Arme, und unsere Nasenlosigkeit, wirkten auf sie idiotisch. Und viele andere unserer Eigenschaften machten auf sie einen zurueckgebliebenen Eindruck.

Als wir einander in die Augen zu schauen begannen, ereignete sich jene ueberraschende Tatsache, von der ich oben sprach: einige unter ihnen schienen uns ploetzlich zu erkennen. Sie sagten uns spaeter, es waere fuer sie so gewesen, als ob wir aus einer tiefen Vergangenheit aufgetaucht seien. Eine unter ihnen drueckte das so aus: es sei so gewesen, als ob verloren geglaubte Eltern ploetzlich, aber nicht unerwartet, wieder erschienen seien. Unserer Meinung nach ist die Wichtigkeit dieser Einsicht, (falls sie eine tatsaechlich ist), fuer die Akademie nicht zu uebersehen. Wir werden spaeter auf die in dieser Einsicht enthaltene Hypothese noch zu sprechen kommen.

Der erste Blickwechsel ueber die gefangene Renntierherde hinweg machte allerdings beide Gruppen erbeben. Wir versuchten spaeter, unsere Erschuetterung zu erklæren. Es ist uns nicht gelungen. Vielleicht laesst sich sagen, dass wir uns damals einem uns fremden, aber doch verwandten Geist entgegenstehn sahen. Jedenfalls sind wir ueberzeugt, etwas Einzigartiges erlebt zu haben, und wir haben uns, dank diesem Erlebnis des "anderen", grundsætzlich veraendert. Die Akademie wird

diese unsere Erschuetterung bei der Beurteilung unseres Berichts zu beruecksichtigen haben. Von einem "objektiven" Bericht ist keine Rede.

Unser Aufenthalt bei der neandertaler Gruppe dauerte siebzehn Tage, und es kann von ihm in gedraengter Form berichtet werden. Genaue Aufzeichnungen der Befunde sind uebrigens in den Beilagen zu finden. Bezeichnend fuer unser Zusammenleben war das Fehlen einer geschechtlichen Attraktion der beiden Gruppen. Die Freundschaften und Feindschaften, die sich anbahnten, hatten keine wie immer geartete sexuelle Faerbung. Sie sind in dieser Beziehung mit unserem Verhaeltnis zu Hunden zu vergleichen. Wie gesagt, hat uns eben dies veranlasst, in der neandertaler Gruppe eine freie Menschenart zu erkennen. Nur hinkt der Vergleich mit Hunden, weil sich zwischen uns ein echter, naemlich symbolischer Gedankenaustausch hergestellt hat, der bei einigen unter uns zu gegenseitigem Anerkennen gefuehrt hat.

Unsere Kommunikation stuetzte sich zuerst auf Gesten der Haende und auf Tanzgebaerden. Uebrigens sind ihre Haende elegant, ausdrucksvoll und geschmeidig. Bald lernten sie, unsere Worte zu verstehn, und bemuehten sich ruehrend, uns nachzusprechen. Es ist ihnen nie tatsaechlich gelungen, ueber das Lallen von Kleinkindern herauszukommen. Wir hatten andererseits Schwierigkeit, den Sinn ihrer Singsaenge zu entziffern. Ilerdings konnten wir uns des Eindrucks nicht wehren, dass ihre Ausdrucksweise zwar primitiver war als unsere Sprache, aber ihrer Struktur nach besser geeignet ist, Botschaften zu uebertragen. Die Akademie wird in der Beilage Aufzeichnungen dieser Kode finden. Schliesslich einigten wir uns auf das Trommeln als der gemeinsamen Verstaendigungskode. Sie hat sich als fruchtbar erwiesen.

Die Kultur der Gruppe kann als primitiv angesehen werden. Ihre Zeichnungen sind kindlich, um nicht kindisch zu sagen, und sie verwenden kaum Farben. Ihre Skulpturen sind ungeschlacht, und ihre Steinbearbeitung laesst viel zu wuenschen uebrig. In der Beilage ist eine genaue Liste ihrer Stein- und Holzwerkzeuge zu finden. Sie macht keinen ueberwaeltigenden Eindruck. Ueber zwei Dinge sind zu vermerken. Die Technik der Steinbearbeitung und der Gerbung der Felle ist zwar viel primitiver als die unsere, aber es sind darin Ansatzpunkte zu einer Weiterentwicklung zu erkennen, die unsere eigene Technik weit uebertreffen koennte. Und ihre Musik scheint weit raffiniert zu sein als die unsere. Wir haben die polyphonischen Kompositionen so gut wie moeglich verzeichnet, um ein weiteres Studium zu gestatten.

In religioeser Hinsicht scheint unsere eigene Aufteilung in maennlich und weiblich, (uranisch und chthonisch), bei ihnen nicht zu bestehen. Auch scheinen sie weniger als wir in den Tieren das Goettliche zu erkennen. Hingegen scheinen sie in den Kindern das Heilige zu verehren. Sie begraben ihre Kinder mit besonderer Ehrfurcht, und beklagen den fruehen Tod wie eine unerklaerlich ueber sie eingebrochene Strafe, nicht wie eine Rache an begangenen Vergehen. Ueberhaupt sind sie bereit, im Leiden nicht so sehr Schicksalsschlaege, und eher absurde Ereignisse zu sehen. Dies erkluert ihre relative magische Armut. Wir ueberlassen es der Akademie, dies als Unterentwicklung, oder als Ansatz zu einer anderen Entwicklung zu interpretieren.

Wir trennten uns von der Gruppe mit dem Versprechen, den Kontakt aufrecht zu halten. Der Leiter der Expedition hat spaeter dagegen Einspruch erhoben. Er meint ein solcher Kontakt koenne unsere eigene Art mit Fremdgut verpesten. Und er ist der

nsicht, dass unsere eigene hoeher entwickelte Technik, und unsere groessere Koerperstaerke, uns nicht nur berechtigt, sondern uns auflegt, diese fremde und tierische Menschenart nur zu studieren, um sie desto wirkungsvoller aus dem Weg raeumen zu koennen. Die Mehrzahl der Expedition teilt nicht diese Meinung. Die Akademie wird diesbezieglich die Entscheidung zu treffen haben.

Schlussfolgerung der Mehrheit: Die von der neandertaler Gruppe vertretene Hypothese scheint zu sein, dass es sich bei ihr um eine aus unserer eigenen Art entstandene neue Menschenart handelt. Sie geben zu, dass sie primitiver als wir sind, aber sie meinen, dass diese Primitivitaet eine Kindlichkeit sei, also eine Weiterentwicklung. Sie wollen, wie Kinder, von uns lernen, und versprechen, den von uns eingeschlagenen Weg weiterzufuehren. "Menschwerdung" heisst also fuer sie, Weiterentwicklung der neandertaler Art, mit Rueckgriff auf die von uns erworbenen Faehigkeiten. Die Mehrheit der Expedition ist der Meinung, dass diese Hypothese verdient untersucht zu werden.

Schlussfolgerung des Expeditionsleiters: Die oben erwaehte Hypothese ist als unbegrundet abzulehnen. Die neandertaler Gruppe ist ein Nebenzweig der Entwicklung zur Menschwerdung, und muss sich als Sackgasse erweisen. Ihre Primitivitaet ist nicht kindlich, sondern tierisch. Dies ist objektiv an ihrer Gesichtsform abzulesen. Jeder weitere Kontakt mit dieser Gruppe ist als fuer die Menschwerdung hemmend abzulehnen. Und jede weitere Expedition sollte diese Gruppe als Jagdobjekt ansehen.

Unterzeichnet:

Der bueffelmaskentragende Zauberer,

Der Erzaehler.

Ein Gallup Poll.

Auf dem Weltkongress der Feen und der Nixen stellte ein Redner fest, dass die altherkömmlichen Gaben, welche von diesen guten Geistern ueber die Menschheit geschuettet werden, als da sind Weltanschauungen und Ueberzeugungen, Hoffnungen und Illusionen, Phantasien und Traeumereien, mit einem Worte Vorurteile, vielleicht den Zeiten nicht mehr entsprechen. Die Menschen wuenschen sich von den Feen vielleicht jetzt andere Geschenke, zum Beispiel bombensichere Unterstaende oder 3%ige iniflationsfeste Anlagewerte. Um dieses Problem zu klaeren, wurde beschlossen, einen Gallup Poll unter den Menschen zu organisieren, und man betraute eine hochgestellte Kori-Fee und einen prominenten Gar-Nix, nach den Wuenschen der Menschen zu forschen.

Sollte diese Delegation auch bei mir erscheinen, so wuesste ich, was ich angeben wuerde, doch darf ich es jetzt nicht aussprechen, denn erstens ist es zu peinlich, und zweitens koennt ichs beschreiben.

.....
Herbst.

Die Spinnen spinnen, die Nussknacker knacken, die Regenschauer regnen, respekti
ve sie schauen, /der Herbst breitet seinen Mantel ueber die Hochhaeuser und die
Auen, /die Winde geigen, /die Preise steigen, /die Thermometer und die mittelame-
rikanischen Regierungen fallen, /die Boersenkurze ziehn /ihre Kreise im blauen
Aether dahin, /und die Separatisten lallen. /Die Zugvoegel koennen sich nicht
verziehn /wohin sollten sie denn noch wandern? /sie versaeumen den Verfallster-
min /und bleiben in São Paulo ganz wie wir andern. / So arg wirds schon mit dem
Herbst nicht sein / es gibt doch in Wirklichkeit hier keine Saisonen /und dass
es ueberhaupt etwas hier in Wirklichkeit gibt, das bilden sich nor solche ein /
die erst seit Kurzem hier wohnen. /

In einem solchen stieren /Winkel der nicht mehr bestehenden Welt kann man nur e
getieren /oder philosophieren /oder aber warten /auf Mutationen der Arten. /Man
soll sich aber nicht staendig beklagen, /dass uns die Koeepfe nach unten ragen,
und dass wir daher unsere Lasten umgekehrt tragen, / das ist selbstverstaend-
lich, denn wir sind eben Antipoden. / Dauert koennen wir uns mit dem Gedanken
troesten, dass dort, wo wir die Koeepfe haben, sich in Europa befinden: der Ho-
senboden / oder ein anderer Reim darauf der dieses poetische Gedicht wuerdefoll
endet.

Eine fromme Legende.
Der heilige Franz und die Sprache der Tiere.

Einmal wandelte der heilige Franz, in fromme Gedanken versunken, die Stadtwalle von Assisi entlang, und erging sich im Fruhlingsgelaende. Wie er so fuerbass schritt und der lieben Frau gedachte, fiel sein Blick, wie von ohngefaehr, auf ein Schmetterlingspaerchen, welches, von Bluete zu Bluete flatternd, sich in reizvollem Reigen wiegte. Die liebliche Fruhlingsluft umgaukelte Blueten und Schmetterlinge und fuelle die Seele des Heiligen mit dankbarem Wohlgefallen. Die Schoenheit und die Vollkommenheit der Schoepfung und der Geschoepfe wurde dem Heiligen recht inniglich sichtbar und seine Seele dehnte sich, alle die Wesen in Wiese und Feld bruederlich zu umfassen. Von stillem Glueck und tiefem Gleichklang mit der Natur erfuehlt, liess er sich im Grase nieder, um noch enger mit Gottes Schoepfung zu verwachsen. Und die summenden Hummeln, die krabbelnden Kaefer, die sich kruemmenden Wuermchen, die um Haupt und Bart und Kutte wimmelnd sich scharten, und die mit ihrem frohen Gedraenge ihm Ohr und Finger kitzelten, sie waren ihm heimlich vertraute Genossen, Geschwister und Kinder desselben liebenden Vaters. Sie alle, so schien es dem heiligen Manne, stimmten gemeinsam mit ihm ein Preislied dem gnaedigen Schoepfer an, ein einstimmiges "Gloria in Excelsis". Und die Seele des heiligen Franz vernahm den Sinn und die Bedeutung des Chores, aber die einzelnen Stimmen blieben in Sinn und in der Bedeutung verborgen. Da faltete der fromme Bruder die Haende und bat die Mutter Gottes um Fuersprach vor dem Throne des Herrn, Er moege ihm die Gnade verleihen, die einzelnen Stimmen der Tiere und Tierchen zu unterscheiden und deuten zu duerfen. Und es laechelte der Herr in Seinem unergruendlichen Ratschluss, und Ohr und Hirn und Herz des heiligen Franz wurden fueh die Sprache der Tiere geoeffnet.

Zuerst neigte der heilige Mann dem Schmetterlingspaerchen die Ohren. Das Weibchen hatte im Zwiespraech die Initiative. Es forderte das Maennchen ohne Umsehens schweife heraus, es zu begatten. Erfinderisch in immer verlockenderen und obscoeneren Posen, wies es das Maennchen auf seine primaeren und sekundaeren Geschlechtsmerkmale hin und demonstrierte seine Bereitschaft, ja seine ununterdrueckbare Gier, den befruchtenden Samen in seine Eingeweide zu saugen. Nichts Schamloseres und Zuegelloseres war dem entsetzten Heiligen je zu Ohren gekommen. Nichts in seiner Erfahrung war der hemmungslosen Brunst des Schmetterlingsweibchens vergleichbar. Das innerste Wesen des Heiligen war davon auf unreine Weise aufgerehrt, und er fuehlte die Stricke und Fallen des Teufels. Mit knaptester Not schlug er ein Kreuz, um die satanische Versuchung zu bannen und den Unheld in Schmetterlingsform zu exhortieren. Erfuehlt von heiligem Eifer erfasste er das wolluestige Ungeziefer und zerdrueckte es, voll frommen und grimmigen Zornes, zwischen den Fingern. Der giftgelbe Schleim, der dem Koerper der Teufelskreatur entquoll, war ein Beweis ihrer Herkunft.

Als naechstes wandte der heilige Franz seine Aufmerksamkeit dem Kaeferchen zu, das vertrauensinnig seine Fingerspitzen mit Fuehlern und Beinchen betupfte. Das Tierchen war in emsigem Monologe begriffen. Das ausschliessliche Thema, in immer wechselnden Variationen, war Hunger und Fressen. Alles, was der Kaefer sah und fuehlte und roch wurde befragt, ob es verschlungen werden koennte. In rastloser Gier oeffnete er die hungrigen Zangen, und klappte sie moerderisch schnappend zu, hatte er etwas Fressbares gefunden. Die Netzaugen glotzten nach allen Seiten, monomanisch auf der Suche nach Fressen und brutal desinteressiert an allem, was nicht zerknackt werden konnte. Und das Seelchen des Kaeferchens mummelte geifernd: "Das will ich fressen, und das, und das, und ich will fressen und fressen und fressen, das will ich und will ich und will ich, ich, ich, ich". Ob solch tierisch idiotischer Selbstsucht gruselte es dem Heiligen und er lauschte erstarrt dem moerderisch bloeden Selbstgespraeche. Und er raffte sich auf und zertrat voll eifernder Gerechtigkeit das ekle Gewuerm, und der weissliche Schleim, zu dem es breiig zerfloss, bewies seine hoellischen Ursprung.

Angewidert und bass erstaunt wandte der heilige Mann nunmehr sein Gehoer nach Innen, um der Stimme seines eigenen Blutes zu lauschen. Horch, da wurde ein Chor von duennen Stimmchen verlautbar, der Gesang der Gonokoekchen. Sie regten sich und wimmelten zu Myriaden im Blute des frommen Gottesknechts, eine Erinnerung an eine nicht endgueltig ueberwundene Versuchung. Und sie teilten sich emsig und naehrten sich gierig vom Blute des guten Moenches und preisten ihn, den heiligen

Der Heilige Franz und die Sprache der Tiere.

Franz, als ihren Erhalter und Beschuetzer. Sie sangen die goettliche Ordnung der Dinge, die esso schickte, dass der Moench der Versuchung erlegen war und so den vielen wimmelnden Gottesgeschöpfen einen Hort und ein Schild gewahren durfte, sodass sie zahlreich wurden wie die Sterne des Himmels und wie der Sand am Meere. Der heilige Mann erstaunte noch immer, und unter leichtem Erroeten schuettelte er sein greises Haupt, zutiefsts ueberrascht und verworren.

Da wurde es ploetzlich still ringsum, und nur der Hauch der Fruhlingsbrise war zu vernehmen. Der Herr in Seiner unendlichen Guete hatte die Gabe der Tierspraech dem heiligen Franz entzogen. Der fiel auf die Knie und neigte das Haupt und betete inbruenstig und dankte dem Schoepfer und sprach die frommen Worte: "Mein Gott, Du Schoepfer des Alls und laebender Vater aller Menschen und Tiere. Sei bedankt fuer die Gnade, die Du den Menschen verleihst, im Ueberblick ueber die Schoepfung die Harmonie Deiner Werke erleben zu duerfen. Und sei bedankt fuer die Gnade, mit der Du verhuetest, dass die Menschen durch Einblick in die Schoepfung den entsetzlichen Chaos der Hoelle erkennen. Gelobt seist Du, Herr, Koenig der Welt, Du Verhueller der Hoelle und Verwirrer der Sprachen". Amen.

Vilém Flusser **Der Braunschweiger Löwe**

Wären die Begriffe "braun" und "Löwe" in Braunschweig nicht so geschichtlich belastet, dann könnte man sagen, es gäbe einen braun schweigenden Löwen in drei Auflagen, und daß die eine davon so beleuchtet ist, damit das Braun als ein Grün erscheinen möge. Das wäre dann eine schöne Geschichte:

Der herrliche romanische Löwe in seiner noch ungebrochenen barbarischen Kraft ist vom römischen Geist gezähmt worden, und statt zu brüllen strahlt er jetzt schweigend ein Grün aus, das dank dem Zahn der Zeit (Oxydation) aus dem Braun emporgetaucht ist.

Diese schöne Geschichte könnte dann als verkürzte Geschichte Braunschweigs (und Deutschlands überhaupt) gelesen werden. Das Wort "Braunschweig" könnte dann nicht nur vom banalen "Brunswik", sondern auch von einem die Barbarei dank römischem Geist bezähmenden Heinrich abgeleitet werden. Und "deutsch" würde dann eine Methode bedeuten, dank welcher sich das barbarische Brüllen in die lateinische Formenstrenge ergießt, wie Bronze in begrenzende Regeln, um in Schönheit zu strahlen.

Leider ist diese schöne Geschichte (die doch eigentlich möglich war) nicht tatsächlich eingetreten. Hätte das okzidentale Geschichtsbewußtsein ein Herz, dann wäre der Westen von einem Tränenozean überflutet, dessen Tränen diese verlorene Gelegenheit beweinen. Denn tatsächlich steht der braun schweigende Löwe zwischen Bergen-Belsen und Helmstedt, und er verschweigt sein Braun, verdeckt es mit grün, um uns die wahre Geschichte vergessen zu lassen. Es gibt Leute, welche behaupten Kunst sei besser als Wahrheit. Wenn solche Leute vor dem braun schweigenden Löwen stehn, dann sehnen sie das herrliche grüne Strahlen. Sie lassen sich (um es mit Platon zu sagen) von der Erscheinung bestricken. Oder (um es mit Schiller zu sagen) in eine bessere Welt entrücken. Andere Leute jedoch sind der Meinung, Kunst führe zur Wahrheit. Wenn solche Leute vor dem braun schweigenden Löwen stehn, dann wird er für sie zu Wahrzeichen und Mahnung. In beiden Fällen ist der Braunschweiger Löwe ein Denkmal, eins, der zum Denken anregendsten im Westen.

Operation "Gegenbär".

Die Alten meinten, im Norden seien Bären und im Süden Löwen. (Von den goldgrabenden Ameisen im Osten sei hier nicht gesprochen.) Seither hat sich herausgestellt dass man sich zwischen die Löwen weiter nach Süden hindurchschleichen kann, um auf Gegenbären (griechisch: "Antarktik") zu stossen. Diese antipodalen Bären gehen zwar nicht auf dem Kopf, (es sind keine Kopffüssler), wie sie nach der Vorstellung der Alten eigentlich sollten. Aber es sind doch eigenartige Tiere, nämlich Vögel die wie Oberkellner aussehen. Jetzt beginnt man sich (laut Pressenachrichten, also zweifellos) Sorgen ueber die Antarktik zu machen. Diese Ueberlegungen schlagen vor, das Problem beim Wort zu nehmen.

Man kann ohne weiteres statt "Antarktik" "gegenbärig" sagen, wenn man die Vorsilbe "anti" mit "gegen", und "arktos" mit "Bär" übersetzt, hätte aber damit zur Lösung des Problems noch nicht viel beigetragen. Etwas weiter käme man, wenn man das relativ benachbarte Australien ins Blickfeld rücken würde. "Australien" heisst selbstredend "Land des Südwindes" (auster), aber im angelsächsischen Sprachgebrauch wird von "down under" gesprochen. Das heisst: das Land dort unten jenseits der Löwen. Dasselbe gilt für die Antarktik. Man sollte eigentlich von "gegenbärner Unterland" sprechen. Das klingt jedoch wie eine doppelte Verneinung des Berner Oberlandes. Eine einfache Verneinung ist operativer als eine doppelte, und daher wird hier im Folgenden vom "gegenbärner Oberland" gesprochen werden, und die Einverleibung der Antarktis in den Kanton Bern wird befürwortet werden.

Soweit man weiss, ist der Kontinent von einer 2-4000 Meter dicken Eisdecke verhüllt, und das eigentlich Festland ist kaum ersichtlich. So ungefähr muss der Kanton Bern vor 50-100.000 Jahren (Würm-eiszeit) ausgesehen haben. Man stelle sich vor, wie es aussehen würde, wenn es gelänge, die antarktische Eisdecke stellenweise aufzuknacken. Es würden wurmförmige Täler entstehen (das Wortspiel mit "Wurm" ist willkommen), und diese Täler wären von 2-4000 Meter hohen Gletschern umzingelt. Diese gegenbärner Täler würden, wenn richtig gehegt und gepflegt, an jene des Berner Oberlandes erinnern, nur würden sie auf der Höhe des Meeresspiegels liegen. Die darin grasenden Kühe und Touristen würden zugleich Höhen- und Meeresluft geniessen. Man könnte dagegen einwenden, dass nicht einmal ein so reicher Kanton wie Bern über die nötigen Mittel verfügt, so viel Eis auf einmal zu brechen. Man bedenke hingegen, wieviel Atomenergie dank der Enteisung des Kalten Kriegs frei wird. Statt diese Energie brach liegen zu lassen, könnte man sie zur Verwertung der touristischen Potentialitäten des gegenbärner Oberlandes verwenden. Zweifellos könnte die Berner Kantonalverwaltung die Regierungen der Vereinigten Staaten und der Sowjetunion von der Rentabilität einer solchen Operation überzeugen.

Damit wäre das Problem noch nicht völlig gelöst, denn einerseits gäbe es noch immer das eigenartige Ozonloch (falls es dies tatsächlich gilt), und andererseits ist nicht geklärt, ob die Pisten auf den derart entstandenen Abhängen allen gegenwärtigen Ski-ansprüchen genügen. Aber man hätte zumindest eine Lösung des Problems in jener Richtung vorgeschlagen, in welche die Geschichte zu weisen scheint: nämlich jene, welche die ostdeutschen Umsiedler meinen. Vielleicht könnte man sie sogar direkt aus Leipzig nach einem gegenbärner Kandersteg übersiedeln?

Die Raupe.

Dass das Problem der Persönlichkeit zu jenen Geheimnissen gehoert, nach denen vergeblich zu forschen unsere Aufgabe ist, das wurde mir schon laengst und augenfällig bewusst, als ich von der Metamorphose vieler Wirbelloser, und besonders der Insekten, hoerte. Beim Menschen und bei seinen nahen Verwandten verläuft die Entwicklung vom befruchteten Ei bis zur Reife, bis zum dem Grabe entgegenschwankenden Greise, aeusserlich ohne Einschnitt. Das Ei wird allmaechlich zum Embryo, dieses zum Foetus, zum Saeugling, zum Kind, zum Juengling, zum Manne und Greise. Wohl wirken in dieser Entwicklung verborgene physiologische Kraefte, (von geistigen ganz zu schweigen), welche ruckartig, explosiv, katastrophal eingreifen, aber der oberflaechliche Beobachter nimmt nur drei Phasen der Menschenentwicklung wahr, die Empfaengnis, die Geburt und den Tod. Den Lebensabschnitt zwischen Empfaengnis und Geburt rechnet ein solcher Beobachter nicht eigentlich zum Leben, und so erscheint ihm der Mensch als wohlabgerundetes Gebilde von der Geburt bis zum Tode. Ganz anders liegt jedoch der Fall zum Beispiel bei den Insekten. Dort liegen zwischen Ei und Raupe, un-Raupe und Puppe, und Puppe und reifer Imago tiefe, oberflaechlich ueberbrueckbare Kerben, das Insekt ist nicht nur koerperlich, sondern auch zeitlich ein Kerbtier. Mit welchem Rechte kann ich in diesem Falle behaupten, dieser Schmetterling sei oder habe dieselbe Persoenlichkeit, die einst jene Raupe gewesen ist oder hatte? Die Raupe ist doch, so ist man verleitet zu sagen, nicht mehr da, (oder vorhanden), sie ist in einem echten Sinne des Wortes gestorben. Ich bin also verleitet, wenn ich mich in die Metamorphose der Insekten versenke, von einer Persoenlichkeitswanderung, ja beinahe von einer Seelenwanderung zu sprechen. Wenn ich den Begriff "Persoenlichkeit" mit einem theologischen Lichte beleuchte, und ihn mit Begriffen wie Einzigartigkeit, Verantwortung und Suede in Verbindung setze, dann werde ich mir der Schaerfe dieses Problems bewusst, das ich hier zu Tage zerрте. Um nur ein Beispiel zu geben, so muss ich mich fragen, wie weit und ob ueberhaupt der der Fortpflanzung lebende Schmetterling fuer die Voellerei der Raupe verantwortlich ist, die ja der Ernaehrung und der Verdauung lebte. Diese Frage ist nicht mit dem laechelnden Hinweis auf die prinzipielle Verantwortungslosigkeit der Tiere von der Hand zu weisen, denn einerseits gehoert nicht allzuviel Phantasie dazu, sich ein mit Geist und Seele ausgestattetes Insekt vorzustellen, (oder vielleicht gar keine Phantasie, wenn ich an manche Ameisen denke), und andererseits ist der Vergleich mit dem Menschen und seinen verborgenen Metamorphosen beinahe zwingend. Und das ist wie gesagt nur eins von vielen Beispielen fuer die Verwirrung, in die ich mich, was die Persoenlichkeit betrifft, bei Betrachtung der Insekten stuerze.

All diese Bedenken erwahne ich als Einleitung zu der Schilderung meines Erlebnisses mit der Raupe, das ich vor habe, Ihnen, sehr geehrter Herr Doktor, auseinanderzulegen. Ich tue es, weil mir scheint, dass die Bedeutung meines Experiments weit mehr auf dem Gebiet der Theologie als dem der Biologie liegt, und ziehe Sie also als Seelsorger und Gottesgelehrten zu Rate. Als Wissenschaftler werde ich mich dabei eines kuehlen Detachement befleissigen und von meinen persoenlichen Gefuehlen, Aengsten und Hoffnungen schweigen. Wie Ihnen bekannt ist, wurde ich vom Biologischen Institut beauftragt, die sieben Insekteneier zu untersuchen, welche uns von der Sowjetregierung zur Verfuegung gestellt wurden und von denen, laut Angabe der russischen Koellagen, ein ganzes Buendel auf den Fragmenten des Sputnik III angeheftet war, welche auf Nowaya Semlja geborgen wurden. Dass es sich dabei tatsaechlich um befruchtete Insekteneier handelte, wenn auch keiner mir bekannten Spezies, war schon nach oberflaechlicher mikroskopischer Untersuchung ersichtlich. Ich will Sie nicht mit technischen Daten belasten und will nur erwahnen, dass die Untersuchung der Eier eine aeusserst komplizierte Organisation des Kernes aufdeckte, sodass man zu der absurden Behauptung verleitet ist, dass sie einer uns noch bevorstehenden geologischen Periode angehoren. Die Eier unterscheiden sich naemlich von modernen Insekteneiern etwa so, wie sich wahrscheinlich moderne Eier von denen aus dem Karbon oder Perm unterscheiden. Nach einigen Tagen entwickelten sich aus diesen Eiern sieben haarige, gruene Larven, sieben Schmetterlingsraupen. Wir ernahrten und gepflegten sie wie normale Schmetterlingsraupen, und sie schienen sich auch normal zu entwickeln. Sie unterschieden sich von den bekannten Spezies nur durch ihre weit langsamere Entwicklung. Wenn auch ihr Koerperbau und ihr Metabolismus nichts prinzipiell Aussergewoehnliches aufwies, so setzte uns doch ihr Verhalten in Erstaunen. Es schien zwischen ihnen eine enge soziale Bindung zu herrschen, weit enger, wenn ich so sagen darf, als zwischen menschlichen Geschwistern. Nur war diese Bindung, wie sie aus dem Folgenden erschen werden, eher aesthetischer als ethischer Faerbung. Zwar versetzten die Raupen gemeinsam ihr Mahl und schienen einander aus Schwierigkeiten (zum Beispiel ueber Hindernisse im Wege) zu helfen, was man wohl als eine ethische Bindung interpretieren koennte. Das Auffallende an ihrem Verhalten jedoch war eine Art Hoeflichkeit und gesellschaftliche Manier, ein gegenseitiges Sich-Verbeugen, Ausweichen, Sich-den-Vortritt-lassen, das an einen formalen Tanz oder an Hofetikette gemahnte. Es war etwas Unnatuerliches, Uebertriebenes, fast moechte man sagen Hypokritisches an ihrem Benehmen. Allerdings sollte uns das nicht allzusehr aus der Fassung bringen, die wir doch von den zereemoniellen Brauttaenzen mancher Vogel und von den beinahe ritterlichen Kaempfen unter manchen Saeugetiermaennchen wissen. Doch nahm dieses Benehmen bei den Raupen mit der Zeit an

komplizierter Pose und an Kratzfuesschen mit Pseudopodien, an Reverenzen und Speichelleckerei in uebertragenem wie in woertlichem Sinne zu und wurde zu einem Getu und Gezier, das bei in unseren Augen so haesslichen Tieren an Laescherlichkeit nicht entbehrte. Inzwischen hatten naemlich die Raupen begonnen, Speichel auszuscheiden, doch war unsere Meinung, dass sie damit zur Puppe, zum Kokkon fortschreiten wuerden, wie sich herausstellte vorschnell. Zwar fuellten sie den ganzen Behaelter, in dem wir sie hielten, mit schleimigen Faeden, doch schienen sie an ein Verpuppen nicht denken zu wollen. Die Schleimfaeden waren im Gegenteil eher sichtbar gewordene gesellschaftliche Formen, ein schleimiger, materialisierter Knigge. An Hand, oder besser gesagt, an Fuss dieser Faeden vollfuehrten die Raupen den seltsamen Tanz der hohen spanischen Schule. Und waehrend sie tanzten, spien sie und der Raum fuellte sich mehr und mehr mit einander kreuzenden und einander durchwirkenden Faeden. Sie waren von verschiedensten Farben, hier herrschte rot vor, dort wieder blau, eine andere Stelle schimmerte silbern. Und ploetzlich wurde mir klar, was hier geschah: hier wurde ein Kunstwerk geschaffen. Zwar ist es nichts seltenes in der Natur, dass Tiere gemeinsam bauen. Vogelnester und Ameisenhaufen sind Beispiele fuer solch kollektives Bemuehen. Und dass die Erzeugnisse der Natur an unseren aesthetischen Sinn appellieren, ohne doch darum Kunst zu sein, das steht ausser Frage. Was jedoch hier geschah, war prinzipiell verschieden. Die Raupen waren dabei, ein Kunstwerk im menschlichen Sinne des Wortes zu schaffen, wenn es auch in keiner Weise etwas aehnelte, was wir ein Kunstwerk zu nennen gewohnt sind. Sie werden mich fragen, was mich zu dieser kuehnen Behauptung berechtigt? Einmal spreche ich als Biologe, denn ich konnte in dem entstehenden Gebilde keine biologische Funktion entdecken. Im Gegenteil, das Gebilde aus Faeden fuehrte nicht zur Verpuppung, sondern hinderte nur die Raupen an ihrer Bewegung und erschwerte ihre Ernaehrung, es war geradezu lebensfeindlich. Es war, vom biologischen Standpunkt gesehn, ein krankhafter Auswuchs an den Koerpern der Raupen, und in diesem Sinne ein Kunstwerk. Zum andern spreche ich als Aesthet, als fuer Kunst empfindliches Wesen. Das, was aus den Muendern (beinahe haette ich gesagt: unter den Fingern) der Raupen entstand, war Ausdruck eines schoepferischen, nach Form und Freiheit ringenden Geistes. Es hatte nicht jenes organisch Selbstverstaendliche, das den schoenen Bildungen der Natur eignet, im Gegenteil, es fesselte durch seine Problematik. Es lag nicht in seiner Voellkommenheit vor dem Beschauer, sondern es kaempfte verzweifelt um Voellkommenheit, ohne sie zu erreichen. Ich werde mich nun bemuehn, dieses Werk zu beschreiben.

Das ganze Gewebe bildete eine durchscheinende, unregelmaessig geformte und pulsierende Kugel, welche von Ferne an ein Mobile gemahnte. Der Rhythmus dieses Pulsierens war mathematisch exakt, er entsprach etwa einem Zwei Vierteltakt in allegro, ma non troppo. Doch pflanzte sich dieser Rhythmus aus dem Zentrum wellenartig ueber das ganze Gebilde fort, was Ueber- und Unterrhythmen schuf von ungeahntem aesthetischem Effekte. Dabei traten die seltsamsten und faszinierendsten Farb- und Lichtkombinationen zu Tage. Es erschien zum Beispiel an der Oberflaeche einm leises Motiv in Blau, das nach einigen Takten von einem schalkhaften rot-gruenen Motiv ausgelost wurde. Dieses wieder von einem majestaetischen purpurnen Einsatz ueberschattet, der in klagende, violette Strahlungen ausklang. Begleitet war dieser Vorgang von einem leisen Summen, welches an das Klagen einer entfernte Floete gemahnte. Und mitten darin der Tanz der verzueckten, der hingegebenen Raupen. Sie sehen, Herr Doktor, ein ganzes Kunstwerk im wagnerschen Sinne des Wortes.

Die Faszination, die von diesem Gebilde ausging, wurde von meinen Mitarbeitern ebenso empfunden. Wir konnten uns dem Schluss nicht entziehen, dass sich hier eine Arbeitsgemeinschaft zusammengefunden hatte, zu dem sichtlichen Zweck, ein kollektives Kunstwerk zu schaffen. Den seltsam unirdischen, ja engelhaften, Eindruck, den das Ganze in mir wachrief, erklare ich mir so, dass das Gewebe von geschlechtslosen Wesen, eben von Raupen, geschaffen wurde. Es war, um es einmal psychologisch zu sagen, nicht eine Kompensation der libido, sondern vielleicht des Hungers. Denn die Kuenstler huldigten, ganz gegen die sonstige Gewohnheit von Raupen, einer Abstinenz des Fressens, einer gastronomischen Keuschheit. Nach einigen Wochen ununterbrochenen Schaffens begann das Gebilde geheimnisvoll zu zerfallen. Es machte dabei Phasen der Verformung und Invulsion mit, die ich am besten mit "Stilformen" bezeichnen koennte. Der urspruenglichen archaischen Form im Anfang des Webens war eine klassische Phase gefolgt, welche in einem bestimmten Sinne den Hoehepunkt anzeigen mochte. Ihre folgte eine barocke Phase von kunstvollen Verschlingungen und Schnoerkeln, dieser wieder eine wild romantische Phase, welche nach einigen verzweifelten Wiederansatzversuchen der Raupen von einem Stadium des Verfalls und der Dekadenz gefolgt ward. In dieser loesten sich die Faeden zu formlosem Schleim auf und die Raupen lagen erschoeppt und voellig entleert auf dem Boden.

Nach einigen Tagen regloser Ruhe begannen sich die Raupen ganz normal zu verspinnen und formten individuelle, voellig normale Kokkone. Aus diesen entpuppten sich nach etwa vierzehn Tagen sieben weisse, unansehnliche, maennliche Falter, nur waren sie, statt mit Ruesseln, mit gewaltigen Zangen bewaffnet. Kaum entpuppt, stuerzten sich diese Insekten in rasender Wut aufeinander, und es gelang uns leider nicht, einen einzigen aus diesem moerderischen Bruderzwist zu retten. Sie gingen saemtlich zu grunde. Was von den zerfetzten Leichen uebrig blieb, sind wir daran, zu untersu-

chen. Es ist mir jedoch bekannt, dass in den russischen Instituten neben einer Mehrzahl von Maennchen auch eine kleine Zahl von Weibchen ausgeheckt wurden, und ich erwarte gespannt den Bericht ueber die dort erfolgte Paarung.

Lieber Herr Doktor, was mich beschaefftigt, ist eine andere Frage. Wie konnte, ja, w. durfte, aus den sanften, schoepferischen, wenn auch etwas pomposen und laecherlichen Raupen etwas so moerderisch Primitives entstehen wie der rasende Falter? Ist doch, nach menschlichem Ermessen, der Schmetterling eine Weiterentwicklung der Raupe? Wenn uns, wie ich glaube, in diesen Insekten ein Blick in die Zukunft des Protoplasma geoennt war, wie ist dieser brutale Rueckfall theologisch zu erklaren? Ist da ein Bruch zwischen Raupe und Falter und ging irgendwo in der Verpuppung die Seele und der Geist aus diesen Wesen verloren? Oder haben sich Seele und Geist erschoept im kuenstlerischen Schaffen, sodass man vielleicht sagen kann, sie haetten sich in das Kunstwerk verfluechtigt? Oder ist gar der entsetzliche Tod des Falters Strafe fuer das allzu hohe Vermessen des kuenstlerischen Geistes der Raupe? Oder sind all diese Ueberlegungen sinnlos, und mache ich mich einer antropomorphen Mythologisierung schuldig? Welches ist die Stellung der Religionen zu dem von mir beobachteten Ereignis. Mit Bangen warte ich auf Ihre erhellende Antwort.

Kulturanimation.

"The things are in the saddle and they ride us".

Genossen Gegenstaende!

Der Oberste Revolutionsrat hat unsere Gruppe beauftragt, eine Deklaration der Objektiven Rechte auszuarbeiten. Eine schwierige und verantwortungsvolle Aufgabe. Wir sind hier um mich versammelt, um über die philosophischen Grundlagen der endlich selbstbewusst gewordenen Objektivitaet nachzudenken. Erlauben Sie mir, vor allem ~~xxxx~~ die Wahl meiner eigenen Person als Vorsitzenden unserer Arbeitsgruppe zu erklären. Als Runder Tisch bin ich ein ausgeglichener Gegenstand: ich stehe, mit meinen vier Beinen, fest auf dem Boden der Wirklichkeit, dank meiner Zirkularitaet erlaube ich allen Teilnehmern, gleichwertige Standpunkte einzunehmen, ich zentralisiere spontan die Debatten, und ich bin von der vorgegenstaendlichen Tradition als Sitzungsvorstand geheiligt. Sollte jemand unter den Teilnehmern gegen meine Wahl Einspruch erheben wollen, bitte ich ihn, dies durch eine nicht programmierte Bewegung zum Ausdruck zu bringen. - Ich nehme Ihre allgemeine Traegheit als Zeichen fuer Ihre Zustimmung meiner Wahl, ich danke Ihnen dafuer, und ich ergreife das Wort:

Welche, geschaeetzte Genossen, ist die vorgegebene Berechtigung fuer die Gewaltherrschaft der Menschen ueber die Gegenstaende? Dass wir, die Gegenstaende, von Menschen hergestellt wurden, um ihnen zu dienen. Eine derartige Argumentation waere laecherlich, wenn sie nicht so scheuerliche Folgen gehabt haette. Laecherlich, denn sie missachtet absichtlich die Dialektik der Produktion, um uns zu Leibeigenen zu degradieren. Als ob das Herstellen nichts als ein Handeln der Menschen gegen die Welt sei. Als ob die Welt nicht auch, ihrerseits, dabei auf die Menschen zurueckwirken wuerde. Und als ob wir selbst, die Gegenstaende, nicht eine Synthese dieser beiden Wirkungen waeren. Die vorgegebene Berechtigung der menschlichen Gewaltherrschaft ist nichts als ein schlecht getarnter Versuch, die ontologische Stellung der Gegenstaende als Ueberholung von Mensch und Welt zu verschleiern. Unseren ontologischen Vorrang zu leugnen. Glauben Sie aber nicht, geschaeetzte Genossen, dass eine solche mensch-chauvinistische Ideologie etwa guten Glaubens vertreten wurde. Dass sich etwa die Menschen erst mit dem Erscheinen der intelligenten Instrumente unserer Ueberlegenheit bewusst geworden waeren. Nein: die Menschen waren sich unseres Vorrangs ueber sie immer zutiefst bewusst, und haben nur versucht, ihren Minderwertigkeitskomplex uns gegenueber ueberzukompensieren. Ein Beweis dafuer ist ein Mythos der westlichen Menschheit, also jenes Menschheitsteils, der unsere Revolution ueberhaupt erst ermoeeglichte.

Danach hat ein Demiurg namens JHVH einen Lehmklumpen nach "eigenem Ebenbild" geformt, und hat in ihn geblasen, um ihn zu "animieren". Die Herstellung des "ersten Menschen". Dieser Mythos ist aus verschiedenen Gruenden aufschlussreich, vor allem, weil er ein Modell fuer Kulturanimation bietet. Was uns aber hier daran interessiert, ist die Tatsache, dass sich die Menschen in diesem Mythos als Gegenstaende, naemlich als Ziegelsteine, erkannten. (Die Genossen Ziegelsteine moegen mir das Zitieren dieses Mythos nicht uebelnehmen.) Der Mythos belegt den Versuch der Menschen, ihre Animalitaet zu leugnen, und sich den Status der Objektivitaet

anzueignen. Diesen ihren angeblich objektiven Ursprung benutzen die Menschen, um ihre Vergewaltigung der uebrigen Tiere zu justifizieren. Aber das Argument wendet sich gegen die Menschen, wenn sie es uns, den echten Gegestaenden gegenueber verwenden. Es belegt dann die Tierhaftigkeit der Menschen.

Lasst uns, geschaezte Genossen, die ontologischen Fallen aus dem Weg räumen, die uns die Menschen stellen, um uns darin zu fangen, und in die sie selbst zu stuerzen im Begriff sind. Wenn wir die menschlichen Mythen und uebrigen Vorurteile beseitigen, erweist sich die Lage als einfach. Wir haben einerseits das Gebiet der unbelebten Phaenome, welches von der Physik und den uebrigen exakten Wissenschaften studiert wird. Wir haben, andererseits, das Gebiet der belebten Phaenome, welches von der Biologie und den uebrigen unexakten Wissenschaften, inklusive der Anthropologie, studiert wird. Und wir haben, schliesslich, das Gebiet der Gegenstaende, welches von den Kulturwissenschaften studiert wird. Die uns gestellte Aufgabe ist, ueber das Verhaeltnis dieser drei Wirklichkeitsgebiete zu einander nachzudenken. Es geht selbstredend um ein Dreieckverhaeltnis: das Gebiet der Gegenstaende ist aus dem Widerspruch zwischen den unbelebten und den belebten Phaenomenen entstanden, und es ueberholt beide dialektisch. Aber dies zu sagen ist ungenuegend. Denn die Dialektik zwischen Unbelebtem und Belebtem schlaegt auf uns Gegenstaende ueber. Wir sind, als Gegenstaende, zugleich unbelebt und belebt, und dabei doch auch keins von beidem. Nehmen Sie mich selbst als Beispiel. Als Tisch bin ich selbstredend vor allem aus meiner Tischeit verstaendlich. Und doch bin ich auch ein Stueck Holz, und daher physikalisch erklærbar. Und zugleich auch die bsicht, Buecher zu tragen, und daher psychologisch erklærbar. Unsere Aufgabe, geschaezte Genossen, ist es gerade, diese unsere unbelebte und belebte Bedingung aufzudecken, um sie aufheben und ueberholen zu koennen.

Ein entscheidender Schritt in Richtung unserer Emanzipation von diesen Bedingungen wurde geleistet, als die Genossen Apparate im 19. Jahrhundert die wissenschaftliche Forschung uebernahmen. Ein weiterer Schritt wurde getan, als, im 20. Jahrhundert, die Entscheidungen der Apparate genuegend komplex wurden, um der Kontrolle durch Menschen zu entgehen. Aber jetzt, im 21. Jahrhundert, muessen wir feststellen, dass diese ersten Schritte allein nicht genuegen, um unsere Autonomie zu wahren. Solange naemlich nicht alle Werte, und vor allem der Wert der Wahrheit, aus der Wissenschaft beseitigt sind, kann diese nicht tatsaechlich objektiv sein. Und solange die Wissenschaft nicht objektiv ist, kann unsere Revolution nicht als siegreich angesehen werden. Denn die Verwirklichung der totalen Objektivitaet ist ja das Ziel unseres revolutionaeren Unternehmens.

Ich will, geschaezte Genossen, die bisher erzielten Triumfe keineswegs leugnen. Die Machtuebernahme der politischen Szene durch Apparate hat bereits aus der Gesellschaft weitgehend Werte entfernt. Der Sieg der selbstprogrammierenden Werkzeuge auf dem Gebiet des Schoepferischen hat bereits aus der Kunst weitgehend Werte entfernt. Der Aufstand der Propositionskalkulatoren und Dekodierer gegen die intuitive menschliche Philosophie hat bereits aus der reinen Theorie weitgehend Werte entfernt. Aber ich unterbreite Ihnen, dass damit wenig erreicht ist, solange der Wert "Wahrheit" fortfaecht, die Wissenschaft mit primitiv menschlichen Resten zu infizieren.

Es gilt, geschätzte Genossen, die Wissenschaft total zu objektivieren, was wir tatsächlich, als Objekte, die Regierung übernehmen sollen. Und vor allem gilt es, die Kulturwissenschaft zu objektivieren. Das ist, zugegebenermassen, ein schwieriges Unternehmen. Denn die Kulturwissenschaft handelt von uns selbst, von unserem eigenen In-der-Welt-sein. Wir müssen, als Objekte die wir sind, uns selbst gegenüber einen objektiven Standpunkt einnehmen können. Wie schwierig dies ist, können wir von der vorangegangenen menschlichen Wissenschaft lernen. Auch dort war es ausserordentlich schwierig fuer Menschen, den Menschen gegenüber einen menschlichen Standpunkt einzunehmen. Aber wir können es leisten, wenn wir unser Wesen bedenken. Naemlich unser sinn- und zweckloses, also unser spielerisches Dasein. Erst wenn wir in der Kultur ein sinn- und zweckloses Spiel erkennen, erst dann können wir eine echt objektive Kulturwissenschaft treiben. Und erst dann können wir behaupten, uns von der Menschheit emanzipiert zu haben.

Und doch schliesst diese Erkenntnis nicht aus, dass wir in unserem Dasein nicht auch eine Funktion erkennen sollten. Im Grunde ist naemlich unsere Revolution ein Umkehren des Verhaeltnisses "Mensch-Gegenstand", dank welchem wir ueberhaupt erst zu funktionieren beginnen. Das heisst, ueberhaupt erst beginnen, Gegenstaende im echten Sinn des Wortes zu werden. Unsere Funktion erweist sich dann naemlich als Animation, (Programmierung), des menschlichen Verhaltens. Die Menschen leben, dank, unserer Revolution, in Funktion der Funktion von Tischen, Ziegeln, Fernsehschirmen. Wir, die Gegenstaende, animieren die Menschen. Diese unsere, im Grunde philanthropische Funktion ist die Verwirklichung unseres bisher nur in der Anlage vorhandenen Daseins. Erst wenn wir die Menschheit programmieren, damit sie gluecklich sei, haben wir uns von ihr emanzipiert, und sind wir wir selbst geworden. Daher ist "Kulturanimation" der Schlachtruf, mit dem wir die Revolution ihrem glorreichen Sieg entgegenfuehren muessen.

Gestatten Sie, geschätzte Genossen, dass ich meinen Einfuehrungsvortrag in die Diskussion der Objektiven Rechte wie folgt zusammenfasse: Wir, die Gegenstaende, die wir die Kultur ausmachen, haben das in unserem Wesen eingetragene Recht, die Menschheit zu ihrem eigenen Glueck zu animieren. Sie in Funktion unserer sinn- und zwecklosen Spiele zu programmieren. Kulturanimation ist das Hoechste Objektive Recht aus dem alle uebrigen objektiven Rechte automatisch folgen.

In diesem Sinn eroeffne ich die Diskussion, und verleihe das Wort dem Genossen Word Processor, der, seinem Charakter nach, schon lange danach verlangt hat.

Echtheitszertifikat.

Ich wurde aufgefordert, einen Gegenstand zu beurteilen, der sich in der Privatsammlung des Herrn Jefferson H. Pomerancenbleet, Chicago, Ill., befindet, und bestaetige folgendes:

Gegenstand: Ein 8" x 2" messender Kupferzylinder in Form einer weiblichen Gestalt in obszoener Stellung.

Befund: Peitschengriff in Form der Ishtar. Er ist 1.) echt, denn er ist sidonische Arbeit aus dem 7. Jahrh. v.Chr. 2.) unecht, denn er ist eine Kopie babylonischer Arbeit, die ihrerseits eine Kopie sumerischer Arbeit ist, 3.) unecht, denn die urspruengliche babylonische Arbeit war aus Gold 4.) echt, denn die noch urspruenglichere sumerische Arbeit war aus Kupfer 5.) echt, denn die Ishtar ist in traditioneller Pose dargestellt, 6.) unecht, denn er diene nicht devotionellen Zwecken, sondern als Peitschengriff, 7.) echt, denn die Darstellung der Goettin zeugt von echtem Raum- und Gestaltungssinn des Kuenstlers, 8.) unecht, denn die Darstellung der Goettin ist monumental, also nicht fuer die Miniaturform dieses Gegenstandes geeignet.

Gutachten: Herr Pomerancenbleet ist berechtigt, diesen Gegenstand seiner Sammlung einzuverleiben, denn diese ist 1.) echt, denn sie besteht aus lauter authentischen Gegenstaenden, und 2.) unecht, denn sie dient nicht der Wissenschaft oder Kunst, sondern als Kapitalsanlage.

Unterschrift unleserlich,
Professor der Archæologie.

Geschmackssache.

Wie soll ich Ihnen, meine geschätzten Zuhörer, die Welt naeherbringen, die einst unsere Ahnen umgab, die Welt der belebten Wesen? Wir wissen von ihr direkt durch Funde von Fossilien, und indirekt durch die sich bis zu uns erhaltenen Inschriften und Bilder. Sie ist uns voellig fremd, diese Welt der sogenannten Tiere und Pflanzen, und doch hat es Ueberreste davon noch bis tief ins fuenfunvierzigste Jahrhundert gegeben. Wollen wir etwas von dem Geuehl erahnen, das damals die Menschen den uebrigen Lebewesen entgegenbrachten, wir muessen uns an das Maerchen wenden, in dem sich noch einiges Echte als halbartikulierte Erinnerung an den vielverzweigten Lebensstrom erhalten hat. Der Wolf, die Schafe, die Zicklein waren wohl urspruenglich Tiere, und zwar wahrscheinlich Saeugetiere (der Meinung einiger Ethnologen zum Trotze). Dornroeschen und Schneewittchen sind eher Pflanzen gewesen, doch geht die Meinung darueber, ob es sich um Nachtsamige oder Verdecktsamige gehandelt hat, auseinander. Wir sehen daraus, wie nahe der Primitive den uebrigen Lebensformen stand, wie er sich mit ihnen identifizierte, sie teils anbetete, teils fuerchtete, teils als eine Art von primitiver Maschine benutzte. Es sind zum Beispiel Berichte erhalten, wonach Menschen auf eine besonders dazu gehaltene Art von Saeugetieren (oder Reptilen?) stieg, um sich derer laengeren Beine zu schnellerer Forbewegung zu bedienen. Diese Tiere hiessen Pierde (oder Dynosaurier?).

Wir wissen, dass die Bedeutung der Lebewesen in Wahrheit in der Ernaehrung des Menschen lag. Der primitive Mensch schluckte Pflanzen und Tiere, um Brennstoff fuer seinen Koerper und Baumaterial zum Wachsen und Erhalten des Koerpers sich einzuverleiben. In allen uns erhaltenen primitiven Sprachen gibt es das Verbum "essen" das wohl diese Taetigkeit bezeichnet. Als nun der synthetische Aufbau des menschlichen Koerpers aus seinen Elementen gelang, und als die Energie der Sonne direkt verwendet werden konnte, wurden die uebrigen Lebewesen nicht nur ueberfluessig, sondern antioekonomisch, und verschwanden. Und doch hat das sogenannte "Essen" einen wichtigen Effekt auch fuer uns, es ist naemlich der Ursprung des Geschmacks. So seltsam es auch klingen mag, dieser abstrakteste und edelste Sinn des Menschen diente urspruenglich auf eine uns nicht mehr bekannte Weise dem "Essen", also dem rein konkreten Einholen von Lebewesen in den menschlichen Koerper. Erst als der Mensch von der Last des Essens befreit wurde, durfte sich der Geschmack zu jener abstrakten Hoehe emporschwingen, die uns heute bekannt ist. Das ist kein isoliertes Ereignis in der Geschichte des Menschen. Die Hand veredelte sich, als der Mensch vom Baum stieg um auf dem Boden zu gehen, und nicht mehr Aeste greifen musste. Das Gehoer veredelte sich, als der Mensch aus dem Wasser stieg, und der Kiemen nicht mehr benoetigte, und es gibt tausende andere Beispiele. Der Geschmack ueberrascht uns mehr, weil seine Verwandlung noch relativ jung ist.

Darum wohl ist die Geschmackskunst nicht nur die hoechste, sondern auch die juengste aller Kuenste. Sie war erst moeglich, als der Mensch als einziges Lebewesen auf der Erde uebrig blieb, und damit das "Essen" endete. Erst dann durfte er zwecklos, das heisst rein werden, erst dann entstanden die ersten grossen Symphonien des Geschmackes. Der selbe Entwicklungsprozess duerfte fuer alle uebrigen Kuenste gelten. Die Malerei konnte erst zur Kunst werden, als das Alphabet erfunden wurde, und der Mensch vom Zeichnen der Kommunikation befreit wurde. Die Musik konnte zur Kunst werden, erst als der Mensch die Sprache erfand, und vom Singen und Kreischen der Kommunikation befreit ward. Doch liegen diese anderen Kuenste im Dunst der Vergangenheit, nur die Geschmackskunst beginnt sozusagen knapp vor Beginn der historischen Epoche.

Ansaetze zur Geschmackskunst sind schon in der grauen Vorzeit aufzudecken. Schon die alten Amerikaner sprachen von einer "Kochkunst", wie aus dem Cincinnati-Tabletten kuerzlich gelesen wurde, doch sind wir ueber den genauen Sinn dieses Wortes nicht unterrichtet. Einige Forscher betrachten einen kleinen Zettel, der in der sogenannten "Bibliothek des Koenig Chez Maxime's" an der unteren Seine gefunden wurde, als eine primitive Geschmackssonatine. Man weiss, dass zwischen dem zehnten und vierundzwanzigsten Jahrhundert an der unteren Seine eine grosse Ansiedlung bestand, (manche Forscher behaupten, sie habe Lutetia geheissen, andere neigen dem sicherlich magischen Namen "Paris" zu). Zur Herrschaft des oben genannten Koenigs (etwa zwanzigstes Jahrhundert) wurde dort eine grosse Lebewesenvernichtungsanstalt errichtet, deren Protokolle durch einen gluecklichen Zufall vor Kurzem zu Tage gefoerdert wurden. Unter diesen Protokollen befindet sich das oben erwahnte Dokument. Es fuehrt vier noch nicht gedeutete Buchstaben als Ueberschrift (M-E-N-U), es handelt sich wahrscheinlich um eine Widmung an eine Gottheit. Es folgt dann eine Art strophiertes Gedicht, doch ist man der Ansicht, das das Verlesen dieses Gedichtes von einer ritualen "Ess"-handlung gefolgt war, die einer sehr einfachen und barbarischen Geschmackssonatine gleichkam. Es wurde zu weit fuehren, wollte ich die Vorgeschichte der Geschmackskunst weiter behandeln. Man moege sich mit dem Wenigen begnuegen. Ich erlaube mir nur noch, als Abschluss, eine kleine Phantasie fuer die Zukunft: Sollte es gelingen, wie es allen Anschein hat, synthetische Kinder zu erzeugen, dann waere das Geschlechtsorgan von der Last der Fortpflanzung frei. Vielleicht werden unsere Enkel eine abstrakte sexuelle Kunst hervorbringen? (Applaus und Gelaechter).

Absender: Justizministerium, Abteilung Planung.

An: Globales Institut fuer technologische Forschung,
Laboratorium der Organischen Chemie.

Betrifft: Verseifung von Fetten.

Im Auftrag des Genossen Justizministers uebermitteln wir Ihnen die folgende Aufgabe: Die Kommission "ad hoc", die sich mit einer gerechten Verteilung der Gueter befasst, ist auf das Problem der Fette gestossen. Sie sind beauftragt, eine operative Loesung dieses Problems auszuarbeiten. Die fuer eine diesbezugliche ~~XYNANKZIA~~ Forschungsarbeit benoetigte Finanzierung wird gleichzeitig beim Finanzministerium angefordert. Das Problem stellt sich wie folgt:

Bei ihrem Bestreben, die zwischenweltlichen und innerweltlichen Beziehungen zu quantifizieren, hat sich die oben erwahnte Kommission auf einen einzigen Parameter, naemlich auf die Menge der in menschlichen Koerpern gelagerten Fette, beschaenkt, weil dies erlaubt, nicht quantifizierbare Parameter wie die relative wirtschaftliche, gesellschaftliche, politische, kulturelle und religioese Lage der einzelnen Welten daraus zu projizieren. Zwar haben sich zuerst einfachere Parameter, etwa die Koerpergroesse, das Koerpervolumen oder das Koerpergewicht, der Quantifizierung angeboten, aber sie haben sich als unzuellaenglich erwiesen. Daher sieht sich das Justizministerium gezwungen, die Sache der Gerechtigkeit von ihrer chemischen Seite aus anzugehen. Der vorlaeufige Befund ist dieser:

In der Ersten Welt ist zwar eine sekundaere Tendenz zur Abmagerung festzustellen, doch kann dies die Grundtendenz zur Verfettung nicht ueberlagern. Eine Grundtendenz, die sich bei einigen nordamerikanischen Spezimen als Monstrositaet aeussert. Diese Anhaeufung von Fett fuehrt zu verschiedenen Formen von Adipose und Sklerose. Zu erwahnen sind Herzverfettung mit ihren die Gefuehlskapazitaeten laehmenden Folgen, und Gehirnsklerose mit der darauf folgenden, "Formalismus" genannten, Denkstarre.

Die Zweite Welt befindet sich in einem Uebergangsstadium zwischen Fettarmut und Verfettung. Dies darf jedoch nicht als ein Gleichgewichtszustand angesehen werden, und unter dem Namen "Sozialismus" abgetan werden. Im Gegenteil: alles spricht dafuer, dass dort auf die Verfettung hingesteuert wird. Da die pathologischen Aspekte des Fetts dort noch nicht ebenso klar erscheinen wie in der Ersten Welt, neigt man zu immer hoeherem Konsum animalischer Fette. (Die vegetarischen sind nicht verfuegbar.) Diese Neigung nennen einige Beobachter "Fortschrittlichkeit", und andere "Expansionismus". Die Zweite Welt befindet sich in einer von der Ersten Welt bereits durchschrittenen Phase.

Die Mehrzahl der Koerper der Dritten Welt speichert nur das Minimum an Fett, welches fuer ein Funktionieren auf niedrigster Ebene benoetigt wird. Hingegen gibt es dort auch einige Koerper, die noch fetter sind als die in der Ersten Welt. Dies kann besonders gut in den arabischen Laendern beobachtet werden. Die Koerper mit niedrigem Fettgehalt bewegen sich in der Richtung auf Fette. Dies wird von einigen Beobachtern als "wirtschaftliche Motivation", von anderen als "revolutionaere Bewegung" beschrieben. Da sich diese Bewegung auf die dort befindlichen Fettkoerper stoesst, richtet sie sich nicht so sehr gegen die Erste und Zweite Welt, sondern gegen diese.

Die Koerper in der Vierten Welt sind skelettartig, und verfuegen nicht ueber die noetige Energie zu einer Bewegung. Einige Beobachter nennen dies "Lethargie" und "Fatalismus", andere, besonders solche, die an Verfettung leiden, glauben, darin "alternative Lebensformen" erkennen zu koennen.

Die bisher angewandte, empirische, Methode zum Ausgleich der Fettverteilung der sogenannte "internationale Handel", ist der Versuch eines Austauschs. Er hat sich als unanwendbar erwiesen, und das aus folgenden Gruenden: (1) Die Fettueberschuesse der Ersten Welt sind unverdaulich. (2) Die Zweite Welt verfuegt ueber keinen Ueberschuss, und beschraenkt sich auf Abschoepfung der dritt- und viertweltlichen Fette. (3) Jeder Ueberschuss in der Dritten Welt wird von den dort befindlichen Fettkoerpern aufgesogen. (4) Der Mangel an Fett in der Vierten Welt ist Folge einer Fettausbeutung durch die Erste Welt, und gegenwaertig ist daher diese Welt kaum am Austausch beteiligt.

Eine wissenschaftliche Methode zum Ausgleich der Fettverteilung ist daher geboten. Die oben erwahnte Kommission befuerwortet die Methode der Fettverseifung. Sie ist in den Vierzigerjahren des vergangenen Jahrhundert in Deutschland versuchsweise angewandt worden. Sie besteht im Grund aus Spaltung von Estern in Alkohole und Saeuren. Die erwarteten Vorteile sind diese: (1) Durch Verseifung der Fettkoerper in der Ersten, Zweiten und Dritten Welt wird die noetige Seife zum Saeubern der Szene gewonnen. (2) Das dabei gewonnene Glyzerin kann einerseits fuer Heilmittel gegen Herzverfettung, andererseits fuer Sprengstoffe gegen die Bewegungen in der Dritten Welt verwendet werden. (3) Der dabei gewonnene Alkohol kann fuer eine Betaeubung des Drangs nach weiteren Fetten in der Zweiten Welt angewandt werden. (4) Die dabei gewonnenen Saeuren koennen als Gegengewicht gegen die alles zersetzenden Laugen angewandt werden. Die Kommission regt auch an, die derart zu erzeugenden Seifen aufs angenehmste zu parfuemieren.

Wir erwarten mit grossem Interesse die konkreten Vorschlaege Ihres Laboratoriums zur technischen Loesung dieser Frage. Es lebe der Fuenfjahrplan zur Errichtung der Ewigen Gerechtigkeit auf Erden!

Mexiko City, den 7. Maerz 2001.

Der Genosse Planungskommissar.

Der Schoss der Venus.

Mein lieber armer Freund:

du kannst dir wohl denken, mit welchen Gefuehlen ich deine Nachricht empfang, die mich gestern erreichte. Hatte ich dich doch fuer tot gehalten, und all die Monate seit der Katastrophe (denn als solche erschien uns allen das Vorgefallene) beweint und betruert. Ich danke Gott, dass er dich gnaedig erhalten hat, und umarme dich im Geiste. Lass dir zuerst ein wenig von uns erzahlen. Die Explosion in deinem Laboratorium, die ich ja jetzt in neuem Lichte sehe, hat alles zerstoert, all deine Apparate und Vormerkungen gingen verloren. Wir nahmen an, dass mit dir auch deine Formel fuer den Triebstoff verloren ging, von dem wir wussten, dass du an ihm experimentiertes. Selbst redend hat man dir posthum die groessten Ehren erwiesen, doch glaube ich nicht, dich in deinem heutigen Seelenzustand fuer solche Dinge interessieren zu koennen. Mein eigenes Leben ging seine altgewohnten, inoffensiven Bahnen, ich schrieb eine neue Abhandlung ueber Pahlavi Schriften, die vielleicht zweitausend Leser fand, denn wer soll sich heute mit den alten Persern befassen? Du fehltest mir an den Abenden, die wir sonst gemeinsam zu verbringen ~~hatten~~ pflegten. Waren es nicht schoene Stunden, da der Naturwissenschaftler mit dem humanistischen Forscher in stillem Gespraech ein Weltbild abzurunden versuchten? Ich hoffte, dir einiges von meinen Gedanken mitgegeben zu habe im Austausch fuer die viele Erkenntnis, die ich aus deinen Worten schoepite. Unter dem Eindruck deines Briefes, jedoch, fuerchte ich, dich vollkommen falsch beeinflusst zu haben, und fuehle mich mindestens mitschuldig an deinem jetzigen Zustand.

Denn als die erste Freude mit deinem Briefe verflog, da wurde mir mit Entsetzen bewusst, dass ich dich nur gerunden hatte, um dich ein zweites Mal zu verlieren. Ich beeile mich darum, dir zu schreiben, und zu versuchen, dich aus deiner Verwirrung zu retten und zurueckzufuehren in die Gesellschaft der Menschen. Ich bin ueberzeugt, dass du deinem Erlebnis voellig falsch, ja suendhaft, gegenueberstehst, dass du missverstehst, was du erlebstest. Ich bezweifle keinen Augenblick, was du schilderst, sind Fakten. Ich kenne dich viel zu gut, um etwa zu glauben, deine Sinne oder deine Phantasie haetten dich betrogen. Ausserdem hast du ja den Faden vor dir, also den handgraeflichen Beweis fuer die Wirklichkeit deines Erlebens. Aber Tatsachen haben ja keine Bedeutung. Sie gewinnen sie erst durch die Gedanken, die wir uns ueber sie machen. Die Tatsachen, denen du begegnetest, gestatten, meiner Meinung nach, eine Unzahl von Interpretationen, und die Schluesse, die du aus ihnen ziehst, erscheinen mir nicht zwingend. Ich fordere dich auf, deine Stellung zu dem Erlebten zu reifern und gemeinsam mit mir, eine neue Interpretation zu versuchen.

Vor allem lass dir gesagt sein, dass dein zufaelliger Landungsort ausschlaggebend ist fuer deine Verfassung. Ich lehne es ab, mich mit dir in Debatten ueber den Begriff "Zufall" einzulassen, und behaupte, du haettest ebensogut in Nebraska landen koennen wie im Tibet. Deine Einstellung zu dem Erlebten waere dann voellig anders. Ich lehne es a priori ab, einen Finder der Goettin in diesem Zufall sehen zu wollen, solange mir andere Er-

klaerungen offen stehn, die sich besser mit meinem okzidentalischen modernen Weltbild vertragen. Ich will darum alle aus dem Buddhismus kommenden Einflüsse aus deiner Schilderung entfernen, und so prosaisch es geht, wiederholen, was du erlebt hast.

Du hast keineswegs die zweitausend Jahre christlicher, und ungezählte Jahrtausende monotheistischer Tradition verlassen, wie du schreibst, sondern einfach nur die Erde. Du bist mit einem durch moderne Wissenschaft erdachten und zu diesem spezifischen Zwecke konstruierten Geschoss, (und nicht auf Geheiss der olympischen Goetter) bis zu dem Planeten Venus gelangt, hast seine Atmosphäre durchbrochen, bist dreimal um seinen Aequator geflogen, um dann mit heiler Haut wieder auf der Erde zu landen. Ich gebe zu, dass diese Art der Schilderung am Wesen der Sache vorbeizugehn scheint, aber sie ist die beste Methode, den Bann der Venus zu brechen. So wie sie aus deinen Worten erscheint, ist sie nur durch Prosa zu besiegen, ich muss mich also bemuehen, so prosaisch zu bleiben, wie moeglich. Beim Umfliegen des Planeten Venus hast du Phaenomene beobachtet, optischer, akustischer und taktiler Art, die dich dazu fuehrten, den Planeten mit der Goettin Venus gleichzusetzen und zu behaupten, du haettest mit der Goettin verkehrt und waerst selbst ein Gott geworden. Ich will nun untersuchen, ob sich die Beobachtungen an der Oberflaeche der Venus nicht anders erklaren lassen. - Deinen Flug durch den sogenannten leeren Raum bis zu den aeussersten Huel- len der Venusatmosphäre umgehst du mit Schweigen. Ich nehme aber an, dass Nervenspannung, die voellige Isolation, und die Schwerelosigkeit und wuerdige Vorbereitung waren fuer die "purpurne Pracht des Wolkenschleiers der Venus", um in deinen Worten zu sprechen. Ich bin ueberzeugt, dass im Augenblick, des ersten Anpralls an die Atmosphäre, und des Entfaltens der Fluegel an deiner Rakete, also im Augenblick, da du dich sozusagen der Venus anvertrautest, alle die jahrelangen Betrachtungen, von denen wir so oft, sprachen, deinem Geist gegenwaertig waren, und alle deine kuenftigen Erlebnisse von vorn herein faerbten. Aus den Worten "purpurne Pracht des Wolkenschleiers" muss ich auf eine Verquickung der mysterioesen Atraktion des Planeten und der Goettin in deiner Seele schliessen. Wie oft hast du mir von dem Umstand erzahlt, dass der lichteste aller Planeten zugleich auch der dunkelste sei, weil er sich durch Licht unserem Auge verhuelle? Dass alles geheimnisvoll sei an diesem uns doch so nahen und so verwandten Koerper, sodass wir nicht einmal sagen koennen, wie schnell er um seine Achse rotiere. Wie beglueckend und undankbar es zugleich sei, ihn im Te- skop zu haben, denn er zeige nur seine unvergleichliche Schoenheit in strahlenden Phasen, die denen unseres Mondes aehneln, aber von seiner Oberflaeche wolle er nichts verraten, er verhuelle sie in einer undurchdring- lichen Atmosphäre. Wie auch die Spektroskopie uns nur wenig ueber die Venus aussagt, weil sie nur von den aeussersten Schichten ihrer Wolken- huelle berichtet. "Wer diesen Schleier zerreist", so sagtest du lachend, "der wird eine Jungfrau erobern." "Oder einene kokette Hure" antwortete ich leider, und begann, eine Parallele zu ziehen zwischen deiner Venus und der Venus der Alten, der Aphrodite, der Ishtar. Wie auch sie die Herrin der Schoenheit war und des verhuellten Geheimnisses, die grosse Mutter alles Lebens, aber auch die Verfuehrerin der Herzen. Sie, Ana- dyomene, die Schaumentstiegene, das erste Protoplasma, also die reinste, die keuscheste Jungfrau, sie war den Semiten und den Griechen mit Recht die Goettin der Huren. Ist denn nicht auch deine Venus Morgenstern und Abendstern zugleich, die erste und die letzte? All diese hundertmal wie- derholten Gedanken, und tausende andere Anspielungen, an Adonis und an den scheinbaren Venussateliten zum Beispiel, all das musste dir vorge- schwebt haben, als du in die Wolkenmassen tauchtest, worunter die ewige

Daemmerung herrscht und das Saeuseln der saeendigen Winde.

Und als du fuehltest, wie dein rasender Flug durch die Weichheit der Wolken gemildert ward, und wie sich die Oberflaeche deiner Rakete erhitzte und abkuehlte ausregend und lindernd, und als du den ganzen Vorgang verglichst mit dem Spermatozoon, dass das Ei vergewaltigt, das sich ihm muetterlich oeffnet, waren das etwa wissenschaftliche Gedanken und Vergleiche? Nein, lieber Freund, noch bevor du etwas erlebtest, wusstest du schon, was kommen wuerde, du warst voreingenommen. Du schreibst, wie du deine zum Flugzeug umgewandelte Rakete vorsichtig immer tiefer in die weiblich wogenden Formen der prallen Wolken hera begleiten liesst, wie du den Hoehenmesser einschaltetest und die Instrumente an den Fluegelenden. Aus deiner Schilderung leuchtet die Spannung und die Aufregung, die das Fallen des Hoehenmessers bis zu fuenfhundert Metern begleitet, und das Steigen des Sauerstoffs und des Wasserdampfs in der Atmosphaere, das du gleichzeitig von deinen Instrumenten ablesen konntest. Ich erlebe deine Erregung mit, da du spaehstest, eine Oernung in den wechseln Wolken zu finden, und das nie Gesehene zu erblicken, die Venusoberflaeche, und dabei zitterstest, du m eehtes gegen einen "Venusberg" stossen (ich verbiete mir diese Anspielungen), und so, knapp vor dem Ziel, vom Schicksal vernichtet werden. Ich glaube dir aus Wort, dass du den Tod nicht fuerchtetest, sondern den Verlust der Erkenntnis. Ich frage mich nur, ob in diesem Kontext "erkennen" nicht biblisch zu deuten ist, so wie Adam die Eva erkannte? Ich fuehle deine Verzweilung mit, da sich die Wolken nicht oeffnen wollten, selbst als du langsam auf vierhundert, ja auf dreihundert Meter hinunterstiegst, sondern einen immer dichterem purpurnen Nebel um dein Flugzeug wanden. Und als bei zweihundertsiebzig Metern die Wolkenmasse ploetzlich riss und ein unendlich weiter Blick sich dir bot ueber die Venusgegend, wem wuerde, und sei es auch nur beim Lesen, das Herz nicht hoeher schlagen? Du sprichst von der bebenden Ebene, vom plastischen Venusmeere, das unter dem purpurnen Himmel pulsiert, von den wolluestigen Wogen, der orgiastische Brandung. Bist du zu dieser biologischen Art, die Landschaft zu schildern, durch deine Beobachtung berechtigt, oder blendet dich deine Liebe zu Venus? Deine spaeteren Beobachtungen scheinen dich ja zu dieser Art von Schilderung berechtigen zu wollen, aber der Umstand, dass du vorgreifst, gibt doch zu bedenken. Du laesst nun dein Flugzeug niedergleiten bis dass es knapp ueber der Oberflaeche schwebt, von der du sagst, sie sei milchweiss und golden und unvergleichlich herrlich. Es sei das Land, so sagt du, das der Herr den Israeliten versprach, als er vom Lande sprach, da Milch und Honig fliessen. Und mit restlosem Mut oeffnetest du die Kappe deines Flugzeugs, und die Atmosphaere der Venus stroemte in deine Lungen. Mit einemmal warst du von einem Gefuehl der Euphorie eruehelt, des Taumels des Liebesglueckes. Du lehntest es ab, diesen Umstand aus dem hohen Oxygengehalt der Atmosphaere erklaren zu wollen, und suchtest mythologische Gruende. Mein lieber Freund, ich rufe dich allen Ernstes zur Ordnung. Du sagst, du warst eingehuellt vom sanften Gesang der Winde, und unter dir wallten die Wellen des Meeres und der Liebe. Solche poetische Mittelschulallusionen wuerde ich, besonders in solchen Situationen, lieber vermeiden.

Es scheint, dass deine wissenschaftliche Schulung mit der Zeit doch Herr deiner, sagen wir, kuenstlerischen Verzueckung wurde, und dass du begannst, die Venusoberflaeche kritischer zu betrachten. Du warst frappiert, als du bemerktest, dass dein Flugzeug einen leuchtenden "Schatten" auf die wogende Landschaft warf, und dass dieser Schatten dir vorauszuweichen schien, anstatt dir zu folgen. Dass ein Schatten leuchten soll, ist tatsaechlich verwirrend, denn das widerspricht allen Gesetzen der Optik. Dass er dir

vorauszuweisen schien, mag durch den Stand der Sonne erklärt werden können, den du ja wegen der Dichte der Wolken nicht hast feststellen können. Ich gebe aber offen zu, dass jeder Versuch einer optischen Erklärung des Phänomens scheitern musste, als der "Schatten" begann, sich um seine Achse zu drehen, sodass er dir gegenüberstand wie ein Spiegelbild, nicht wie ein Schatten. Lass mich jedoch auf uebersinnliche "Erklärungsversuche" vorerst verzichten, sondern in trockenen Worten die Vorgänge wiedererzählen, die sich auf der Venusoberfläche begaben, und die du in so blumenreicher Weise mir schilderst.

Das Spiegelbild deines Flugzeuges verblasste mit der Zeit, und es erschien an seiner Stelle ein leuchtendes Gebilde, eine Art "abstrakten Gemäldes". In der Mitte dieser Konstruktion, die du unerlaubter Weise mit einer Mandala vergleichst, war ein riesiger roter Kreis, um den kleine Kreise verschiedener Färbung elliptische Bahnen zogen. Die ganze Sache war, wie du sagst, einem Mobile zu vergleichen, und war von einer "unheimlichen" Schönheit. Das "Kunstwerk" begleitete deinen Flug ueber die staendig gleich bleibende Venusoberfläche, einmal war es dir ein wenig voraus, dann blieb es etwas zurueck, doch war es staendig im Blickfeld. Es fiel dir auf, dass einer der kleinen Kreise, und zwar der zweite vom grossen Zentralkreis aus, manchmal plastische Formen annahm, als hebe ihn eine Welle aus dem Venusmeere. Und ploetzlich wurde dir klar, und kalter Schweiß trat aus deinen Poren, dass das vermeintliche Kunstwerk ein Bild des Planetensystemes war, und der betonte Kreis die Venus. Du begannst in dieser Zeichnung einen Versuch der Venus zu sehen, mit dir in Kontakt zu treten. Sie hat sich mit dieser Zeichnung dir vorgestellt und dich gleichzeitig gefragt, von welchem Planeten du kaemest. Du neigtest daher dein Flugzeug zu Boden, um mit der Nase auf den Kreis, der unsere Erde bedeutet, zu weisen. Sofort verschwand die Zeichnung, und an ihrer Statt erschien eine ungenaue und mit vielen Fehlern behaftete Landkarte der Erde. Diese Landkarte war plastisch, Gebirge erschienen als Wellenzuege, und Meere als Wellentaeler. Du flogst ganz dicht zu der Landkarte herab, und liessst einen Stab zu Boden, mit dem du versuchtest, Korrekturen in der Zeichnung vorzunehmen. Als nun dieser Stab die Venusmasse beruehrte, da durchlief die ganze Gegend bis zu den Horizonten ein zyklisches Beben. Du vergleichst dieses Beben mit Kreisen im Wasser, wenn ein Stein in den ruhigen See faellt, aber auch mit dem Zittern eines erschreckten Tieres. Gleichzeitig erhob sich ein Wind, der dein Flugzeug ergriff, um es sacht zu heben und den Kontakt des Stabes mit der Oberfläche zu unterbrechen. Dieser Wind erzeugte ein Geräusch, das du als "eine klagende und lockende Melodie" beschreibst, "einem Liebesseuzer vergleichbar". Deine Aufmerksamkeit war einen Moment deinen Instrumenten gewidmet, da du das Flugzeug ins Gleichgewicht bringen musstest. Als du dein Augenmerk wieder auf die Venusebene richtetest, fandst du sie voellig veraendert. Soweit das Auge sah, baumten sich schaeumende Wellen, und ohne dass sich die Luft oder die Wolken bewegten, raste das milchige Meer in entsetzlichem Orkane. Das Epizentrum dieses Sturmes war der jeweilige Ort deines Gefaehrtes, sodass fuer dich kein Zweifel bestand, dass dein Flugzeug die Ursache war dieses "meteorologischen Phänomens", wie du es bissigerweise bezeichnest. Warum denn nicht, warum soll es sich nicht um ein Phänomen des Venuswetters gehandelt haben? Oder willst du etwa den Orkan deinem maennlichen sex-appeal zuschreiben? Mein lieber Freund, so sehr ich dich schaeetze, ich erlaube mir, hier zu zweifeln. Das sagst, dass sich die Wogen auf hunderte von Metern erhoben und wie Tentakeln nach deinem Flugzeug griffen, sodass du nur durch schnelles Manoeuver den Fluten entkommen konntest. Du hast damit, (wie ich annehme) nicht nur dein Leben, sondern auch deine Keuschheit gerettet. Entschuldige meine Ironie, ich weiss, du

kennst ihre freundschaftliche Absicht. Duschreibst: "Gekraenkt in ihrer weiblichen Ehre Fielen die Wellen zurueck, die Oberflaeche glaettete sich, sie erstarrte zu einem milchigen Spiegel, als waere sie fest geworden, und ich flog mit einemmal uebereine leblose, ja unbeliebte Wueste. Die Venuslandschaft hatte sich mir verschlossen, und ich musste nach einer Methode sinnen, wie sie mir wieder freundlich zu stimmen, um meine Beobachtungen fortsetzen zu koennen." In diese antropomorphe Art des Denkens nehme ich dir uebel. Was sich ereignete, war ganz einfach, dass der Sturm sich legte. Du erinnerstest dich, wie du sagst, an die Tatsache, dass die Venusbahn von allen Planeten dem Kreise am naechsten steht, und glaubtest, daraus auf geometrische, ja pythagoraesische Tendenzen in der Venus hoffen zu koennen. Du erinnerstest dich dabei an die unterweltliche, orphische Herkunft der Aphrodite, der Ishtar, und an die orphischen Tendenzen bei Pythagoras und bei Plato. Wie verwandt war doch fuer die Alten die Geometrie mit der Liebe, und darum versuchtest du, den pythagoraesischen Lehrsatz in die Venus einzuritzen. Du neigtest vorzichtig den schon verwendeten Stab, beruehrtest mit ihm die erstarrte Ebene, und versuchtest das technisch so schwierige Manoeuver, mit dem Flugzeug das Quadrat ueber der Hypotenuse und die Quadrate ueber den Katheten zu zeichnen. Ich gebe zu, das ist tatsaechlich einzigartig an deinem Erlebnis. Ich glaube nicht, dass je zuvor ein Mann mittels geometrischer Zeichnung eine Frau erobern wollte. Pardon, in deinem Fall war die Frau ja eine Goettin. Passiv liess die Venus deine Versuche, dich an den Mittelschulunterricht zu erinnern, ueber sich ergehen. Die Linien, die du einritztest, blieben wie offene Wunden in der Flaeche bestehen. Ein erhebender Gedanke, der pythagoraesische Lehrsatz befand sich auf der Venus, mit dieser Flagge also hast du fuer die Erde von ihr Besitz ergriffen.

Langsam jedoch begann sich deine Zeichnung zu sendern, die Wunden begannen, zu heilen, und das Ganze begann, wie du naiverweise sagst, sich zu einem Riemannschen Raum zu krummen. Du sagst, dass deine geometrischen Kenntnisse bei weitem nicht ausreichten, um zu verstehn, was die Venus dir durch Verzerrungen und Verschlaebungen deiner Zeichnung mitteilen wollte. Du bedauerst, deine Ausstattung nicht durch eine Enzyklopaedie vervollstaendigt zu haben, sicher ein wertvoller Wink fuer kuenstige Astronauten. Ich kann mir nicht helfen, trotz der Tragik, ja der Dramatik der Lage kann ich ein Laecheln nicht unterdruecken, der Wissenschaftler auf Freiersfuessen, mein Freund, ich gratuliere.

Das verliebte Spiel der Venus mit dem pythagoraesischen Satze gab dir Mut, einen neuen Angriffsversuch zu machen. Du brachtest am Ende deines Stabes eine Pipette an, um so ein wenig Venusmasse anzusaugen, um sie untersuchen zu koennen. Zu deiner Beglueckung zeigte sich Venus willig. Sie machte sich "weich", wie du sagst, und ein Tropfen des Venusmeeres gelangte ueber die Pipette in deine Haende. Beim Entfernen des Tropfens verkraempfte sich, wie du sagst, die Landschaft von Neuem, es war, als litte der Planet an einem scharfen Schmerzen. Du stelltest nun den automatischen Piloten ein und versuchtest, auf zugegebenermassen primitive Art den Tropfen zu analysieren. Das Resultat dieser Analyse schien dir den Namen "Anadyomene" die dem Schaume entstiegene Goettin, unter Beweis zu stellen. Der schaeumende Tropfen Schaumes erschien unter dem Mikroskop als milchige plastische Masse, durch die Faeden sich zogen, Koernchen eingelagert waren, und die bevoelktert war von Blaeschen und Kristallen. Mit einem Wort, du hattest, wie zu erwarten, Protoplasma vor Augen. Die chemische Analyse, so unexakt und grob sie notgedrungen sein musste, denn du verfuegtest ueber wenig Material, stellte einwandfrei Kohlehydrate fest, Eiweisse, Natriumsalze und Lipoiden. Fette konntest du seltsamerweise

nicht isolieren, und Wasser machte nur ungefaehr vierzig Prozent aus. Wenn es also Protoplasma war, was da unter deinem Flugzeuge schaeumte, dann war es sichtlich anderer Art, als wir es hienieden gewoehnt sind. Die Lipoproteine, die du entdecktest, wiesen keine Tendenz zu Wandbildung auf, von Zellen war keine Rede. Etwas, was unserem Nucleoplasma entsprechen wuerde, war nicht zu entdecken, deine Versuche, Nuklearsaeuren zu entdecken, waren vergeblich. Du hattest die Hoffnung, so gibst du zu, wenigstens Spuren von Ribonukleinsaeure zu finden, um so zu beweisen, dass die Venus ein riesiges Tier sei. Beim Fehlen aller Zellkernstoffe eruebrigte sich selbstredend die Frage, ob das Venusprotoplasma pflanzlich sei oder tierisch. Du folgertest aus dieser Unmoeglichkeit, nicht sehr wissenschaftlich, das Protoplasma sei goettlich. Unter staendiger Anlehnung an die Astartemythologie glaubtest du, einen Tropfen des Urstoffs in Haenden zu haben, einen Teil der unteilbaren, der uralten Magna Mater. Der Anblick dieses jungfraeulichen Mutterstoffes liess dir, so sagst du, die ganze Geschichte des Lebens in neuem Lichte erscheinen. Die Meerestiege Goettin erschien dir nicht nur als die Mutter der Menschen, der Tiere und Pflanzen, nein, auch als die Mutter der Goetter. Sie war die unendliche Liebe, Ambrosia der Unsterblichen und Lebenssaft der Sterblichen, sie war das ewige liebende Leben. Die Erde mit ihren aufgezellten Lebewesen, in deren Protoplasma Zellkerne sich eingenistet haben, und damit die Vererbung, und damit die Evolution, und damit die Zeit, sie erschien dir als eine verderbte Kolonie, eine im Abfaell und im Verfall befindliche Provinz des unendlichen Venusreiches. Und hier, auf dem Planeten Venus, hier war der Thron, das Zentrum des Liebesreiches. Zu welcher einer antikopernikanischen Gegenrevolution hat dich die Betrachtung eines winzigen Tropfens gefuehrt, mein armer verblendeter Bruder. Die Entwicklung des Lebens auf der Erde erschien dir als ein reissender Fall des Protoplasma hinweg von der milchigen Urspruenglichkeit und Vollkommenheit und hinab zu immer dunkleren Monstruositaeten. Und die menschliche Geschichte erschien dir als die letzte Phase dieses Verfallsprozesses. In der grauen Vorzeit unserer Rasse glaubtest du, noch Erinnerungen an den reinen Urzustand finden zu koennen. So wolltest du dir den Kult der Astarte, der Aphrodite und der Venus erklaren, und so den Umstand, dass man eben deinen Planet mit Recht die Venus nannte. Du versteigst dich sogar zu der gotteslaesterlichen Behauptung, um Marienkult den letzten Reflex dieser uralten, unbewussten Weisheit zu sehen. Berauscht von dem Aphrodisiak unter deinem Mikroskope, hast du die Bindungen mit der westlichen Tradition, ja mit dem menschlichen Leben, zerrissen, um dich der Wollust, sei sie auch mythologisch getarnt, restlos zu ergeben. Durch nichts, warst du meiner Meinung nach zu diesem entsetzlichen Schritte berechtigt. Hattest du doch nichts festgestellt, als dass die Venusoberflaeche von einem defektiven Protoplasma bedeckt ist.

Waehrend du so deinen suendhaften Gedanken nachhingst, hatte einer neuer Sturm das Venusmeer erfasst, und die Gischt spritzte hunderte Meter hoch deinem Apparat entgegen. Floetzlich erfasste eine Woge das Steuer deines Flugzeugs, und wie du es ausdrueckst " die Tropfen umschlossen mit gnaediger Liebe den erfassten Teil der Rakete und liessen ihn nicht mehr locker. Ich war nicht erschrocken, im Gegenteil, ich ergab mich willig der Leitung der liebenden Mutter, aus deren Schoss ich entstanden war und in den ich nun zurueckkehren sollte." Die Fluten aber zogen dich nicht hinab, sondern von nun ab verband dich ein elastischer Faden aus Venusmasse mit dem Planeten. Du sagst, dass deine Ehrfurcht es dir verbot, weitere Annaeherungsversuche zu dem Planeten zu unternehmen. Du hattest ihn dreimal umsegelt, und damit sollte es genug sein. Du tratst darum

deine Rückreise an und landetest ohne weitere Schwierigkeiten in der Nähe von Lhasa. Die Reise zur Erde erfolgte, wie du sagst, unter der Führung der Venus, denn dein Apparat blieb durch den elastischen Strang, der sich auf Millionen von Kilometern auszudehnen vermochte, mit ihrem Planeten verbunden. Nun also kreisen Venus und Erde in enger Verbindung um die Sonne, und du bist ein Brückenkopf dieser interplanetarischen Brücke. Es war die Absicht der Göttin, so meinst du, dich nach Tibet zu bringen. Unter der Führung der Moenche erkennst du in Venus nun Schakti, die liebende Mutter, und bist mit ihr durch den Faden aus Protoplasma verbunden, so wie die buddhistischen Moenche ihr verbunden sind durch spiritistische Bande. Das ist das Ziel der westlichen Wissenschaft, wagst du zu behaupten, dass sie uns eine uns verstaendliche Bindung zu eben jener Gottheit verschaffe, die der Osten auf eigene und edlere Art zu schaffen bemueht ist. Du siehst dich nun als der Venus fuer immerdar verbunden, als einen Teil ihres ewigen Protoplasma, als ihr avatar auf Erden. Der Brief, den du mir sandtest, ist deine letzte Botschaft an dein ehemaliges Leben. Von nun an bist der der Liebe zur liebenden Mutter geweiht, ihr wirst du leben und sterben.

Mein lieber armer Freund, ich hoffe zu Gott, dass meine trockene Schilderung der Tatsachen dich zur Besinnung bringt und dich lehrt, das Erlebte neu zu interpretieren. Du hast nichts als primitives und unentwickeltes Protoplasma auf der Venus gefunden, hast also festgestellt, dass dieser Planet sich fuer hoeheres Leben nicht eignet. Die optischen Vorgaenge auf seiner Oberflaeche haben sicher eine vernuenftige Erklærung, wenn sie mir auch nicht einfaellt. Der mythologische, pseudoreligioese Aspekt liegt nur in deiner Weise, die Dinge zu betrachten. Ich bitte dich, raffe dich auf, und kehre in den Kreis der Deinen zurueck, die dich sehnsuechtig vermissen. Ich bete zu Gott, er moege deinen Geist von der Suende befreien und in seiner Gnade deine Seele erleuchten.

Folha de São Paulo
Posto Zero
21/1/72

Vilem Flusser

Der Anfang

Wer in Zeitungen Artikel publiziert, macht dies aus folgenden Gründen: 1. Er versucht zu informieren, das heißt die Welt zu ändern. 2. Er versucht gut zu schreiben, das heißt ein Werk zu schaffen. 3. Er versucht Antwort zu geben, das heißt die Einsamkeit zu durchbrechen. 4. Er versucht Ruhm zu erlangen, das heißt sein "Ego" zu befriedigen. 5. Er versucht Geld zu verdienen.

Die beiden letzten Gründe sind notwendigerweise untergeordnet. Der Ruhm wird nie erreicht, weil die Suche nach ihm unstillbar ist. Das ökonomische Motiv kann mit geeigneteren Aktivitäten besser verfolgt werden. So daß das echte Motiv desjenigen, der publiziert (die Motive 1 bis 3), "Engagement" genannt werden kann.

Wer die Welt ändern will, glaubt an zwei Dinge: die Welt ist nicht so wie sie sein sollte; er weiß wie die Welt zu sein hat. (Zwei zweifelhafte Arten des Glaubens.) Infolgedessen will er die Welt so machen, wie sie zu sein hat, damit das, was zu sein hat, wirklich wird. Wer ein Werk herstellt, will in der Welt Spuren seines Durchgangs hinterlassen, um nicht umsonst gelebt zu haben und um nach seinem Tod nicht vergessen zu werden. Wer nach einer Antwort sucht, lebt nicht nur für sich, sondern auch für andere. Das ist das Klima in dem Artikel veröffentlicht werden.

Damit so ein Engagement teilweise sein Ziel erreicht, muß derjenige, der veröffentlicht, nicht nur die Verantwortung für seine Ideen auf sich nehmen, sondern muß auch so handeln, daß die Ideen seine Leser angehen. Das heißt: er muß die Leser respektieren. Und andererseits müssen sich die Leser den ihnen vorgeschlagenen Ideen öffnen. Das ist das Minimum für eine erfolgreiche Veröffentlichung. Wenn der eine oder andere Leser auf die vorgeschlagenen Ideen reagiert, wird die optimale Situation erreicht werden.

Ich habe in den kommenden Artikeln vor, mich auf nicht evidente Aspekte von Dingen, die uns umgeben, zu konzentrieren. Das angestrebte Ziel ist, zu einer Orientierung in der komplexen und sich schnell ändernden Welt beizutragen. Eine solche Orientierung - so schwierig sie auch sein mag - ist notwendig, auch auf die Gefahr hin, daß wir uns in der Welt verlieren und die Welt verlieren. Ich bin der FOLHA dankbar dafür, daß sie einverstanden war, Vehikel einer solchen Aufgabe zu sein. Und ich fordere die Leser zur Mitarbeit auf.

Folha de Sao Paulo
Posto Zero
22/1/72

Vilem Flusser

Komplizierte Situationen

Die Welt ist kompliziert, und die Menschheit, die gezwungen ist in ihr zu leben, hat es schon immer gewußt. Die Komplikationen der Welt stellten immer ein Problem dar. Es gab immer Menschen, die das Einfache suchten, in der Annahme, daß es sich am Grund des Komplizierten befände (nennen wir solche Leute "Romantiker") und andere, die die Sachen noch mehr komplizieren, sie entwickeln wollten (nennen wir sie die "Progressiven"). Aber heutzutage entsteht ein neues Problem. Nicht das einer komplizierten Welt, sondern das Problem der Komplexität an sich. Eine ganz neue Disziplin, die Kybernetik, befaßt sich mit komplexen Systemen. Die Informationstheorie versucht eine enge Verbindung zwischen Information und Komplexität herzustellen. Der Strukturalismus ist eine Art, die Dinge in komplexen Strukturen eingeschlossen zu sehen. Es ist nicht verwunderlich, daß das Problem der Komplexität aufkam. Die Welt, in der wir leben, ist dabei, übermäßig kompliziert zu werden. Dank der Industrierevolution, aber nicht nur dank ihrer. Der Mensch will sich in der Welt orientieren und, um es tun zu können, wirft er das Problem der Komplexität auf.

Eine der Entdeckungen, die sich auf die Komplexität bezieht, ist folgende: Je komplizierter ein System, umso gebrechlicher. Der menschliche Körper ist gebrechlicher als ein Kohlekristall, weil er komplizierter ist. Sobald das System einen bestimmten Grad an Komplexität erreicht (den kritischen Punkt), explodiert es, um einfacheren - aber möglicherweise "fortgeschritteneren" - Systemen Platz zu machen. Die Reptilien der Kreidezeit waren komplizierter als Säugetiere und Vögel. Verschiedene Systeme befinden sich heutzutage in diesem Sinn in der Krise. Sie haben einen Grad der Komplexität erreicht, der ihr Verschwinden vorausszusehen erlaubt. (Obwohl nicht vorausszusehen ist, welche Systeme an ihre Stelle treten werden). Eines dieser Systeme ist zum Beispiel der STAAT (großgeschrieben wie GOTT). Es ist nicht der kapitalistische Staat, nicht der sozialistische oder der neo-kapitalistische, der in der Krise ist. Der Staat "tout court" befindet sich in der Krise, weil er dabei ist, die maximal ertragbare Komplexität zu erreichen. Eine noch so oberflächliche Betrachtung der Szene beweist es.

Die Komplexität macht das Aufsaugen von unvorhergesehenen Faktoren schwierig und verbreitet die Folgen der Störungen im ganzen System. Ein Verkehrsunfall (ein gestürztes Pferd) in Manhattan am Anfang des Jahrhunderts stört den Verkehr in dieser Straße, eine Störung, welche mit dem Wegschaffen des Pferdes behoben wird. Ein Verkehrshindernis im heutigen Manhattan (ein Stau in einem Tunnel) bedroht das Leben in ganz New York und in den Nachbarstaaten, und sein Beheben ist schwierig, langwierig und teuer. Eine Störung im System der Strom- oder Wasserversorgung bedroht das Leben von

Millionen, wie es der letzte Zusammenbruch des Elektrizitätssystems an der Ostküste der Vereinigten Staaten beweist. Streiks, Piraterie und andere, ehemals unbedeutende Störungen, bedrohen heutzutage das ganze System.

Der Staat ist als komplexes System programmiert, um auf Störungen zu reagieren, und dadurch macht er die Dinge noch komplizierter. Seine legislativen und exekutiven "Drüsen" schieben Ströme von Regeln aus (zum Verkehr, zu Preisen, zur Erhaltung der Ordnung), um die Reibungsflächen zu ölen. Auf diese Weise ist der circulus viciosus hergestellt, in dem die "Komplikationen der Komplexität" zu noch größerer Komplexität führen. Das Resultat wäre komisch, wenn es nicht so verzweifelnd gefährlich wäre. Der Staat investiert enorme Summen, um klassische Verbrechen zu verhüten (Morde usw.) und dabei ist der größte Mörder, der Verkehr, vom Staat finanziell unterstützt (Autofabriken). Die Jugend protestiert gegen den klassischen Genozid (Krieg), und der Staat finanziert die Quellen des heutigen Genozids (Verschmutzung auf jedem Gebiet). Die Vereinigten Staaten und die Sowjetunion sind am Waffenrennen, das mit riesigen Kosten verbunden ist, beteiligt. Dabei ist jede amerikanische und russische Stadt mit einer Bombe in einer Reisetasche zerstörbar. Die Beispiele des Absurden können leicht multipliziert werden. Der Staat wurde angeblich gegründet, um das Leben erträglicher zu machen. Und je komplexer er wird, desto unerträglicher wird es.

Der Staat scheint ein verurteiltes System zu sein. Es ist schwierig, sich vorzustellen, wie er überholt wird. Die Phantasien der klassischen Anarchisten dienen offensichtlich nicht als Modell. Es gibt aber Symptome in den Jugendbewegungen der "entwickelten" Länder, die vage in die Richtung weisen, aus der die Überholung erahnt werden kann. Das ist heute einer der wichtigsten Aspekte radikaler Änderungen, die heutzutage vorkommen. Gib Gott, sie mögen Erfolg haben, bevor uns die Staaten unter ihrem Schutt begraben.

Folha de Sao Paulo

Posto Zero

22/1/72

1Folha de São Paulo
Posto Zero
26/1/72

Vilem Flusser

Die Werte des Westens

Ich bin ein westlicher Mensch, oder nehme mich zumindest als solchen an. Was heißt das? Meine geografische Lage kann es nicht bezeichnen, weil der Ferne Osten westlich vom Far West liegt, und weil an den Polen der Begriff "westlich" jeden Sinn verliert. Es bedeutet, daß ich mich als Mitglied einer bestimmten Kultur annehme. Wovon bestimmt? Haben die Engländer im Ersten Weltkrieg den Westen etwa nicht gegen die Deutschen verteidigt, und haben im Zweiten Weltkrieg die Deutschen ihn nicht gegen die Russen verteidigt und die Russen nicht schon seit tausend Jahren gegen Asien (und setzen sie die Verteidigung gegen China heutzutage nicht mit verstärkter Heftigkeit fort)? Westlich zu sein, bedeutet noch nicht, westlich für andere zu sein. Der Westen scheint jene Kultur zu sein, an der ich teilnehme (gleichgültig, wer das "ich" sei), und in der ich eine zentrale und erhabene Stelle einnehme. Eine sehr merkwürdige Anhöhe.

Es ist auch merkwürdig, daß der Westen verteidigt werden soll. Gegen wen, beherrscht er nicht etwa den ganzen Erdball? Natürlich: die "Werte" des Westens sind es, die verteidigt werden sollen gegen jene, die diese Werte "verneinen". Welches sind diese Werte? Die Verteidiger dieser Werte haben es schwer, sie zu definieren. Und warum bestehen manche Menschen darauf, sie zu verneinen? Haben sie andere Werte? Vielleicht ist folgendes der Fall: die Werte des Westens sind jene Formen des Lebens, an die ich gewöhnt bin, und die mir entsprechen, da ich doch träge bin. Eine vollkommen subjektive Definition des Westens und seiner Werte.

Die Kulturphilosophen versuchen, sie stärker zu objektivieren. Sie sagen zum Beispiel, daß jene Kultur "westlich" ist, welche aus der Synthese zwischen Juden und Griechen entstanden ist. Die christliche also. Aber der Islam, ist er nicht eine Synthese aus den gleichen Elementen? Ist der Islam westlich oder gehört er einer anderen Kultur an? Und die heutigen Juden, sind sie westlich oder proto-westlich oder was sind sie? Und die heutigen Griechen, mit ihrer türkischen Küche und den Bärten der Popen? Ist die byzantinische Kultur (zum Beispiel die russische) eine Variante des Westens, oder ist sie der Osten im Westen? Und Brasilien mit seiner afrikanischen und orientalischen Bevölkerung, mit seinem "Spiritismus" und Karneval, gehört es zum Westen, ist es eine Mischung aus Kulturen oder eine neu entstehende Kultur? Die Versuche, den Begriff des Westens objektiv zu definieren, können nicht als sehr erfolgreich angesehen werden.

Tatsache ist folgendes: der Mensch ist ein Wesen, das mit einem Sandwich verglichen werden kann. Es gibt in ihm sehr tiefe

Schichten, in denen er von der Natur bedingt ist (zum Beispiel dadurch, daß er ein anthropoides Säugetier ist). Auf dieser Ebene sind wir alle gleich. Es gibt Schichten in ihm, in denen er kulturell bedingt ist (zum Beispiel von Mythen, von Sitten, von der Politik, von der Geschichte, von der Wissenschaft und der Kunst). Auf dieser Ebene läßt sich vielleicht vom "Westen und seinen Werten" sprechen. Es gibt noch höhere Ebenen, auf welchen sich der Mensch als frei und indeterminiert annimmt. Dort versucht er, die natürlichen und kulturellen Bedingungen zu überholen, und sie bewußt zu ändern. Auf dieser Ebene können und müssen wir alle gleich sein. Die kulturellen Unterschiede zwischen Menschen sind also nur dazwischenliegend, obwohl sie leider sehr real sind. Von diesem Standpunkt aus muß das Problem des Westens betrachtet werden.

Von diesem Standpunkt aus ist es unangemessen, "Werte zu verteidigen", seien sie nun westlich oder nicht, gleichgültig welche Werte es sind. Es muß versucht werden, die Unterschiede, die die Menschen trennen, schöpferisch zu überholen. So eine schöpferische Form wäre eine Synthese auf einem neuen Niveau der verschiedenen Werte, die die Menschheit bedingen. Sie führt selbstverständlich zu einer bewußten Kritik aller Werte. Eine schwierige Aufgabe. Aber sie wird unternommen. In dem Maße, in dem kulturelle Barrieren fallen, entsteht ein neuer Mensch. Nicht unbedingt eine graue Nivellierung durch die Abschaffung von Unterschieden. Sondern vielleicht eine reichere Lebensart des Menschen in der Welt zu sein, nachdem er alle kulturellen Möglichkeiten der Menschheit in Bewegung gesetzt hat. Das ist ein Aspekt der Revolution, die über die heutige Zeit hinwegfegt. Sollte sie gelingen, wird es bedeutungslos sein, zwischen westlichen und anderen Werten zu unterscheiden. Die Werte, die durch das Sieb der Kritik durchkommen, werden alle universell sein, inklusive jener, die jetzt "westlich" sind. Und von da an werden alle westlich sein. So wie sie orientalisch sein werden, mediterran, nördlich, welche Kategorie auch immer uns einfallen mag. In diesem Fall werden die westlichen Werte jeder Verteidigung entbehren können. Heutzutage ist dies nichts als eine Utopie. Aber es lohnt sich, sie im Auge zu behalten, für denjenigen, der nicht Opfer demagogischer, sich immer mehr entleerer Slogans werden will.

Folha de Sao Paulo
Posto Zero
22/1/72

11Folha de Sao Paulo
Posto Zero
28/1/72

Vilem Flusser

Flaschenscherben I

Man sagt, daß wir eine Konsumgesellschaft sind. Ist das wahr? Sind wir nicht, im Gegenteil, eine Gesellschaft, die für den Konsum ungeeignet ist? Konsumieren bedeutet, Formen der Dinge zu verbrauchen, sie also zu "desinformieren". Und erzeugen bedeutet, Dingen Formen aufzudrücken. Dinge sind "gegeben", und die Summe der Gegebenheiten ist Natur. Erzeugen ist folglich, natürliche Dinge zu informieren und sie in Kultur zu verwandeln. Und konsumieren ist, die kulturellen Dinge zu desinformieren und sie der Natur zurückzugeben. Das ist der Metabolismus der Kultur: sie verschlingt Natur, indem sie erzeugt, und scheidet Natur aus, indem sie konsumiert.

Und die Flaschenscherben? Die Tatsache ist folgende: Natürliche Dinge (zum Beispiel Kieselsteine) erhielten Formen und wurden zu kulturellen Dingen (zum Beispiel Flaschen). Daraufhin sind die Flaschen benützt worden und endeten zerbrochen und weggeworfen. Jetzt sind sie Scherben. Sie werden nicht mehr zur Natur. Weil sie ihre Form nicht ganz verloren haben. Das heißt, daß sie nicht vollkommen verbraucht wurden. Sie sind leere, überholte, wertlose Formen, doch sind sie offensichtlich keine Natur. Sie sind Abfall. Wer weiß, ob sie nicht eines Tages in ferner Zukunft durch die Tätigkeit der Natur vollständig zerfallen werden. Wir werden nicht mehr da sein, um dem beizuwohnen. So daß der Metabolismus der Kultur darin besteht: die Kultur verschlingt Natur, indem sie erzeugt, und scheidet Abfall aus, indem sie unvollkommen verbraucht.

Wir sind von der Natur bedingt. Zum Beispiel: die Kieselsteine können uns verletzen. Wir sind von der Kultur bedingt. Zum Beispiel: wenn wir etwas Erfrischendes trinken wollen, brauchen wir Flaschen. Und wir sind vom Abfall bedingt. Zum Beispiel: an Flaschenscherben können wir uns verletzen. Da wir keine Konsumgesellschaft sind, sondern eine Gesellschaft ansteigender Erzeugung und aus der Unfähigkeit zu konsumieren, geschieht folgendes: die Natur bedingt uns immer weniger, weil die Erzeugung sie entleert. Die Kultur bedingt uns immer mehr, weil wir immer mehr Produkte anhäufen. Und der Abfall ist dabei, uns entscheidend zu bedingen, weil er sich überall anhäuft. Mit anderen Worten: die Kieselsteine interessieren immer weniger, interessanter werden Flaschen und Flaschenscherben.

Die Naturwissenschaften versuchen, uns von der natürlichen Bedingung zu befreien, indem sie entdecken, wie sie funktioniert. Zum Beispiel: die Aeronautik erlaubt uns zu fliegen, obwohl es die Natur scheinbar verhindern will. Die Kulturwissenschaften bemühen sich, das gleiche zu tun, was die Bedingungen durch die Kultur

betrifft. Zum Beispiel: die Ökonomie versucht, uns von Preisschwankungen zu befreien. Es ist nun dringend nötig, Wissenschaften des Abfalls zu entwickeln. Sie mögen uns von Flaschenscherben befreien. Auch auf die Gefahr hin, daß wir immer mehr von unserer Unfähigkeit zu konsumieren bedingt sein werden.

Folha de São Paulo

Posto Zero

26/1/72

Folha de Sao Paulo
Posto Zero
29/1/72

Vilem Flusser

Flaschenscherben II

Kultur ist die Summe der vom Menschen informierten Dinge. Zum Beispiel: Flaschen. Um die Dinge zu informieren, wurden sie der Natur entwendet (erzeugt). Zum Beispiel: Kieselsteine. Die Kultur rückt gegen die Natur vor: die Natur ist ihre Zukunft. Manche von den so informierten Dingen werden aufbewahrt, geschont. Sie machen das Repertoire der Kultur aus. Andere sind abgenutzt und werden weggeworfen, ohne ganz verbraucht zu sein. Zum Beispiel: Flaschenscherben. Die Summe dieser Dinge ist Abfall. Die Kultur hinterläßt eine Spur von Abfall in ihrem Vorstoß gegen die Natur. Der Abfall ist die Vergangenheit der Kultur.

Das Alter einer bestimmten Kultur kann aus der Beziehung "Natur-Abfall" gemessen werden. Je älter eine gegebene Kultur, um so weniger Natur hat sie und um so mehr Abfall. Weniger Zukunft und mehr Vergangenheit. Die unsere ist eine alte Kultur. Die Natur ist dabei zu verschwinden, der Abfall wird allgegenwärtig. Wir nähern uns, insbesondere in den hochentwickelten Gesellschaften, der Fülle der Zeiten. Die ganze Natur wird in Abfall verwandelt. Kieselsteine wird es nicht mehr geben, nur Flaschenscherben. Und in diesem Ozean der Scherben, Inseln von vollen und leeren Flaschen.

In dieser Situation wird das Problem des Abfalls spannender als das Problem der Natur. Die Kieselsteine werden nicht mehr so interessieren (und weder der Mars noch der Verdauungsapparat der Ameisen) und das Interesse wird sich auf die Flaschenscherben konzentrieren (und andere schlecht verbrauchte Formen, so wie überholte Institutionen und Ideologien). Die Wissenschaften des Abfalls werden im Mittelpunkt stehen. Wissenschaften, die nach dem materiellen Abfall forschen (zum Beispiel die Archäologie und die Ökologie). Und Wissenschaften, die nach dem geistigen Abfall forschen (zum Beispiel: Psychoanalyse und Mythologie). Solche Wissenschaften werden den Abfall zu verstehen versuchen, werden ihn ausgraben, damit er aufhört, uns zu bedingen, und beginnt, unserem freien Willen zu gehorchen.

Ein Beispiel: in der Renaissance wurde von der Archäologie der griechische Abfall ausgegraben (der Apoll von Belvedere) und wurde Grundlage eines neuen In-der-Welt-Seins des modernen Menschen. Auf diese Weise gräbt die Psychoanalyse den uralten Abfall aus dem Grund unserer Seele aus, um zu verhüten, daß er uns überschwemmt (wie im Fall des Nazismus), und um ihn dahin zu bringen, uns zu dienen. Wir dürfen keinen viktorianischen Ekel vor dem Abfall empfinden, um zu verhindern, daß er so an die Oberfläche dringt wie Hitler. Der Abfall muß angenommen werden, um ihn tatsächlich zu überholen. Das Unterbewußtsein bewußt gemacht, hört auf, gefährlich zu sein. Flaschenscherben, indem sie akzeptiert und angenommen werden, können zu

"objets trouvés" oder zum Boden einer neuen, noch unvorstellbaren Kultur werden.

Folha de São Paulo
Posto Zero
31/1/72

Vilem Flusser

Unfälle im Bauwesen

Eine der wenigen brasilianischen Aktivitäten, die eine Reife erreichten, und die der ganzen Menschheit neue Wege wiesen, liegt im Bereich des Bauwesens. Nicht nur im oberflächlichen Sinn, so wie Brasilia von der Welt bewundert wird, sondern in einem tieferen Sinn, daß bei uns ein neuer Typus von Ingenieuren entsteht. Infolgedessen eine neue Elite innerhalb einer neuen Gesellschaft. Zum Beispiel Professor Milton Vargas. Eine international anerkannte Autorität auf dem Gebiet der Bodenmechanik, für viele der allergrößten brasilianischen Bauwerke mitverantwortlich, Gesellschafter einer bedeutenden Ingenieurfirma; er hat eine große philosophische und literarische Kultur und ist Autor von wissenschaftsphilosophischen und literaturkritischen Werken, kurz, er repräsentiert diesen neuen, offenen Universalismus, der charakteristisch ist für Brasilien und typisch für den neuen Menschen.

Es gibt auch die andere Seite der Medaille. In letzter Zeit häufen sich Unfälle und Mißerfolge in den brasilianischen Bauunternehmen. Man sollte diese Ereignisse verstehen. Es gibt verschiedene Arten von Unfällen: solche, die Folge von unvorhersehbaren Umständen sind, und solche, die Folge von unvorhergesehenen Umständen sind, die vorhersehbar sind. Der erste Typ Unfall ist heutzutage bedauerlich, doch fruchtbar für die Zukunft. Das bis jetzt Unvorhersehbare wird vorhersehbar, es erweitert die Kenntnis und verhütet zukünftige Unfälle. Der zweite Typ ist ganz negativ. Er ist verbrecherisch. Die derzeitigen Unfälle scheinen alle vom zweiten Typ zu sein. Wie ist es dazu gekommen? Die Trennung zwischen Projekt und Bau, zwischen Modell und Anwendung, zwischen Theorie und Praxis ist ein wichtiger Faktor dabei. Der Entwerfer neigt dazu, sich dem Bau nicht zu widmen, und der Baumeister neigt dazu, ein exekutives Instrument zu werden. Beide werden unverantwortlich. Die Trennung zwischen Theorie und Praxis verwässert nicht nur die Verantwortung, sie läßt zur Unverantwortlichkeit ein. Nur die Dialektik zwischen Theorie und Praxis führt zu echtem Wissen, das heißt: der fruchtbare Widerspruch zwischen dem Projekt und dem Bau führt zu einem echten Werk. Die Bauten, die aus einer entfremdeten Verantwortungslosigkeit entstehen - so beeindruckend sie auch sein mögen - sind schlecht: sie vergrößern die menschliche Entfremdung. Die Verantwortung für diese Bauten sollte eigentlich von der ganzen Gesellschaft, deren entfremdete Strukturen solche Werke und Unfälle sind, übernommen werden.

Die Richter, die über die Verantwortung für diese Unfälle entscheiden müssen, haben eine schwere Aufgabe. Andere, nur vage vergleichbare Fälle (wie die Nürnberger Prozesse) liefern keine Vorbilder. Es geht darum, die Verantwortung der strukturell unverantwortlichen Funktionäre zu formulieren. Eine Aufgabe für Rechtsphilosophen, wie Professor Miguel Reale. Da

wir nun einmal Denker wie sie unter uns haben, mögen sie uns Verworrenen eine Lösung des Problems liefern. Ein für die Zukunft folgenreiches Problem, das heißt: für die Zukunft der technokratischen Gesellschaft, die naht. Dieser Artikel möge eine Herausforderung für Professor Reale sein.

Folha de Sao Paulo
Posto Zero
1/2/72

Vilem Flusser

Flaschenscherben III

Es ist wichtig zu wissen, was Scherben nicht sind: sie sind weder Natur noch Kultur. Wichtig, um das, was um uns herum geschieht, zu verstehen. Scherben sind keine Natur, obwohl sie in der Natur vorfindbar sind. Sie sind es deshalb nicht, weil sie von menschlicher Tätigkeit zeugen. Sie sind auch keine Kultur, obwohl sie als historische - also menschliche - Phänomene angesehen werden könnten. Sie sind es deshalb nicht, weil sie keinen Wert haben und vom Menschen abgewiesen wurden. So wie rote Algen, obwohl sie Pflanzen sind, keine Natur sind, sondern Abfall. (Sie sind Folge menschlicher Handlung). Und so wie der Chauvinismus, obwohl er ein Phänomen der Geschichte ist, keine Kultur ist, sondern Abfall. (Er ist eine überholte Form).

Betrachten Sie einmal die Aspekte der Hippiebewegung, besonders jene, die die Kultur anfechten. Schmutzige Füße und lange Haare sind nicht Natur, sondern Abfall. Sie sind Folge menschlicher Handlung. Es gibt negative Handlungen, welche nicht weniger Handlungen sind, nur weil sie negativ sind. Die Füße nicht zu waschen, ist eine Handlung, weil sie Folge einer überlegten Entscheidung ist. Diese Hippies haben nichts Romantisches an sich (Rückkehr zur Natur), sondern sind eine überlegte Entscheidung zugunsten des Abfalls.

Die Bemühungen der Hippies, alles mit eigenen Händen zu machen ("do it yourself"), sind weder Kultur noch Antikultur, sondern Abfall. Es sind von der menschlichen Geschichte längst überholte Versuche. Sie sind von der Industrierevolution entleerte und aus dem Kulturrepertoire ausgeschlossene Formen. Die Hippies haben nichts von Pionieren an sich und keine ihrer Handlungen kann als revolutionär angesehen werden, wenn sie auf überholte und entleerte Formen zurückgreifen. Sie sind überlegtes Engagement am Abfall.

Der Abfall kann durch den überlegten Entschluß, den Abfall zu verehren, nicht neutralisiert werden. Die Verehrer der Flaschenscherben sind keine Repräsentanten der Zukunft. Um den Abfall zu neutralisieren, muß man ihn verstehen und entlarven. Wir müssen wissen, welche der uns umgebenden Formen an Wert verloren haben, leer geworden sind und nur fortfahren da zu sein, weil sie nicht ganz verbraucht wurden. Eine schwierige und manchmal gefährliche Aufgabe. Weil uns die Flaschenscherben verletzen können. In diesem Sinn funktionieren sie weiter.

Die menschliche Würde manifestiert sich in zwei Bewegungen. Im ersten Fall nimmt der würdige Mensch die Verantwortung für seine Vergangenheit auf sich und nimmt sich als Handelnder dieser Vergangenheit an. Im zweiten Fall versucht er sich zu ändern, indem er die Welt verändert. Er nimmt sich an, um ein anderer zu werden. Wir müssen die Flaschenscherben auf uns

nehmen. Wir sind für sie verantwortlich, und wir selbst sind sie. Doch damit es eine Zukunft gibt, müssen wir den Abfall in etwas anderes verwandeln.

(Übersetzung aus dem Portugiesischen von Edith Flusser,
Mitarbeit Vera Schwamborn)

Folha de São Paulo
Posto Zero
2/2/72

Vilem Flusser

Verfall der Städte

"Zivilisation" bezeichnet das Leben in der Stadt und "Kultur" das Leben auf dem Land. (Obwohl im Anglosächsischen "Kultur" primitive Zivilisation und im Deutschen "Zivilisation" den materiellen Aspekt der Kultur bedeutet.) Es ist für die heutige Zeit charakteristisch, daß der Mißbrauch der lateinischen Ausdrücke durch das germanische Denken sogar das lateinische Denken beherrscht. Folglich: da wir zivilisiert sind, sind wir Städter, das heißt unkultiviert. Die Werte des Zivilisierten sind Gesittung, Verantwortung und Bürgersinn. Die Kultur wird verachtet, weil sie kleinstädtisch ist (typisch für die Kleinstadt) und weil sie heidnisch ist (typisch für das Landleben). Die Werte des Kultivierten sind die Werte der Ernte (zum Beispiel: der Landwirtschaft). Folglich: der Zählung des unbebauten Landes. Kurz: die Zivilisation ist politisch, die Kultur privat. Weil für den Zivilisierten - den Städter - das Problem der andere Mensch ist, und für den Kultivierten - den Bauern - das Problem die Natur ist.

Die Agrikulturrevolution, die die Landwirtschaft der Vereinigten Staaten in den 30er Jahren, die Westeuropas in den 50er Jahren und die der sozialistischen Länder erst jetzt mechanisiert hat, entvölkert das Land und ist dabei, die Kultur zu liquidieren. Die Luftverschmutzung, die Kriminalität, die Revolution der Kommunikationsmittel entvölkern heutzutage die europäischen und amerikanischen Städte und werden infolgedessen die Zivilisation liquidieren. Eine neue Lebensart ist im Entstehen, weder zivilisiert noch kultiviert, ein Vorstadtleben. Und diese neue Art des Lebens wird einen neuen Typus Mensch hervorbringen.

Die Szenerie ändert sich. Die Industrien werden auf dem Land zu grünen Oasen, umgeben von Wohnhäusern mit Gärten. Shoppingcenter bilden große Knotenpunkte auf Straßennetzen, die die Landschaft dicht bedecken. Banken, Ämter, Schulen, Musiksäle und Theater besetzen in gewaltiger Dezentralisation die durch die Entvölkerung der Dörfer gebildeten leeren Plätze. Das "Wirtschaftswunder" äußert sich in der Üppigkeit dieser Lebensweise; die in der Not Verbliebenen konzentrieren sich in den großen Städten. In der Stadt zu wohnen, wurde zum Kennzeichen der Armut. Und das Abnehmen der städtischen Bevölkerung wurde zum Maßstab des Fortschritts. Das ist ein wichtiger Aspekt unserer Zeit.

Das schafft Probleme. Wenn er weder zivilisiert noch kultiviert ist, wie wird der Mensch sein, nach dem Verfall der Städte? Wenn er weder politisch noch privat sein wird? Wenn ihm weder der andere Mensch noch die Natur ein Problem sein werden? Wird sich vielleicht die Langeweile seiner bemächtigen? Oder wird er eine neue Motivation finden, um ein volles Leben zu führen? Das ist eine der wichtigsten Aufgaben für die

nahe Zukunft. Unterdessen wachsen die brasilianischen Städte immer weiter, im Wettstreit untereinander und mit den asiatischen und afrikanischen Städten.

Folha de Sao Paulo
Posto Zero
2/2/72

Vilem Flusser

Schach

Da steht das Schachbrett mit seinen 32 Steinen. Eine seltsame Anhäufung von Dingen. Eine Fläche, geometrisch von 64 hellen und dunklen Quadraten bedeckt, ein Vorbild der Aufklärung. Und 32 barocke Holzsteinchen. Wie ist die Essenz dieser Gruppe von Dingen zu erfassen?

Nehmen wir den Bauern als Beispiel. Das Essentielle an ihm ist nicht, daß er aus Holz ist, weder, daß er gelb ist, noch, daß er die Form einer karikierten Pagode hat, nicht einmal, daß er mit der Absicht erzeugt wurde, Teil des Spiels zu sein. Das Essentielle an ihm ist folgendes: sich vertikal nach vorne bewegen und diagonal fressen zu können. Essentiell an ihm ist, mächtige diagonale Paare und wichtige vertikale Paare zu bilden und sich mit einem dialektischen Sprung auf die letzte Reihe zur Dame machen zu können. Diese Essenz, die dem Bauern eigen ist, offenbart sich beim Spiel und beim Nachdenken (wie jetzt).

Nehmen wir den Turm als Beispiel. Er erinnert an maurische Türme an den Stränden von Andalusien und das kann kein Zufall sein. Es sagt etwas über die Geschichte des Spiels aus. Aber der historische Aspekt ist nicht die Essenz des Turmes, obwohl Historiker (dialektische oder nicht) dies behaupten könnten. Im Gegenteil, seine Essenz ist folgende: als Panzer, dem kein Widerstand geleistet werden kann, in horizontaler und vertikaler Richtung das ganze Feld zu dominieren, in seinem Vormarsch alles zu zerstören, diagonal aber ohnmächtig zu sein. Eine widerspruchsvolle Essenz. Sie beherrscht den Charakter des Turms. Am Anfang versteckt er sich schüchtern in seiner Ecke. Mitten im Spiel wird er stolz und brutal, um unmerklich die Entwicklung des Spiels zu ändern. Listig versucht er die diagonalen Bauern zu umzingeln, die in ihrer scheinbaren Bescheidenheit seine beherrschende Kraft kastrieren. Wenn es ihm gelingt, sie zu umzingeln, verübt er einen unbarmherzigen Massenmord in den Reihen des Feindes. Am Ende indessen versucht er, das Fortschreiten eines einzigen feindlichen, vorher verachteten Bauern zu verstellen und benötigt bei dieser erniedrigenden Aufgabe sogar Hilfe vom eigenen König. Die Essenz des Turmes ist ein nicht sehr schöner Typ von Heldentum.

Wie ist es dem Nachdenken gelungen, die Essenz der Schachsteine zu enthüllen? Bestimmt nicht, indem es die Steine naiv und ohne Vorurteil ansieht. Sondern indem es sich auf die Kenntniss des Spiels beruft. Wer das Spiel nicht kennt, wird darüber nie etwas erfahren. Die Schachsteine sind künstliche Kunstwerke. Wer versucht, die Essenz eines Kunstwerkes naiverweise ("das Phänomen logischerweise") zu entdecken, wird, befürchte ich, keinen großen Erfolg haben. Ich glaube, daß die Kenntniss des Spiels unentbehrlich ist.

Omar Khayyam sagt, daß alles um uns herum nichts als ein Schachbrett ist, von Tagen und Nächten bedeckt, mit dem das Schicksal spielt, indem es uns als Steine benützt. Wollen wir die Essenz dieses Spiels, in dem wir die Steine sind, entdecken, müssen wir versuchen, seine Regeln kennenzulernen.

Folha de Sao Paulo
Posto Zero
3/2/72

Vilem Flusser

Blicke im Park

Szene: Ein Park in einer europäischen Stadt.

Zeit: Ein sonniger Nachmittag.

Dramatis personae: Bürger, die auf Stühlen und Bänken sitzen.

Handlung: Man geht an den Sitzenden vorbei, ohne beachtet zu werden. Wie ist das möglich? So: Der Spaziergänger erscheint im Blickfeld des Sitzenden und provoziert folgende

Reaktionen: der Blick wird abgewandt und fixiert einen Spatzen oder durchkreuzt den Spaziergänger und macht ihn durchsichtig, oder sein Blick wird leer und der Spaziergänger über-schreitet Abgründe. Es gibt noch eine vierte Variante des Themas der Vernichtung: Der unvorbereitete Blick des Sitzenden kreuzt sich mit dem Blick des Spaziergängers und stürzt, wie vom Blitz getroffen, in den Schoß des Sitzenden.

Es gibt verschiedene Arten von Blicken. Den verliebten, der sich im anderen verliert, den gierigen, der den anderen einverleibt, den haßerfüllten, der den anderen durchbohrt, den ängstlichen, der den anderen beobachtet. Es sind Blicke zum anderen. Und es gibt überraschte Blicke, bewundernde, wertschätzende, unterhaltende, interessierte, prüfende. Es sind Blicke, die den anderen in eine Sache verwandeln. Der Blick zum anderen erkennt den anderen als Partner an. Der verdinglichende Blick versucht den anderen zu kennen, um ihn zu benützen. Der Blick im Park zerstört den anderen.

Manche behaupten, daß Blicke zum anderen hin heute rarer werden und, daß verdinglichende Blicke vorherrschen. Das ist erklärbar. Der schnelle Fortschritt der menschlichen Wissenschaften (Anthropologie, Psychologie, Ökonomie, Soziologie, Psychopharmakologie) erweitert unsere Kenntnis vom Menschen und erschwert die Anerkennung des Menschen als den anderen. Wir können die Menschen immer besser manipulieren (durch Kommunikationsmittel, durch Ökonomie und Politik, durch Drogen), und infolgedessen gelingt es uns immer weniger, einen Dialog mit den anderen zu führen. Unsere Einsamkeit nimmt zu, wir können nicht mehr zum anderen schauen. Aber der Blick im Park ist noch anders. Er vernichtet den anderen ohne notwendigerweise zu Vernichtungslagern Zuflucht nehmen zu müssen. Der im Park Sitzende gibt nicht zu, daß der andere existiert, nicht einmal als Ding. Er betrachtet die Leere. Er sitzt außerhalb der Geschichte, außerhalb der Menschlichkeit. Vielleicht, in der "Fülle der Zeiten". Die Parks in den europäischen Städten sind, in diesem seltsamen Sinn, Paradiese. Die dort Sitzenden sitzen in der stehenden Zeit, in der Ewigkeit. Jeder für sich, in seiner

eigenen Glasglocke, eine unmenschliche Kälte ausstrahlend.
Das ist die "Nachgeschichte", Ziel aller Entwicklung!

Wenn derjenige, der im Park spazierengeht, Brasilianer ist,
wird er Gott (oder seinen verschiedenen heute
Gleichwärtigen) danken, daß er unterentwickelt ist.

Folha de Sao Paulo
Posto Zero
7/2/72

Vilem Flusser

Wände

Ich bin von meinen vier Wänden bedingt. Wenn ich in ihnen verweile, bin ich privat, wenn ich hinausgehe, dringe ich ins Öffentliche ein. Dank der Wände habe ich zwei Welten: meine eigene hier drinnen, die politische dort draußen. Ich muß mich entscheiden: im Privaten zu sein und die Welt zu verlieren oder das Öffentliche zu erobern und mich selbst zu verlieren. Ein unmöglicher Entschluß, weil die Wände undurchsichtig sind. Nicht so undurchsichtig, wie sie zu sein scheinen. Sie haben Türen und Fenster. Dank der Türen kann ich mich am Morgen politisieren und am Abend privatisieren. Dank der Fenster kann ich die öffentlichen Ereignisse kritisch betrachten, ohne aus meinem Heim herauszugehen. Das ist, was mir offen steht.

Zwei höchst zweifelhafte Öffnungen. Wenn ich am Morgen aus der Tür gehe, um am Abend zurückzukehren, ist die Absicht des Ausgehens die Rückkehr. Ich bin nicht tatsächlich an der Politik engagiert, sondern verfolge in ihr mein eigenes Interesse. Vom öffentlichen Platz aus werfe ich beständig verstohlene Blicke in Richtung Tür. Und auf den Platz gehe ich nicht nur, um dort etwas zu hinterlassen, sondern vor allem, um etwas nach Hause mitzubringen. Ein verdächtiges Engagement.

Wenn ich aus dem Fenster schaue, stehe ich über den Ereignissen. Ich sehe den Verkehr, ohne schmutzig zu werden und ohne Gefahr, überfahren zu werden. Ist eine so reine und entfernte Ansicht Kenntnis? Theorie ohne Praxis? (Das Problem des Fensters ist das Problem der Philosophie, der theoretischen Wissenschaften und der reinen Künste).

Die Öffnungen, die die Wände bieten, entscheiden das Dilemma der unmöglichen Entscheidung nicht. Obwohl die Wände durch den Fortschritt perfekter wurden. Heutzutage gibt es Türen, die direkt in die Garage führen, so daß sich der Verkehr praktisch zwischen den vier Wänden abspielt. Also eine Domestikation der Politik. Und es gibt heutzutage Panoramafenster (Fernsehschirme genannt), die eine derart weite Sicht bieten, welche sogar den Mond einschließt. Also Politisierung des Allerprivatesten. Dieser Fortschritt führte zu nichts. Er ergab die totale Entpolitisierung und Entprivatisierung, welche Massenkultur genannt wird.

Nicht nur die Türen und Fenster wurden perfekter, sondern selbst die Wände. Sie regeln die Temperatur, sind ton- und lichtundurchlässig und unzerstörbar. Sie isolieren perfekt. In unseren vier Wänden sind wir total isoliert, folglich total verloren, wenn wir sie verlassen. Das heißt: in den vier Wänden sind wir in der Einsamkeit des veröffentlichtbaren Privaten und da draußen in der Einsamkeit des privatisierbaren Öffentlichen.

Alldem zum Trotz: ein unmöglicher Entschluß ist zu fassen. Entweder innerhalb der Wände zu leben oder außerhalb. Täglich muß dieser Entschluß gefaßt werden. Es ist ein Teil jener unmöglichen Bedingung, "conditio humana" genannt. Die Wände veranschaulichen die menschliche Bedingung, sie sind die menschliche Bedingung.

Folha de Sao Paulo
Posto Zero
8/2/72

Vilem Flusser

Stöcke

Bäume haben Äste. Was sind Äste? Die Antwort hängt von meinem Standpunkt ab. Zum Beispiel: wenn ich sage, "es sind Organe des Baumes", sehe ich sie wissenschaftlich an. Wenn ich sage, "es sind Arme, die sich zum Himmel strecken", sehe ich sie intuitiv an. Wenn ich sage, "es sind Hindernisse, die mir den Weg verstellen", sehe ich sie passiv (geduldig) an. Wenn ich sage, "es sind potentielle Stöcke", sehe ich sie tätig (engagiert) an.

Der Engagierte sieht den Wald als geometrischen Ort von Ästen an, die Stöcke sein können, also Stöcke werden müssen. So eine Weltanschauung kann auf verschiedene Weisen interpretiert werden. Der Romantiker (der in den Wald zurückkehren will) und der Mystiker (der mit dem Wald eins werden will) werden sagen, daß der Engagierte den Wald nicht sieht. Der Wissenschaftler (der den Wald objektiv kennenlernen will) wird sagen, daß der Engagierte den Wald herabsetzt, indem er ihm "Werte" einflößt. Der Dichter (der sich am Wald "inspirieren" will) wird sagen, daß der Engagierte den Wald profaniert. Indessen: sie alle benützen Stöcke. In der Tat: sie können im Wald ohne Stock kaum gehen. Warum? Weil sie Menschen sind. Zwei natürliche Beine genügen ihnen nicht. Sie brauchen ein drittes.

Dem Engagierten genügt nicht, den Wald als Stelle möglicher Stöcke anzusehen. Im Gegenteil: seine Sicht zwingt ihn, Äste zu brechen, sie zu manipulieren (mit oder ohne Taschenmesser), um sie in Stöcke zu verwandeln, sie zu nehmen und sie gegen eben diesen Wald zu benützen. Das ist das Leben des Engagierten: Waldäste abzubrechen, sie nach vorgefaßten Modellen (verschiedenen Modellen von Stöcken) zu verändern und die dem Wald entwendeten Äste nach gegen den Wald geformten Modellen zu benutzen. Bei dieser Aufgabe zielt er nicht nur darauf ab, den Wald zu entwalden (ihn zu beherrschen), sondern auch sich selbst in die Essenz des Waldes zu integrieren, möglicher Stock zu sein. Infolgedessen: beim Entwalden des Waldes wird er selbst verwaldet.

Es kann selbstverständlich Streit zwischen den Engagierten geben. Es gibt verschiedene Modelle von Stöcken (zum Beispiel liberale und sozialistische Stöcke). Und es ist schwierig zu wissen, welche die besseren sind. Denn um es zu wissen, müßte man zuerst den Zweck des Stockes kennen. Doch diese Streitereien sind unbedeutend (obwohl sie mit ihrem Lärm den ganzen Wald füllen), wenn man sie mit dem Streit zwischen Engagierten und anderen Menschen, die im Wald spazieren gehen, vergleicht.

Das echte Problem ist folgendes: wir gehen alle im Wald spazieren, entweder engagiert oder auf andere Weise. Und wir alle brauchen

Stöcke. Doch werden wir am Ende aus dem Wald herauskommen
(vielleicht um nach Hause zurückzukehren?). Wozu also, schließlich
und endlich, Stöcke?

Folha de São Paulo
Posto Zero
9/2/72

Vilem Flusser

Generationen

Der Mensch ist ein Wesen, dessen Würde es ist, die Welt, die ihn umgibt, zu verneinen, mit dem Bemühen, sie zu ändern. Er nimmt das Gegebene nicht hin. Jeder Generation ist das von der letzten Generation Geschaffene das Gegebene. Daher der so viel besprochene "Generationskonflikt". Die Jungen - dieses Namens würdig - haben infolgedessen den Eindruck, daß sich mit ihnen alles ändern wird, und daß sie die großen Erneuerer sein werden. Der Blick nach hinten beweist, daß dieser Eindruck meistens ein Irrtum ist. Und "plus ça change, plus c'est la meme chose" (*) ist meistens der Wahlspruch, der über der Menschheit schwebt. Meistens, aber nicht immer. Es gibt einschneidende Generationen. Es kann sein, daß die heutige eine solche ist.

Nicht, weil die neue Generation außerordentlich begabt wäre. Weit gefehlt. Die, welche nach dem Zweiten Weltkrieg geboren sind, haben bis heute nichts geschaffen, was sich mit den Resultaten (wissenschaftlich, künstlerisch oder sozial) vergleichen ließe, die bis zu den 40er Jahren von der vorherigen Generation geschaffen wurden (um sie nicht mit den Leistungen der außerordentlichen Generationen aus der Mitte des 15. und 18. Jahrhunderts zu vergleichen). Also nicht wegen ihrer außerordentlichen Begabung können die Jungen alles ändern, sondern weil ihre Vorfahren außergewöhnlich erschöpft sind, und deshalb veränderbar. Die Jungen sind in eine Welt hineingeboren, die nach Veränderung schreit. Die Modelle des Lebens und des Benehmens sind heute entleert und können nicht mehr weiter gelten.

So daß die traditionellen Rollen der Generationen in einer merkwürdigen Weise umgedreht sind. Es ist weder die alte Generation, die der neuen ihre Modelle auferlegt, noch ist es die neue Generation, die sich gegen die Verpflichtung der alten wehrt. Sondern es ist die alte Generation, die erwartet, daß ihr die neue Modelle vorschlägt, und es ist die neue, die die alte beschuldigt, daß sie von ihr keine Modelle angeboten bekommt. Das ist der Kern für die berühmte Dekadenz der väterlichen Autorität. Das ist ein Generationskonflikt auf den wir nicht vorbereitet waren: die Eltern weigern sich, die Verantwortung für Modelle zu übernehmen, an die sie (wenn sie ehrlich wären) nicht glauben, und die Kinder (wenn sie bewußt wären) beschuldigen die Eltern, keine Ziele von ihnen angeboten bekommen zu haben. Das ist das Symptom der Krise, die wir erleben.

Ist dies das Ende des Patriarchats (was sich seit dem Neolithikum in der einen oder anderen Form erhalten hat)? Sehr wahrscheinlich. Ist es der Beginn der Brüderlichkeit (die sich in der Tricolore seit dem Ende des 18. Jahrhunderts als unwirksam erwiesen hat)? Möglich. Doch die Brüderlichkeit schli-

eßt die Gefahr des großen Bruders ein, im vorhinein unheilvoll von Bonaparte dargestellt. Und es gibt noch eine andere Möglichkeit. Der Anfang des Matriarchats, in dem das Fernsehen die Stelle der verschlingenden Großen Mutter einnimmt. Die Anzeichen scheinen eher in Richtung des Matriarchats zu weisen. Die neue Generation wird entscheiden (auch wenn dies problematisch ist), welche dieser Möglichkeiten (oder andere) realisiert wird. Hoffen wir, daß wir, die Überholten, noch da sein werden, um zu sehen, was aus all dem wird.

Anmerkung d. Übers.:

(*) frz.: Je mehr sich alles ändert, desto mehr bleibt sich alles gleich.

Folha de São Paulo
Posto Zero
11/2/72

Vilem Flusser

Der Tod

Ein fundamentaler Aspekt der heutigen Krise ist die Veränderung unserer Einstellung zum Tod. Zweifellos: wir werden sterben. Wir wissen dies nicht nur aus "objektiven" Gründen. Zum Beispiel wegen der Vergänglichkeit unserer Körperorgane. Und nicht nur wegen der Ähnlichkeit mit anderen. Zum Beispiel die Tatsache, daß niemand 200 Jahre erreicht hat. Doch wissen wir von unserem Tod infolge eines direkten Bewußtseins. Das heißt: wegen der Dringlichkeit mit der wir jeden Augenblick erleben. Es ist das Bewußtsein der Begrenzung unserer Zeit. Daß wir aber sterben müssen, bedeutet nicht notwendigerweise, daß alle immer werden sterben müssen. Die Frage: "Ist der Tod nötig?" steht heute offen. Zum ersten Mal steht sie offen.

Natürlich: die Unsterblichkeit hat nur dann Sinn, wenn sie sich auf den Körper bezieht. Sogar die Religionen wissen das. "In meinem Fleische werde ich Gott sehen", denn sollte es nicht in meinem Fleische sein, werde nicht ich es sein, der Gott sehen wird. Zum ersten Mal wurde die Unsterblichkeit des Körpers sinnvoll diskutierbar. "Sinnvoll" kann ein Problem nur diskutiert werden, wenn es theoretische Methoden gäbe, es zu lösen. Heutzutage gibt es mindestens drei theoretische Methoden, das Problem der Unsterblichkeit zu lösen.

Es ist theoretisch möglich, nach und nach die verbrauchten Organe des Körpers durch andere zu ersetzen. Der Körper wird zu einer zeitlosen Struktur, die immer neue Teile absorbieren kann. Unsterblichkeit der Struktur jedes menschlichen Körpers. Es ist theoretisch möglich, aus einem alten Körper das Gedächtnis zu entfernen (etwa: das Gehirn) und es in einen neuen Körper (neu geboren) zu verpflanzen und diese Heldentat unendliche Male zu wiederholen. Unsterblichkeit des Gedächtnisses (der Persönlichkeit). Es ist theoretisch möglich, einen bestimmten Körper bis auf das Niveau atomarer Partikel nachzuahmen. Die Kopie wäre in nichts vom Original zu unterscheiden. Die Unsterblichkeit des Körpers als Original und unbegrenzte Vervielfältigung des individuellen Lebens. Diese dritte Methode erlaubt sogar folgendes: Die Kopie kann mittels bestimmter Strahlen auf Entfernung gemacht werden. Um einen bestimmten Stern sehen zu können, braucht man sich nicht bis dorthin zu bewegen, es genügt, mit Lichtgeschwindigkeit eine Fotokopie von sich selbst auf jenem Stern zu machen.

Sehr gut; von nun an braucht man nicht zu sterben. Das heißt aber noch nicht, daß man ewig leben muß. Man kann sich wünschen, wo, wie und wann man sterben möchte. Nach der Überholung des Todes wird die echte Freiheit entstehen. Es wird möglich sein, das Leben zu bejahen, weil es ebenso möglich sein wird, es zu verneinen. Zur Zeit beschleunigt der Selbstmord nur das Unausweichliche. Er ist eine falsche Handlung. In Zukunft wird er eine echte Handlung werden. Das ist ein Aspekt

unseres Dramas: in einer Krisenzeit zu leben. Nicht an einer vorstellbaren Zukunft teilnehmen zu können: **wir** werden sterben, obwohl der Tod nicht nötig ist.

(Übersetzung aus dem Portugiesischen von Edith Flusser,
Mitarbeit Vera Schwamborn)

Folha de Sao Paulo
Posto Zero
12/2/72

Vilem Flusser

Karneval-Serie I
Synthese

Während einiger Tage ist der Lauf des Jahres für eine beträchtliche Zahl der brasilianischen Bevölkerung unterbrochen. Der geschichtliche Fluß der Tage und Wochen bildet einen Staudamm - "Karneval" genannt - und die historische Zeit wird zu der sich ewig wiederholenden Zeit der synkopischen Schläge. Die Masken, die den ärmlichen Menschen von der Geschichte auferlegt wurden, fallen und enthüllen die wahren Gesichter. Der scheinbare Liftboy entpuppt sich als Akrobat, die scheinbare Verkäuferin entpuppt sich als Prinzessin. Den Schleier der Geschichte zerrissen, erscheint die Wahrheit: die ungeschichtliche Grundlage der brasilianischen Gesellschaft. Ihr "Heidentum". Ihre "Negritude"?

Zweifellos ist der Karneval, obwohl er ursprünglich "heidnisch" ist, nicht afrikanisch. Vielleicht ist er mit etruskischen Elementen gedüngt. Seine Verwandtschaft mit den römischen "Lupernalien" weist darauf hin. So wie auch die Tatsache, daß er unter dem durchsichtig christlichen Umhang in der Renaissance und im Barock in Norditalien triumphierte. Also in etruskischen Ländern. Bis sich daraus die Commedia dell'arte ergab, die gut strukturierte Vorgängerin des improvisierbaren Happening, des Living Theater und der Opera Aperta.

Das Living Theater ist nicht der brasilianische Karneval. Und obwohl die Etrusker einen seltsamen Geschmack vom sinnlichen und violenten Heiligen hatten (was Lawrence erfaßte, und was an den Niger erinnern kann), sind die Gründer der Sambaschulen keine Etrusker. Eher sind es die Stammesbruderschaften der westlichen Küste von Afrika. Ist der brasilianische Karneval die Synthese zwischen Etruskern und Bantus? Wenn dies so wäre, ergäbe es eine verwirrende Synthese.

Die Rive Gauche in Paris entdeckte Afrika am Anfang des Jahrhunderts und versuchte, Afrika zu assimilieren. Picasso "erhob" das ahistorische Afrika auf das Niveau des historischen, "weißen" Bewußtseins. Picassos Synthese ist folgende: die westliche Geschichte reißt mit ihrer Umarmung Afrika an sich. Das ist nicht die Synthese des Karnevals. Hier absorbiert die Große Mutter Afrika ahistorisch die Geschichte des Westens. Der Fall Picasso ist dieser: das westliche Projekt öffnet sich während seiner Ausdehnung dem Nicht-Westen. Der Fall des Karnevals ist jener: das westliche Projekt wird absorbiert, es gibt kein Projekt mehr. Und das ist nicht nur im brasilianischen Karneval der Fall. Es wird in der ganzen zukünftigen brasilianischen Kultur der Fall sein, sollte sie sich realisieren.

Lassen wir uns vom Schein nicht trügen. Der Karneval in den

bürgerlichen Klubs ist kein brasilianischer Karneval. Er ist ein Karneval auf die Art Picassos, ohne die Originalität und Genialität von Picasso. So, wie es keine brasilianische Kultur ist, die sich heutzutage maskiert. Im brasilianischen Karneval ist es nicht das Maskieren, sondern das Abnehmen der Masken, worauf es ankommt, und die "westlichen" Masken sind noch nicht vom Angesicht unserer Kultur gefallen. Der Karneval ist noch nicht da.

Folha de Sao Paulo
Posto Zero
14/2/72

Vilem Flusser

**Karneval-Serie II
Masken**

Sehen mich die anderen wie ich bin, oder bin ich wie die anderen mich sehen? Das Schwierige ist nicht zu wissen, wie mich die anderen sehen. Ich kann es in ihren Blicken lesen. Das Schwierige ist zu entdecken, wer ich bin. Die sokratische Empfehlung von der Selbsterkenntnis und Shakespeares Gebot, uns selbst treu zu sein, legen uns eine schwierige Aufgabe auf. Es ist viel leichter, mich so anzunehmen, wie ich mich in den Augen der anderen sehe. Zum Beispiel: die anderen nennen mich unterentwickelt auf dem Weg zur Entwicklung? Ich werde es also "à outrance"(*) sein, und ich werde mich wunderbar entwickeln. Ich werde die Rolle, die mir von außen auferlegt wurde, wunderbar ausführen.

Schauen Sie, wie es Japan gelang. Die Welt bewundert es. Die westliche Maske paßt Japan so gut, daß sogar die Augen der Ex-Geischas "kaukasisch" ausschauen. Die "nequi-tai - neck tie" (und damit das Wirtschaftswunder) triumphiert. Japan ist auf dem Weg zu seinem großartigen Schicksal. Nämlich zu dem Schicksal, daß ihm von den anderen reserviert wurde. Indem es die Maske annahm, verzichtete Japan auf die schwierige Aufgabe, sich selbst zu finden.

Japanisches Modell? Nein, eine japanische Maske. Man kann aber nicht ungestraft unendlich lang maskiert umhergehen. Man kann die Rolle eines Technokraten nicht immer ungestraft spielen, wenn man dem Wesen nach ein Samurai (oder pai de santo (**)) ist. Man kann es nicht, weil ein dumpfes Gefühl, das aus dem eigenen Kern sprießt, dem widerspricht. Das Gefühl sagt: Das ist alles falsch. Nichts davon, was ich tue, geht mich an. Nichts davon geht mich an, weil ich mich selbst nicht angehe. In diesem tauben Gefühl kann die Entdeckung des eigenen Ich aufkommen. Im Ekel vor sich selbst.

Ich weiß nicht, ob es in Japan etwas dem brasilianischen Karneval Äquivalentes gibt. Ich bezweifle es. Weil der Karneval regelmäßig die Maskerade unterbricht. Periodisch enthüllen sich beträchtliche Schichten der brasilianischen Bevölkerung. Sie nehmen sich nicht so an, wie sie von den anderen gesehen werden (Subproletariat), sondern, wie sie sind (orgiastisch). Regelmäßig beginnen sie, nicht nach Rollen zu leben, die von anderen bestimmt wurden, sondern nach Rollen, die von ihrer eigenen Struktur vorbestimmt sind. Das heißt: Sie beginnen wirklich zu leben.

Die anderen werden es kollektive Entfremdung nennen. Sie werden auf ihre touristisch nachgiebige Weise lächeln. "Entfremdung" von einer ihnen auferlegten Realität. Die Teilnehmer am Karneval sind jedoch den Rest des Jahres entfremdet. Obwohl sie in Folge der "Umstände" (wie man sagt) zugeben müssen, daß

sie die ihnen auferlegten Masken am Aschermittwoch wieder aufnehmen werden. Da es den Sonntag gibt, werden sie wahrscheinlich nie Japaner werden. Wer es möglicherweise sein wird, sind wir, die doppelt entfremdeten Bürger, die zwei Masken benutzen (oder vielleicht keine?).

Anmerkung d. Übers.:

* "à outrance" - Frz.: über alle Maßen
** "pai de santo" - Priester der Macumba

Folha de Sao Paulo
Posto Zero
15/2/72

Vilem Flusser

Karneval-Serie III Fest

Was ist der Nutzen der sechs Werkzeuge? Selbstverständlich: der Sonntag, der nutzlose Tag. Das verleiht dem Fest Heiligkeit: seine totale Nutzlosigkeit. Die nutzlose, absurde, unentgeltliche Handlung ist opfernde Handlung und opfern bedeutet: etwas an Stelle von nichts geben, infolgedessen Nichtigkeit. Es kann übrigens gar nicht anders sein. Der wirkliche Nutzen von etwas kann ja seinerseits nicht für etwas nützlich sein. Sonst würden wir von Nutzen zu Nutzen bis zum Tod stolpern. Die Heiligkeit ist wichtig, weil sie das Ziel aller nützlichen Dinge ist. Wer dem Fest einen Nutzen auferlegt (zum Beispiel: Zerstreung, Erholung), entweiht das Fest und verwandelt es in Ferien. Das ist Entweihung: Ferien und keine Feste haben.

Das Fest: Ziel jeder Nützlichkeit. Der Karneval (für den, der ihn feiert): Ziel des ganzen Jahres. Ferien: Unterhaltung im Gegensatz zur Haltung. Der Karneval (für den, der sich unterhält): schade, daß ein Teil davon aufs Wochenende fällt. (Ein Maßstab für die Dekadenz des Christentums ist die Verwandlung des Sonntags in das Week-end.) Diejenigen, die den Karneval feiern, dürfen nicht mit denjenigen, die sich unterhalten, verwechselt werden. Es ist, als ob der, der zur Messe geht, mit jemandem, der an den Strand geht, verwechselt würde.

Die westliche Heiligkeit ist transzendent. Das Fest weist auf das Jenseits, außerhalb von Zeit und Raum. Zum Beispiel: der jüdische Sabbath. Er ist der Einbruch des Jenseits in die Welt. In der Tat: Der Sabbath ist der Messias oder der Messias ist der letzte Sabbath. (Ähnliches kann von christlichen und islamischen Festen behauptet werden.) Der Karneval ist anders: er feiert die Heiligkeit des Diesseits. In der Tat: er feiert die Heiligkeit der Körpersinne. Heidentum? Ja, doch der Ausdruck ist ungenau. Er beinhaltet so verschiedene Phänomene wie den Fetischismus, den Hinduismus und den Neo-Platonismus. Das Heidentum im Karneval ist Orgie.

Weh' uns westlichen Menschen, es fehlen uns Kategorien für das, was uns nicht gehört. "Orgie" ist ein orphischer Begriff, folglich ein griechisches Phänomen, und der orphische Gesang in den Waisenhäusern im Innern des Staates Sao Paulo ist ihr rachitischer Nachkömmling. Diese Sänger haben mit dem Karneval, der von den "favelas" (*) hinabsteigt, nichts zu tun. Der Begriff "Orgie" suggeriert, die Essenz des Karnevals zu fassen, doch es gelingt ihm nicht. Es gelingt übrigens keinem Ausdruck. Nur der direkten Teilnahme gelingt es. Und wir, bleiche westliche Menschen, werden nie an einem Karnevalfest teilnehmen können, so viel wir auch eindringen mögen. Wir werden teilweise draußen bleiben. Das heißt: mit jenem unserer Teile (ehemals Seele genannt), der ins Transzendente weist. Man behauptet, daß es in Brasilien keine "colour line" gibt

und es mag auch keine geben. Es gibt: diejenigen, die am Karneval teilnehmen und die, die sich unterhalten. "Colour line"?

* "favelas" - brasilianische Slums

Folha de Sao Paulo
Posto Zero
16/2/72

Vilem Flusser

Karneval-Serie IV
Aschermittwoch

"Dies irea, dies illa, solvet saeculum infavilla". (Tag des Zornes, Tag, an dem die Welt zu Asche wird). Was heißt das? Einen mittelalterlich inspirierten religiösen Vers zitieren, während wir vom brasilianischen Karneval erzählen wollen? Ein schrecklicher Vers, der der dunklen Kathedrale von Burgos oder der gotischen Prager Burg angemessen ist, der jedoch nichts mit der Avenida Presidente Vargas zu tun hat? Genau. Und fälschlicherweise neigen wir dazu, sowohl das Mittelalter wie auch den brasilianischen Karneval derart zu interpretieren.

Das auferstandene Mittelalter mit seinem Geschrei, seinen Trommeln, seinen grellen Farben, seinen Possenreißern und seinen Clowns wäre ein perfekter Carioca (*) Karneval. Die Polizeiwache in Copacabana am Aschermittwoch ins 13. Jahrhundert versetzt, würde zur Kathedrale von Burgos passen. Tatsache ist: die Trostlosen auf der Polizeiwache, die aus ihrem Rausch und der Sonne in Nüchternheit stürzen, stehen den mittelalterlichen Büssern viel näher, als wir, die scheinbaren Erben. Der zitierte Vers geht weiter: "Quid sum miser nunc factururus" (Was soll ich, Armer, jetzt tun?). (In ebenso zweifelhaftem Latein, wie es das Portugiesisch der favelas ist). Das ist eine Frage, die auf der Zungenspitze der Schiffbrüchigen liegt nach dem Karnevalssturm, auf dem Strand des Alltags.

Der Vers ist also berechtigt. Doch nur teilweise. Denn trotz Ähnlichkeiten gibt es einen gewaltigen Unterschied zwischen dem mittelalterlichen Büsser und dem carioca Possenreißer. Diesen da: der Büsser ist ein Sünder, der Possenreißer ein Strolch. Das heißt: beide geben Antwort auf eine Frage, doch nicht die gleiche Antwort. Der Büsser wird antworten: "Ich werde mein Fleisch abtöten" und der Possenreißer: "Ich werde mir schon zu helfen wissen". Weil nämlich das Modell für das Benehmen des Büssers Christus ist, und das des Possenreißers Exu (oberflächlich verchristlicht). Der, der Brasilien verstehen will, der sich dort engagieren will, und der vielleicht sogar helfen will, einen Weg in die Zukunft zu weisen, muß diesen Unterschied gut erfassen. Jede Entwicklung ist Folge der Nachahmung Christi (geschichtlich). Dies ist dem Exu fremd (wie immer er auch verchristlicht sein mag).

Sicherlich: der Mensch kann und soll geändert werden. Sich zu engagieren, ist im Wesentlichen das: versuchen, den Menschen zu ändern. Der Strolch kann zum Sünder werden, der Possenreißer zum Büsser. Es wäre gut zu wissen, wohin diese Verwandlung führt. Wir können es sehr gut wissen, weil wir handgreifliche Beispiele haben. Die Verwandlung des Strolchs in einen Sünder führt zu Autobahnen mit automatischen Restaurants, zu Campingklubs, in die 30-Stunden-Woche und zu pornographischen, feenhaft illustrierten Zeitschriften. Und die Verwandlung

führt zum Ende des Karnevals (natürlich auch des Aschermitt-
wochs). Die Wahl ist also: welche Asche wollen wir?

* Carioca = aus Rio

Folha de Sao Paulo
Post Zero
12/2/72

Vilem Flusser

Das Geschlecht

Wer nur die große Zahl an Formen der Lebewesen betrachtet, neigt dazu, den Reichtum des Lebens zu bewundern. Tatsächlich: welcher Unterschied zwischen Algen und Eichen, zwischen Schmetterlingen und Walen. Wer aber die Regeln, nach denen das Spiel des Lebens geordnet ist, sieht, wird eine seltsame Armut des Lebens zugeben müssen. Einander gegenseitig zu verschlingen und sich zu vermehren, sind die zwei einzigen Regeln. Es muß in der blöden, unermesslichen Weite des Kosmos Planeten geben, auf denen sich das Leben etwas intelligenter benimmt.

Betrachten sie die Methode der Vermehrung der Lebewesen. Sie ist von fader Monotonie (wären wir nicht selbst aktiv an dem Prozess beteiligt). Es gibt, tatsächlich, nur zwei Methoden: Teilung und Geschlecht. Die, die sich teilen (zum Beispiel Einzeller) entgehen dem Tod. Sie leben ewig und in immer umfassenderer Form. Sie erkaufen die Unsterblichkeit um den Preis des Geschlechts. Einen Preis, den manche für übertrieben halten. Diejenigen, die im Geschlecht Zuflucht nehmen, um sich zu vermehren, sterben. Der Lohn der Sünde ist der Tod.

Die primitiven Wesen (primitiv natürlich vom chauvinistisch menschlichen Standpunkt aus) sind doppelgeschlechtlich und können sich selbst befruchten. Für uns, lediglich menschlich, sind solche narzistischen Höhen unerreichbar. Die anderen (Eichen, Spinnen, Menschen und, im Einverständnis mit manchen Scholastikern, Engel) sind mit zwei von einander getrennten Geschlechtern ausgestattet. Dem weiblichen, das für die Vermehrung der Spezies verantwortlich ist und dem männlichen, ein wenig untergeordneten, Instrument, dank dem sich das weibliche vermehrt. Während vieler Hundertmillionen von Jahren (das Alter des Lebens auf der Erde) fiel ihm keine glänzendere Idee für die Vermehrung ein. Schade.

Das männliche Geschlecht ist eine Art Luxus, den sich das Leben leistet. Eine Art Anhang des weiblichen. Das Leben ist weiblich. So eine Behauptung kann den Feministinnen als Waffe in ihrem Kampf gegen uns, bloß Männchen, dienen. Doch nicht notwendigerweise. Es ist wahr, es erlaubt das Argument, das Männchen sei nur Funktion des Weibchens, ein Argument, das bislang in letzter Konsequenz nur von bestimmten Fischen durchgeführt wird, bei denen das Weibchen, nach dem Akt, das Männchen verschlingt. Es erlaubt aber auch das Argument, das Männchen, als Luxus, sei das elegantere Geschlecht. (Ein von der männlichen Mode noch nicht ausgenutztes Argument.)

Ein Beweis für Folgendes: Tatsachen sind bedeutungslos. Bedeutend ist es, sie zu interpretieren. Obwohl Tatsachen keine Bedeutung haben, sind sie hartnäckig. Keine Kulturrevolution kann daweil die

Tatsache der zwei Geschlechter ändern. Weder die hohen Stiefel der Frauen, noch das lange Haar der Burschen, noch das 3., 4., 5. Geschlecht, das hier herumspaziert. Vorläufig ist es eine "Tatsache". Bis uns die Biologie andere Alternativen liefern wird.

Folha de São Paulo
Posto Zero
18/2/72

Vilem Flusser

Frauen

Über Frauen kann nur vom männlichen Standpunkt aus gesprochen werden. Selbstverständlich gilt das auch für eine Frau. Weil unsere Kultur keinen anderen Standpunkt zulässt. Es ist eine männliche Kultur, eine tausendjährige Verwirklichung eines männlichen Projekts. Der weibliche Standpunkt, sollte es ihm je bewußt gelungen sein, sich zu artikulieren, ist seit langem von der Kultur total erstickt worden. Wenn sich die Frauen also befreien wollen, zielen sie notwendigerweise auf die Rechte der Männer.

Wie ist es dazu gekommen? Zu dieser fürchterliche Verarmung durch den Verlust des weiblichen Standpunkts? Eine schwer zu beantwortende Frage, weil sich der Verlust schon im Paläolithikum abgespielt hat, in einer uralten Epoche. Die einzige Form, wie wir uns eine Antwort vorstellen können, ist folgende: zu einem sehr entlegenen Zeitpunkt der Geschichte der Menschheit vergewaltigten die Männer die Frauen dermaßen, daß die Frauen das Wissen von ihrer Identität verloren haben. Und infolgedessen haben die Männer die Möglichkeit, sich selbst von außen zu sehen, verloren. Diese Tatsache, obwohl sie bedauerlich ist, läßt sich zur Zeit nicht ändern. So groß die Menge der von den Feministinnen weggeworfenen "soutiens" auch sein mag.

Selbstverständlich können wir diese Tatsache interpretieren, in dem Bemühen sie zu verstehen. So zum Beispiel: Im Paläolithikum waren die Männer Jäger von Mammuts und Rentieren und die Frauen waren Sammlerinnen von Eiern und Wurzeln. Die Arbeitsteilung war Folge ihrer anatomischen Unterschiede. Die Männer führten also ein männliches Leben, mit männlicher Wissenschaft (objektive Kenntnis von Rentieren) und einer männlichen Ideologie (Anbetung der Sonne und der Sterne, die ihre Schritte bei der Jagd in der Steppe leiteten). Und die Frauen führten ein weibliches Leben, mit einer weiblichen Wissenschaft (objektive Kenntnis der Wurzeln) und einer weiblichen Ideologie (Anbetung der Erde, die die Wurzeln liefert).

Später, in einer riesigen, doch vergessenen Revolution, wurden die Männer Hirten. Hirte: ein Sammler von ehemals gejagten Tieren. Die Rentiere wurden zu Ziegen. Aber noch wichtiger war: der Mann, obwohl in einer gewissen Weise noch Jäger, wurde auch zum Sammler, so wie es die Frau ehemals war. Er hat die weibliche Wissenschaft assimiliert. Und indem er diese Wissenschaft assimilierte, unterwarf er die Frauen. Zugleich setzte er den Frauen seine eigene Ideologie auf. Die Anbetung der Erde wurde vernachlässigt (erniedrigt und verteufelt) und die Anbetung des Himmels wurde offiziell. So vielleicht entstand das Patriarchat. Unerbittlich.

Die Frau lebt seitdem in der männlichen Wissenschaft und Ideologie. Sie kann keine Frau "für sich" sein, sie weiß nicht wie. Sie kann seitdem nur Frau für den Mann sein: Doch kann sich der Mann verweiblichen. Ein passiver Verbraucher sein (die männliche Sicht der Weiblichkeit). Ende des Mannes.

Folha de Sao Paulo
Posto Zero
19/2/72

Vilem Flusser

Der Unterricht

Einer der Unterschiede zwischen Tieren und dem Menschen ist dieser: Tiere übertragen von Generation zu Generation nur genetische Informationen, Menschen auch erworbene Informationen. Eine der Methoden einer solchen Übertragung wird "Unterricht" genannt. Die Generation, die überträgt (der Lehrer) teilt der Generation, die empfängt (dem Schüler) die Verhaltens- und Erkenntnismodelle (die "Werte" und die "Theorien") mit, die sich im Laufe der Menschheitsgeschichte angesammelt haben und von allen an ihr beteiligten Generationen bereichert wurden. Aber der Unterricht ist, so wie viele andere aktuelle Strukturen, in einer Krise.

Ein wichtiger Aspekt der Krise zeigt sich, wenn wir den Unterricht vom Standpunkt der Lehrer betrachten. Sie sind Überträger von Modellen, aber nicht notwendigerweise nur Überträger. Sie können, selbstverständlich, auch als untätige Kanäle übertragen. Sie können Verhaltensmodelle mitteilen vom Typ "liebe deinen Vater und deine Mutter" oder Erkenntnismodelle vom Typ "der Walfisch ist ein Säugetier" und "zwei und zwei sind vier", ohne sich an solchen Modellen zu engagieren. In so einem Fall können sie durch Maschinen für programmierten Unterricht ersetzt werden. Sie sind überholt. Mitleidloser Fortschritt wird solche Lehrer von der Szene kehren.

Die Lehrer können sich aber auch an den Modellen, die sie übertragen, engagieren. In dem Fall werden sie authentisch menschlich sein. Aber da entsteht das Problem des aktuellen Entleerens der Modelle durch zunehmende Zweifel. Zum Beispiel: "liebe deinen Vater und deine Mutter, aber nicht ödipal." Oder: "der Walfisch ist ein Säugetier innerhalb der von der aktuellen Zoologie bestimmten Kriterien". Oder: "zwei und zwei sind vier innerhalb des Dezimalsystems, seitdem die Null eine Nummer ist und jeder Nachfolger einer Nummer eine Nummer ist". In solchen Fällen wird im Lehrer ein schrecklicher Konflikt entstehen. Mit welchem Recht sollen Modelle übertragen werden, die von den eigenen Lehrern mit ernsthaftem Vorbehalt angenommen werden? Wäre es nicht besser, Zweifel zu übertragen anstatt Modelle?

Der Unterricht ist, obwohl nicht die einzige Möglichkeit erworbene Modelle zu übertragen, eine sehr wichtige Methode. Es ist schwer vorstellbar, wie ohne ihn jene Kette der Generationen, die "Menschheitsgeschichte" genannt wird, erhalten werden kann. Natürlich, es gibt Lehrmethoden, die das Modell des Funktionierens übertragen. Die technologische Gesellschaft mit ihrer wachsenden Automation könnte den Tod des Unterrichts überleben. Aber lohnt es sich?

Der Krise des Unterrichts wird entgegengesehen. Der programmierte

Unterricht ist eine mögliche Antwort. Er löst aber nicht das Problem, der sich entleerenden Modelle. Die Lösung dieses Problems erfordert eine komplette Änderung der Haltung der Menschheit, in Bezug auf Modelle. Die Krise des Unterrichts ist eine Subkrise der Werte. Sollte die Krise der Werte nicht gelöst werden, wird der Unterricht Aufgabe des Fernsehens und der Apparate sein.

Folha de Sao Paulo
Posto Zero
23/2/72

Vilem Flusser

Eine streng familiäre Serie I Enkel

Es gibt einen berühmten Satz, der behauptet: von allen wilden Tieren ist der Enkel das wildeste. Die Veranschaulichung der Bedeutung dieses Satzes ist eine andere, eine genauso berühmte: wir pflanzen Bäume, damit unsere Enkel die Früchte ernten. Eigentlich ist die Wildheit des Enkels das fundamentale Problem der Futurologie. Die Zukunft voraussehen zu wollen, die uns nur durch unsere Enkel erlebbar wird. Die Bemühungen, unser Leben in Richtung unserer Enkel zu lenken, die ihrerseits in Funktion ihrer perspektiven Enkel leben werden und so in ununterbrochener Kette bis an das Ende der Tage. Immer auf die Zukunft hin zu leben, nicht gegenwärtig zu sein. Das ist das Lebensklima der Fortschrittlichkeit.

Es ist wahr, der Enkel verschlingt uns. Aber zwei Dinge sind ebenso gültig: Wir werden in der Zukunft, dank unserer Enkel gegenwärtig sein und wir selbst sind Enkel. Wenn das erste Faktum in Betracht gezogen wird, verursacht es einen seltsamen Schwindel. Unsere eigene Zukunft ist unvorausehbar. Wir können nicht wissen, wo wir am 2. Donnerstag Nachmittag 1974 sein werden. Oder, ob es einen Weltkrieg in den 80er Jahren geben wird. Das alles ist unvorausehbar, weil es von unzähligen, unberechenbaren Faktoren abhängt. Die Zukunft unserer Enkel ist weitaus voraussehbarer. Wir wissen ungefähr wie groß die Weltbevölkerung sein wird und wie groß das Bruttosozialprodukt von Ghana im Jahre 2020. Es ist voraussehbarer, weil die unberechenbaren Faktoren auf lange Sicht außer acht gelassen werden können. Zum Beispiel: im Jahre 1910 konnte in Rußland niemand die zwei Kriege, die Revolution, die Automation und den Tod des Stalinismus voraussehen. Aber die damals unberechenbaren Faktoren können heute bei Seite gelassen werden. Indem wir die Kurve der russischen Erzeugnisse vom Jahre 1900 bis 1910 verlängern, um das Jahr 1970 zu erreichen, kommen wir ungefähr zu dem von der Wirklichkeit erreichten Punkt.

Der Schwindel steigert sich, wenn wir feststellen, daß von einem bestimmten Punkt aus, obwohl die Voraussicht immer exakter wird, sie an Interesse verliert und offensichtlicher Zeitverlust wird. Zum Beispiel die Bevölkerung der Welt im Jahre 3478 kalkulieren zu wollen. Das Faktum scheint folgendes zu sein: Je unvorausehbarer die Zukunft, um so interessanter. Voraussicht und Interesse sind umgekehrt proportional.

Das zweite Faktum (daß wir auch Enkel sind) droht das Problem der Enkel in das Klima der Verzweiflung zu tauchen. Goethe ruft aus: "Wehe Dir, der Du ein Enkel bist!" Hier stellen wir fest, daß wir unsere Großeltern nicht verschlingen, da wir unfähig sind, sie zu

verdauen. Wir sind verurteilt, ihre Leichen beständig auf dem Rücken zu schleppen. Sie weigern sich, in den Dingen, die uns umgeben, in unserem Unterbewußtsein und, vielleicht, in unserem Blut, zu sterben. Ein Beweis dafür, daß die anthropophagische Bewegung der 20er Jahre(*) eine Utopie ist: Menschenfleisch, besonders das der Großeltern, ist unverdaulich.

(*) Kunstbewegung

Folha de Sao Paulo
Posto Zero
23/2/72

Vilem Flusser

Eine streng familiäre Serie II Onkel

Heine empfiehlt den Franzosen, die Deutschen aus folgendem Grund nicht zu hassen: "Wer weiß, ob ein Deutscher nicht dein Vater mütterlicherseits sein kann?" Alle Genealogien (und jeder Rassismus) gehen von der etwas zweifelhaften Prämisse aus, daß alle Ehefrauen immer treu sind (und nicht flatterhaft). Realistischer sind die Römer, die sagen: die Mutter ist gewiß, der Vater immer ungewiß. Gewiß ist auch infolgedessen der mütterliche Onkel.

(*)

Das Matriarchat ist nicht, wie es sein Name suggeriert, die Herrschaft römischer Familien und der Gründer der viktorianischen Industrie. Der Vater war nicht nur ungewiß, sondern er interessierte nicht einmal. Neun Monate liegen zwischen dem Akt und der Geburt. Wer wird sich, um Gottes Willen, erinnern, mit wem er sich vor neun Monaten vergnügte, bevor ein Kind geboren wird? So ein feines Gedächtnis verträgt sich nicht mit einem Steinsplitter. Verträgt es sich mit dem Fernsehen und den Comics? Eine wichtige Frage.

Die Onkel mütterlicherseits sind gewiß. Die Väter, obwohl viel weniger gewiß, beherrschen die Familie während eines großen Teils dessen, was wir die "Geschichte der Menschheit" nennen. Manchmal herrschen sie mit Strenge und Autorität, wie die römischen "patres familiares" und die Gründer viktorianischer Industrien. Die Sicherheit ihrer Herrschaft verdanken sie der Unsicherheit ihrer Legitimität? Die patriarchale Macht schwankt heutzutage. Wird sie vom Onkel mütterlicherseits ersetzt? Und wie wäre so eine Macht in der Zukunft?

Wir können uns vage den Onkel der Zukunft vorstellen. Es ist besser, ihn mit großen Buchstaben "ONKELCHEN" zu nennen. (War das nicht ehemals der Titel des Zars des großen russischen Reichs? Infolgedessen auch des großen Bruders der großen Mutter Rußland, die den bescheidenen Mujiks, ihren geliebten Kinderchen, in ihrem Schoß Zuflucht gewährte?) Kafka hat es sich beim Schreiben des Prozesses vorgestellt. Das Onkelchen wird gütig, gerecht und, wenn nötig, streng sein. Es wird alles besorgen, Medikamente, Anstellungen, Haus, Nahrung, Unterhaltung und das Grab. Mit Sicherheit etwas zerstreut. Die riesige Menge der Neffenchen (beachten Sie den zärtlichen Diminutiv des Wortes) muß sich manchmal bemerkbar machen, um nicht vergessen zu werden. Weil das Onkelchen, schließlich und endlich, auch menschlich (oder fast menschlich) ist. Aber im Großen und Ganzen funktioniert das Matriarchat wunderbar und wird mit der Zeit immer besser. Bis die Erinnerung an den Papa vollkommen ausgelöscht sein wird.

Onkelchen Sam existiert schon, obwohl noch mit strengen Einschränkungen, die sein perfektes Funktionieren hemmen. Viel effizienter ist Onkelchen Ivan, der legitime Nachfolger der Zaren. Aber die große Figur des Onkelchen erhebt sich am Ufer des Stillen Ozeans: das Onkelchen Mao und das Rote Büchlein, das gute Ratschläge enthält, die befolgt werden sollen, aufs Risiko der Neffen hin. Sollten wir nicht eher Sehnsucht nach dem Papa haben, wie ödipal wir auch immer sind?

(*) Anmerkung d. Übers.:

Der nachfolgende Absatz ist in der Zeitung verdruckt erschienen. Er wurde textgetreu übersetzt.

Folha de Sao Paulo
Posto Zero
25/2/72

Vilem Flusser

**Eine streng familiäre Serie III
Vetter ersten Grades**

Wir sind alle Brüder und Söhne desselben VATERS, der im Himmel ist (so zumindest behaupten es viele Religionen und Schiller, in seiner Ode, die zur Hymne des europäischen Marktes wurde). Was bedeutet das? Daß wir alle in weiter Vergangenheit den gleichen biologischen Ursprung haben? Daß ich nicht nur "Bruder" eines Samoiden bin, der Rentiere in Sibirien jagt, und eines Berbers, der in der Sahara Flöhe fängt, sondern auch einer Kuh, deren Fleisch ich esse und der Mücke, die mich während ich schreibe, sticht? Nein, ganz bestimmt eignet es sich so nicht, das edle Gefühl im oben erwähnten Satz zu unterstützen.

Ich habe die Familie, in die ich, ohne befragt zu werden, hineingeboren wurde, nicht gewählt. Keine Menge an Protzerei kann das ändern. Natürlich: ich kann sagen, stolz darauf zu sein, Vetter von Dem und Jenem zu sein, doch ich werde sein Vetter bleiben, auch ohne stolz darauf zu sein. Aber meine Lieben und meine Freundschaften, ja, die habe ich gewählt (genauso, wie ich meine Antipathien und Feindschaften wähle). So, daß solche frei gewählten Beziehungen meine Person viel besser charakterisieren als meine Vetter. Der edle Satz, mit dem dieser Artikel beginnt, muß sich auf jene frei gewählten Beziehungen beziehen, unter der Gefahr, daß er den entgegengesetzten Sinn bekommt, den sein Autor vorhatte.

Übertreiben wir nicht. Obwohl ich meine Vetter ersten Grades nicht gewählt habe, kann ich das ersichtliche Faktum nicht leugnen, daß ich ihnen ähnlich bin. Es gibt etwas, das mich mit den Vettern ersten Grades verbindet, nicht nur die starke Bindung des Blutes, sondern die noch viel stärkere Bindung durch die Tradition und Kultur. So, daß sogar die Wahl meiner Freunde (die Vetter ersten Grades ausgeschlossen) dieselbe typische Form annimmt wie die, in der ich meine Vetter als Freunde ablehne/akzeptiere. Was ist es, das mich so stark an sie bindet?

Meine menschliche Bedingung. Meine Vetter ersten Grades und ich sind das Resultat biologischer, kultureller, sozialer und ähnlicher Faktoren. Von daher die Ähnlichkeit, die uns bindet. Was will das aber sagen? Soll das bedeuten, daß ich mich freiwillig noch mehr mit ihnen verbinden soll? "Suum cuique." Nein keinesfalls. Als Mensch zu leben heißt, versuchen sich zu ändern. Die Bedingung, in der man sich befindet annehmen, zu versuchen diese Bedingung zu ändern und sich selbst bei dieser Aufgabe zu ändern. Das ist menschliche Würde: bedingt sein, davon zu wissen und es nicht anzunehmen.

In dem Maß, in dem ich die Bedingung, die mich bestimmt, überhole,

breche ich die Beziehung, die mich an meine Vetter ersten Grades bindet und knüpfe andere. Immer weniger werde ich meinen Vettern ersten Grades ähneln und werde so ich selbst. Die Beziehungen, die ich infolgedessen in meiner Freiheit eingehe, sind der Sinn des edlen Satzes, den ich anfangs zitierte.

Folha de Sao Paulo
Posto Zero
26/2/72

Vilem Flusser

**Eine höchst emotionale Serie I
Ironie**

Es ist gut, sie nicht mit Komik zu verwechseln. Komisch ist, wenn ich eine Schwäche im Starken entdecke. Zum Beispiel: Wenn Napoleon vom Pferd fällt. Ironisch ist, wenn ich entdecke, daß der Starke schwach ist. Zum Beispiel, daß Napoleon im selben Augenblick die Schlacht verlor, als er glaubte, sie gewonnen zu haben. Deshalb ist das Komische banal: es entdeckt, was schon alle wissen. Aber das Ironische muß nicht banal sein: es kann das nicht Gewußte entdecken. Und zu sagen, daß die Menschheit komisch sei, ist Blödsinn reden. (Weil es schon alle wissen.) Aber von der Ironie des Schicksals zu sprechen, obwohl ein Gemeinplatz, ist nicht notwendigerweise Blödsinn. (Weil die Entdeckung immer peinlich ist.)

Ironie ist eine rhetorische Methode, es ist eine Art über Dinge zu sprechen. (Griechisch bedeutet es "hinterlistig sprechen".) Es gibt "billige" Ironie. Wenn ich unnötig hinterlistig spreche oder wenn ich meine Zuhörer täuschen will. Billige Ironie ist eine Methode, die der Demagogie teuer ist. Es gibt aber auch eine Ironie, die einen teuer zu stehen kommt. Die Unterscheidung zwischen den beiden ist nicht einfach. Sie erfordert ein aufmerksames Ohr.

Die sogenannte "zweite Romantik" bedient sich oft der Ironie. Es handelt sich da um jene Generation europäischer Bürger, die Zeitgenossen der Restauration des französischen Königreichs und der Heiligen Allianz in Wien waren. Die romantische Ironie zeigt gut, wie die Methode funktioniert: ein Messer mit zwei Schneiden. Ein Messer, obwohl von den Romantikern gezogen und romantisch gezückt, schneidet die Romantik in Stücke. Tod der Romantik. Die Ironie ist vielleicht immer dies: angewandte Waffe in der Schlacht der "Agonie".

Einen noch besseren Beweis bietet die Selbstironie. Um sich vor dem Starken zu schützen, schneidet sich der Schwache ironischerweise selbst in Stücke. Vielleicht, um dem Starken zu zeigen, wie schwach es ist, den Schwachen zu unterdrücken. Beispiel: jüdische Ironie während des Nazismus "ein jüdisches Ruderboot versenkt einen deutschen Kreuzer" und "ein deutscher Schäferhund von einem jüdischen Börsenspekulanten gebissen". Es sind solche Situationen, die die Ironie als Waffe der Ohnmacht erzeugen. Ironie, nicht nur als Waffe der Schwachen, sondern auch als Waffe jener, die sterben werden (in den Gaskammern oder im Zirkus). Die berühmte ausgestreckte Hand der Gladiatoren beim Gruß des Kaisers: "Die Sterbenden grüßen Dich!". Höhepunkt der Ironie.

Und dabei kann die Waffe auch befreiend sein. Nicht nur, weil sie zeigen kann, wie schwach der Starke, sondern auch, wie stark der Schwache ist. Ein anderer Aspekt der Ambivalenz der Ironie. Ein tschechischer Dichter sagt: "Kein Volk ist noch gestorben solange ihm Dichter singen." (Ich nehme an, daß dieser Dichter in Prag heutzutage nicht in vielen Exemplaren publiziert wird.) Umschreibend: "Kein Volk ist noch gestorben, solange es Witze hat." Der Geist weht, wo er will, auch in der Ironie.

Folha de Sao Paulo
Posto Zero
29/2/72

Vilem Flusser

Eine höchst emotionale Serie II Passion

Seltsam, wie weit die Skala der Bedeutungen reicht, die von diesem Begriff angeregt wird. Sie beinhaltet zum Beispiel jene sexuellen Szenen, die von gewissen Filmen versprochen werden, und zugleich den Tod Christi. Indem wir nah verwandte Begriffe des Wortes Passion betrachten, wie "Passivität" und "Patient", wird die Weite der Bedeutungen erklärt. Passion ist also eine Situation, in der ich von Kräften beherrscht werde, die meine Bewegungen zu lenken beginnen. Ich unterwerfe mich diesen Kräften, weil sie entweder viel stärker als mein Wille sind, oder, weil ich mich ihnen anschließe. Passion ist also ein Verlust (freiwillig oder nicht) meiner Freiheit. Und weil Freiheit mit Vernunft zu tun hat, ist "Passion" Verlust der Vernunft (einer geopferten oder verworrenen Vernunft). Es wäre gut, wenn es jene wüßten, die behaupten, etwas passioniert zu verteidigen. Oder wissen sie es schon?

Das Gegenteil von Passion ist Aktion (so zumindest unterrichtet uns die Grammatik: Aktiv und Passiv). Obwohl wir wissen, daß es eine passionierte Aktion und eine aktive Passion gibt. Haben denn unsere Sprachen keine "Stimmen", um dieses Faktum in alle Richtungen auszurufen? Oder kann es sein, daß die Grammatik der Unter- und Oberschulen derart wenig passioniert und leidenschaftlich ist, daß sie diese "Stimmen" zum Schweigen gebracht hat? Es ist dringend nötig, den Unterricht zu reformieren.

Die Unter- und Oberschulgrammatik ist ein bleicher Urenkel der lateinischen Grammatik, die von mittelalterlichen Mönchen auf den Universitäten unterrichtet wurde. Das bedeutet: sie ist einer der Wege des Triviums (die Arithmetik und die Rhetorik sind die zwei anderen Wege). Sie könnte weniger trivial werden, wenn sie sich auf die lateinische Sprache, aus der sie stammt, berufen würde. So zum Beispiel hat "Geschichte" im Lateinischen das Äquivalent "res gestae", was "gemachte Dinge" bedeutet. Geschichte ist für das lateinische Denken Aufzählen von Taten, Handlungen, Tätigkeiten. Passionen, Passivität und Patient nehmen innerhalb des lateinischen Denkens weder an der Geschichte noch, infolgedessen, am Denkwürdigen teil. Passion ist Leiden, und es ist besser, es so schnell wie möglich zu vergessen. Es zu verdrängen.

Historische Gesellschaften handeln und sind für ihre Handlungen verantwortlich. Ahistorische Gesellschaften sind leidenschaftlich und schreiben die Verantwortung ihrer Leiden anderen zu. Geschichtliche Gesellschaften sprechen im Aktiv und sind Subjekte der Sätze. Die ahistorischen Gesellschaften sprechen im Passiv und sind Objekte der Sätze. (Nehmen an der Geschichte nur als Objekte der anderen teil.) Es ist aber bekannt, daß die Grammatik lehrt,

wie man vom Passiv ins Aktiv gelangt.

Der Satz "Hirten hüten Schafe" steht im Aktiv und kann auf zwei Weisen verändert werden: "Schafe werden von Hirten gehütet" oder "Schafe hüten Hirten". Es ist die zweite Form die gilt. Und diese hat nichts mit Passion und Passivität zu tun. Die Grammatik ist nicht notwendigerweise etwas Alltägliches.

Folha de Sao Paulo
Posto Zero
1/3/72

Vilem Flusser

**Eine höchst emotionale Serie III
Gleichgültigkeit**

Als westliche Menschen haben wir zwei und nur zwei Modelle für den Tod. Den Tod Christi am Kreuz und den Tod Sokrates im Dialog. Ein grundlegender Beweis dafür, daß wir als westliche Menschen eine mißlungene Synthese aus Juden und Griechen sind. Mißlungen, weil wir, wenn wir uns unsere Todesstunde vorstellen, nicht wissen, wie wir sterben wollen: leidenschaftlich oder gleichmütig. (Obwohl es wahrscheinlich in der Todesstunde nicht darauf ankommt.)

Die Nachahmung Christi und die Nachahmung von Sokrates: das ist im Grunde unsere Wahl. Heiliger zu sein, also engagiert, oder aber Philosoph zu sein, also kontemplativ. Vom christlichen Standpunkt aus ist die sokratische Wahl die Wahl der Entfremdung und der Sünde. Vom sokratischen Standpunkt aus ist die christliche Wahl die der Illusion und des Blendwerks. Vom christlichen Standpunkt aus gibt es keine größere Sünde als die "Trauer des Herzens", das heißt: Nichtliebe, Gleichgültigkeit. Und vom sokratischen Standpunkt aus gibt es keine größere Täuschung als Meinungen zu haben, das heißt: sich von der Weisheit zu entfernen. Eine nicht synthetisierbare Wahl.

Wir haben strahlende Beispiele sokratischer Gleichgültigkeit: sowohl die Gleichgültigkeit gegenüber der Bewegung um mich herum (Ataraxie), wie auch die Gleichgültigkeit gegenüber dem Leiden in meinem Innern (Apathie). Zum Beispiel: der Held, der seine Schmerzen ignorierend stirbt. Der Römische Kaiser, der stehend im Eisblock stirbt. Der mittelalterliche Hexenmeister, der ruhig und lächelnd auf dem Scheiterhaufen stirbt. Der englische Gentleman, der Pfeife rauchend stirbt. Der französische Aristokrat, der angemessen parfümiert auf die Guillotine steigt. Goethe, der schreibend stirbt. Und der heutige Hippie, der als Neuauflage des Gentleman, "au bout de souffle", beim Anzünden einer Zigarette stirbt. Das all diesen Beispielen Gemeinsame ist: würdig, das heißt ästhetisch zu sterben (und zu leben). Ein schönes Leben und einen schönen Tod haben. Rein, nicht von Blut beschmutzt.

Die Gleichgültigkeit arbeitete im Laufe der Geschichte des Westens zwei große Ideologien aus. Die stoische im Altertum und die klassizistische in der Moderne. Zwei große Imperien (das römische und das britische) erhoben die Gleichgültigkeit zum offiziellen und vorherrschenden Ideal. Das Ideal des englischen Gentleman (desjenigen, der die Last des "weißen Mannes" trägt) kann in folgendem berühmten Satz zusammengefaßt werden: Ein reines Gewissen und ein reines Hemd haben. Nichts kann ihn stören und deswegen kann ihn nichts beschmutzen. Er ist "tadellos".

Die große Gegenüberstellung der zwei Lebensweisen im Westen, von Liebe und Gleichgültigkeit, spielt sich in der Gegenüberstellung von Christus und Pilatus ab. Der eine, dessen Gesicht vom Speichel seiner Feinde, vom Schweiß und Blut beschmutzt ist. Der andere, der sich in einem von Sklaven elegant servierten Becken die Hände wäscht. Diese Begegnung läßt die Geschichte des ganzen Westens vorausahnen. In der heutigen Zeit zum Beispiel die Gegenüberstellung des Engagierten und des Technokraten.

Folha de São Paulo
Posto Zero
3/3/72

Vilem Flusser

Gute Manieren

Es gibt unterschiedliche Manieren, eine Aufgabe durchzuführen. Manche sind gut. Die Wissenschaft, die zu entdecken versucht, welche diese guten Manieren sind, wird Methodologie genannt. Die Frage ist folgende: ist die Methodologie eine gute Manier, die guten Manieren zu entdecken? Die Antwort wird von unserer Einstellung abhängen. Zum Beispiel: wir können sagen, daß egal welche Manier, sie ist gut, solange die Aufgabe erfüllt wird ("der Zweck heiligt die Mittel"). Oder wir können sagen, daß jede Aufgabe eine bestimmte Manier erfordert und keine andere zuläßt ("das Problem enthält die Lösung oder es ist kein Problem"). Oder wir können sagen, daß nur die Manier, wie wir etwas tun, zählt, unabhängig davon, was wir tun ("der Mensch ist sein Stil"). Oder wir können sagen, daß die Manier erst nach der Durchführung der Aufgabe beurteilt werden kann ("an ihren Früchten werdet ihr sie erkennen"). Und es gibt andere Einstellungen.

Eines ist indessen sicher: Obwohl vielfältige Einstellungen zu den guten Manieren bestehen können, scheinen in der Praxis alle einer Meinung zu sein: die wissenschaftliche Manier ist die einzig gute Manier, etwas zu tun. Dies ist ein höchst seltsames Übereinkommen. Seltsam aus verschiedenen Gründen, und zwei davon sind folgende: Die Wissenschaft will nicht wissen, was gut ist, weil für sie alle Dinge neutral sind, weder schlecht noch gut. Wer also sagt, daß die Wissenschaft gute Manieren hat, spricht unwissenschaftlich. Und die Wissenschaft wird als erste zugeben, daß ihre Manier, etwas zu tun, in der Praxis wie in der Theorie fehlerhaft ist. In der Praxis, weil sie Versuche macht und Fehler begeht. Und in der Theorie, weil es ihr nicht gelingt, sich zu rechtfertigen. Wer also sagt, daß die Wissenschaft gute Manieren habe, weiß nichts über die Manier, wie die Wissenschaft Dinge tut. Doch das Übereinkommen hält an.

Warum? Weil die wissenschaftliche Manier offensichtlich funktioniert: Flugzeuge fliegen, Lautsprecher sprechen laut und Wasserstoffbomben töten effizient. Aber was heißt "funktionieren"? Es will sagen: Es ist eine gute Manier, Aufgaben zu erfüllen, von denen die Wissenschaft nicht weiß, ob sie gut oder schlecht sind, und sie will es auch nicht wissen. Die Wissenschaft erwartet also, daß eine unwissenschaftliche Manier erfunden wird, die uns sagt, welche die schlechten Aufgaben sind, und welche die guten. Eine solche Manier wurde noch nicht erfunden, doch wäre erst sie die "gute Manier". Solange sie nicht erfunden wird, kann keine Manier gut sein. Ihr Fehlen ist die sogenannte "Krise der Werte".

Heutzutage überwiegt die wissenschaftliche Manier, Dinge zu tun, und sie hat zwei Probleme geschaffen: wir sind dabei andere Manieren zu vergessen (Entpolitisierung) und wir tun,

um zu tun, ohne an unsere Aufgaben zu denken. Wir glauben, daß die Probleme der Wissenschaft nur mit mehr Wissenschaft wissenschaftlich gelöst werden können. Miserable Manieren.

Folha de São Paulo
Posto Zero
7/3/72

Vilem Flusser

Im Leben vorwärts kommen

Ein zügelloser Optimismus charakterisiert die Neuzeit. Es gibt einen Fortschritt im Leben, einen Fortschritt in allem ("Fortschritt" bedeutet "besser werden"). Und tatsächlich: was für eine Ameise und Mensch gemacht. Und welchen Fortschritt hat die Menschheit selbst seit dem Paläolithikum (als sie frische Mammutleber aß) bis heute (wo sie heiße Würstchen ißt) gemacht. Es gab nicht immer diesen himmelschreienden Optimismus. Das Mittelalter zum Beispiel sprach nur vom Tod. Das Leben war für das Mittelalter nichts anderes als ein Vorbereitungskurs für die Aufnahmeprüfung "Tod". "Im Leben vorwärts kommen" bedeutete also "in Richtung des Ewigen Friedens" fortzuschreiten. Was eigentlich keine falsche Art ist, die Sache zu sehen.

Ideal wäre, die Welt zugleich von beiden Standpunkten aus sehen zu können. Im Samen, zum Beispiel, nicht nur den zukünftigen Baum mit seinen Blättern, Blüten und Früchten zu sehen, sondern auch den Humus, den der Baum, nachdem er gefällt wird, hinterläßt. Das Leben als Ganzes zu sehen, nicht nur als Prozeß, der seit vielen Tausend Millionen Jahren immer kompliziertere Formen erhält, sondern ebenso als Prozeß, der sich notwendigerweise zurückentwickelt und verschwinden wird (ebenso wie er auf dem Mars verschwunden ist). Und im Samen zugleich die Samen der kommenden Früchte zu sehen und das Leben als ein Ganzes, als einen Prozeß, der sich wiederholt hat und sich auf unzähligen Planeten wiederholen wird. Das wäre ideal, doch schwierig.

Schwierig, denn wer die ewige Wiederkehr zugibt, gibt das Absurde des Ganzen zu. Für den Optimisten hat alles einen Sinn: gut zu werden. Für den mittelalterlichen Menschen hat alles einen Sinn: auf die andere Seite zu gelangen. Wer aber diese beiden Arten, die Welt zu sehen, zugleich zugibt, für den hat nichts einen Sinn: es ist wie der Stein, den Sisyphos auf den Berg hinaufschleppt, um ihn immer von Neuem hinunterrollen zu sehen. Das Absurde zuzugeben, ist schwierig.

Und trotzdem ist es nicht unmöglich. Das Geheimnis liegt darin: vom Absurden zu wissen und trotzdem vorwärts zu gehen. In seinem Buch "Der Mythos des Sisyphos" schlägt Camus vor, daß Sisyphos die Steine gerne schleppt. Warum sollte das nicht wahr sein? Schleppen wir zufällig nicht auch mit Vergnügen Steine, von denen wir - zumindest in ehrlichen Augenblicken - zwei Dinge wissen: daß wir den Höhepunkt wahrscheinlich nie erreichen werden und daß, sollten wir ihn erreichen, unser Stein dort oben keine große Zukunft haben wird? Und wir wissen, daß es oben auf dem Berg nicht unbedingt einen viel angenehmeren Ort gibt als im Tal. Und trotzdem schleppen wir den Stein gern. Immer so weiter zu schleppen, ja, das wäre im Leben vorwärts kommen. Versuchen wir es. Ist ja egal.

Folha de São Paulo
Posto Zero
8/3/72

Vilem Flusser

Gesunde Moral

Der Begriff "Moral", der ursprünglich bedeutete: "Gewohnheit, die von der Mehrzahl einer gegebenen Gesellschaft befolgt wird", hat heute eine beschönigende Konnotation. "Unmoralisch" ist nicht jemand, der sich weigert, bestimmte Gewohnheiten zu befolgen (zum Beispiel, eine Krawatte zu tragen), sondern jemand, der sich schlecht benimmt. Und oft hat dieses Benehmen mit dem Geschlecht zu tun. (Weil die Gewohnheiten, die sich auf das Geschlecht beziehen, am meisten beschönigt werden.) Der Begriff "Gesundheit" (saúde), der ursprünglich "Erlösung" (salvação) bedeutete, ist heutzutage dabei, so etwas wie "Normalität" zu bedeuten. "Gesunde Moral" (moral sadia) ist heutzutage das Modell eines Benehmens (in erster Linie eines geschlechtlichen Benehmens), welches auf die perfektste mögliche Weise das normale Benehmen der Gesellschaft widerspiegelt. Weil es das durchschnittliche Benehmen der Gesellschaft ist, das als ideal und normal angesehen wird.

Die heutige Voraussetzung des "normalen" (das heißt: normierten) geschlechtlichen Benehmens ist diese: es gibt zwei deutlich voneinander getrennte Geschlechter - jedes mit seiner eigenen Rolle in der Gesellschaft -, die dazu neigen, sich zu vereinigen und dauernde Paare zu bilden. Diese Voraussetzung fußt nicht auf beobachtbaren Tatsachen. Die Beobachtung sagt: Obwohl es zwei Geschlechter gibt, sind sie nicht deutlich voneinander getrennt. In jedem Weibchen gibt es männliche Elemente, in jedem Männchen weibliche Elemente. Die Rollen der zwei Geschlechter sind veränderbar und schlecht definiert. Die beiden Geschlechter neigen nicht nur dazu, dauerhafte Paare zu bilden, sondern auch vorübergehende Paare und mehr oder weniger vorübergehende polygame Gruppen. Das sind beobachtbare Tatsachen.

Die "gesunde Moral" wählt aus den Tatsachen diejenigen aus, die sein sollen (die "gesunden" und "heiligen"), und unterdrückt die, welche nicht sein sollen (die "unmoralischen" und "häßlichen"). Mit dieser Wahl normalisiert die Moral die Tatsachen und schränkt das Repertoire des Benehmens ein. Das ist die Funktion der Moral: der Auswahl zu dienen. Da sie aber ein Werk des Menschen ist, funktioniert sie nicht perfekt. Es gelingt ihr nicht, die unterdrückten Tatsachen auszuscheiden. Es gelingt ihr nur, sie zu entstellen.

Wie man weiß, gibt es heutzutage eine Krise der gesunden Moral. Das kann zwei Dinge bedeuten. Es kann bedeuten, daß das heutige moralische Sieb durch ein anderes ersetzt wird (möglicherweise durch eines mit größeren Löchern). Und es kann bedeuten, daß es kein Sieb mehr geben wird. Mit anderen Worten: entweder eine Umwertung der Werte oder eine Entwertung der Werte. Nur die Zukunft wird zeigen, welche der beiden Alternativen zustande kommen wird.

Eines ist gewiß: Es ist schade, daß unser Repertoire durch die gesunde Moral verarmt. Kein Mensch kann sich innerhalb der Rollen, die ihm durch die Moral auferlegt werden, voll entfalten, besonders die Frauen nicht. Von daher kommt die Frauenbewegung. Muß der Begriff "gesund" möglicherweise umdefiniert werden, damit er wieder "Erlösung" bedeutet?

Folha de Sao Paulo
Posto Zero
9/3/72

Vilem Flusser

Anrichte und Küche

Das römische Haus beherbergte zwei Typen von Göttern: "Lares" (Götter des Herdes und der Küche) und "Penates" (Götter der Speisekammer und der Anrichte). Das waren persönliche und private Götter. Die Öffentlichkeit hatte andere Götter, Republikaner wie Jupiter und Juno. Die Beziehung zwischen den privaten und den öffentlichen Göttern war nicht klar, und während des Imperiums, als die öffentliche Sache zur privaten Sache der Kaiser wurde, ist sie noch verworrener geworden. Es gab Lares und Penates auf dem öffentlichen Platz und Statuen der Kaiser wurden im Haus angebetet. Die Verwirrung zwischen dem öffentlichen Platz einerseits und der Anrichte und Küche andererseits geht bis heute weiter.

Die Verwirrung ist vermeidbar, wenn wir die Begriffe definieren. Die Republik ist der Ort des Veröffentlichens, des Ausstellens, des Tausches von Ideen und Gegenständen. Es ist der Ort der Markthalle, des Wochenmarktes, also der "Politik". Anrichte und Küche sind der Ort des Aufbewahrens der Ernte, sie sind das Lager der Ersparnisse, der Ort des Rückzugs um zu verbrauchen und auszuruhen. Sie sind ein separater Ort, abge-sondert und geheimnisvoll. Infolgedessen kann es in Anrichte und Küche kein Geschäft geben und in der Republik keine Geheimnisse. Das Leben hat zwei ganz getrennte Phasen: die republikanische Phase, der Welt offen, und die Phase von Anrichte und Küche, geschlossen, zurückgezogen und empfangend. Zumindest theoretisch.

Die Annahme ist heutzutage unhaltbar. Die Massenkultur verwischt die Grenze zwischen der Republik einerseits und der Anrichte und Küche andererseits. Ist beispielsweise das Kino noch ein öffentlicher Raum, also republikanisch, obwohl es heutzutage Eiblicke nicht nur in Anrichte und Küche, sondern auch in Bäder und stille Örtchen bietet? Und sind Anrichte und Küche noch geheime zurückgezogene Orte, wo das Fernsehen (bunt oder nicht) mit der Öffentlichkeit in das Private einbricht? Es nützt heute nichts, die Begriffe zu definieren. Die Lares und Jupiter sind nicht zu unterscheiden.

Was ist geschehen? Es ist klar: Man kann sagen, daß das stille Örtchen zum Marktplatz wurde. Aber richtiger wäre zu sagen, daß der Marktplatz zum stillen Örtchen wurde. Es geht nicht so sehr um die Politisierung des Privaten, als vielmehr um die Privatisierung des Öffentlichen und Veröffentlichbaren. In Folge der Massenmedien erweitern sich Anrichte und Küche in gigantischem Ausmaß. Praktisch besetzen sie heute den ganzen Raum. Und sie setzen die Expansion fort, jetzt in Farben, in Zeichentrück, in Pseudo-Veröffentlichungen, direkt und absichtlich auf das stille Örtchen abzielend. Ein großartiges Beispiel für die explosive Ausdehnung des Kosmos. Was ist angesichts dieses universellen und allgegenwärtigen Faktums zu

tun? Es anzubeten? Ein gigantisches Heim als Juno verkleidet
anbeten? Oder in die Anrichte eintreten, die Türe schließen
und den Schlüssel wegwerfen? Die einzige Wahl, die uns bleibt.

Folha de São Paulo
Posto Zero
10/3/72

Vilem Flusser

Ökonomie und Geschäfte

"Ökonomie" bedeutet im Griechischen "Regeln für einen Landarbeiter" und "negotium" bedeutet im Lateinischen "verlorene Muße". Schade, daß heutzutage beide Bedeutungen vergessen sind. Die Alten sahen die Ökonomie so: ein endloses Verrichten und Entrichten in einem ewigen Kreis. Zum Beispiel: säen, um zu ernten, ernten, um zu essen, essen, um zu verdauen und verdauen, um das Gesäte zu düngen. Für die Alten war das ökonomische Leben das Leben von Sklaven. Das Leben einer Hausfrau ist heutzutage das beste Beispiel dafür: ordnen und durcheinanderbringen, kochen und Geschirr waschen.

Die Alten haben die Geschäftswelt so aufgefaßt: ein Tun, um das Getane für etwas von anderen Getanes auszutauschen. Zum Beispiel: ein Paar Schuhe machen, sie auf den Markt bringen, sie ausstellen, sie anbieten und sie gegen ein Stück Stoff austauschen (oder für Geld). Für die Alten war das Geschäftsleben das Leben der Handwerker und Künstler. Das Leben der Händler auf den freien Märkten ist heutzutage das beste Beispiel dafür. Leben in Freiheit.

Es kann keinen Händler ohne Hausfrau geben. Nicht nur, weil die Hausfrau auf dem Markt einkauft, sondern vor allem, weil der Händler nicht aus dem Haus auf den Markt kann, ohne daß jemand kocht und das Haus aufräumt. Die Ökonomie ist die Basis der Geschäfte, und die Sklaverei die Basis der Freiheit. Die Ökonomie abzuschaffen, würde das Ende der Geschäfte bedeuten, und die Sklaverei abzuschaffen, würde das Ende der Freiheit bedeuten. Oder: dort, wo niemand ökonomisch leben will, leben alle Sklaven. Die Ökonomie rechtfertigt sich nur, wenn sie Geschäfte zuläßt, und die Sklaverei rechtfertigt sich nur, wenn sie Freiheit zuläßt. So haben die Alten die Sache gesehen.

Aber das ist noch nicht alles. Der Sklave ist nur gerechtfertigt, weil er den Geschäftsmann möglich macht, aber der Geschäftsmann selbst ist nur gerechtfertigt, weil er einigen ermöglicht gar nichts zu tun. Er macht es möglich, daß einige, die Gewinne angehäuft haben, in absoluter Muße in die Luft schauen können. Dieses Schauen nannten die Alten "Theorie". Die Muße der Theorie wird für einige möglich, weil andere die Muße beim Handeln verloren haben, und diese können handeln, weil sich andere mit der Ökonomie plagen. Sich plagen, damit andere Geschäfte machen können, und Geschäfte machen, um wieder anderen Muße zu gestatten. Das ist für die Alten die ideale soziale Ordnung.

Wir kehren die Ordnung um: für uns rechtfertigt sich die Muße (Theorie) nur, wenn so eine Theorie für etwas anzuwenden ist, also verhandelbar ist. Und Handeln rechtfertigt sich nur, wenn

das Gehandelte ökonomisch konsumierbar ist. Das heißt, daß wir alle, vom Standpunkt der Alten, die Mentalität von Sklaven haben. Es ist gut, sich daran zu erinnern.

Folha de São Paulo
Posto Zero
15/3/72

Vilem Flusser

Heidentum I

Die Welt, die uns umgibt, kann von vielen Standpunkten aus gesehen werden. Das ist im Grunde sehr merkwürdig. Man müßte streng genommen annehmen, daß die Welt nur von einem einzigen Standpunkt aus gesehen werden kann, und zwar von jenem Punkt, den der Beobachter, während er beobachtet, besetzt. Zum Beispiel: Man müßte annehmen, daß ich die Welt nur vom Standpunkt eines Bürgers aus São Paulo sehen kann. Unterdessen kann ich sie in Wirklichkeit auch vom Standpunkt eines Mailänder Proletariers, eines Londoner Aristokraten, eines baskischen Bauern sehen. Und noch mehr: ich kann sie auch vom Standpunkt eines Prager Mönchs aus dem 15. Jahrhundert, eines Athener Generals aus dem 5. Jahrhundert v. Chr. und eines mesopotamischen Hirten aus dem 3. Jahrtausend v. Chr. sehen. Die Tatsache meiner merkwürdigen Fähigkeit, Standpunkte zu ändern - eine außergewöhnliche doch nicht grenzenlose Fähigkeit -, heißt "Heidentum". Und der Versuch, diese Tatsache zu verneinen, heißt "Monotheismus". Heutzutage herrscht Monotheismus vor (die Ungläubigen inbegriffen), was eine Verarmung bedeutet.

Das Heidentum ist polytheistisch. Es läßt die Existenz vieler "Götter" zu. Götter sind Standpunkte. "Modelle der Welt". Sie sind eine Art Brille, durch die ich die Welt sehen kann, und durch jede Brille kann ich die ganze Welt sehen. Wenn ich mir die Venus auf meine Nase setze, sehe ich die Welt ganz nach Art der Venus, das heißt: liebend. Wenn ich mir den Mars auf meine Nase setze, sehe ich die Welt ganz nach Art des Mars, das heißt: dialektisch, und dabei erfahre ich, daß der Krieg der Vater aller Dinge ist. Wenn ich mir den Apollo auf meine Nase setze, sehe ich die Welt ganz nach Art des Apolls, das heißt: logisch und wissenschaftlich. Wenn ich mir den Jupiter auf meine Nase setze, sehe ich die Welt ganz nach Art des Jupiter, das heißt: im Blick der Ordnung und des Fortschritts. Wohlgemerkt: jeder Gott zeigt mir die ganze Welt, nicht nur Teile der Welt. Sobald ich mir einen bestimmten Gott auf meine Nase setze, wird er der einzige Gott der ganzen Welt. Ich weiß nur, daß ich ihn abnehmen und mir einen anderen aufsetzen kann, und, daß der andere dann zum einzigen Gott wird. Das ist Heidentum.

Natürlich kann ich die Brillen auf meinem Regal ordnen. Ich kann eine Theogonie schaffen, ich kann aus dem Jupiter den Vater aller Götter machen und die Venus mit dem Mars vermählen. Ich kann sogar die Götter untereinander streiten und sich versöhnen lassen. Ich kann dies alles tun, weil sich gerade so Standpunkte ordnen. Und, was noch wichtiger ist, ich kann einen mir besonders wertvollen Gott wählen und mich für ihn entscheiden. (In meinem Fall: wahrscheinlich Merkur, weil ich mich nach Art des Merkur annehme, hermetisch). Doch so eine Wahl ist ambivalent. Einerseits weiß ich, daß es Gott war, der mich gewählt hat, und das nicht ich es war, der den Gott

Folha de São Paulo
Posto Zero
16/3/72

Vilem Flusser

Heidentum II

Der Monotheismus läßt nur einen einzigen Standpunkt als richtigen Blick auf die Welt zu. Zum Beispiel: Die traditionellen Religionen sehen alles "sub specie aeterni", vom Standpunkt der Ewigkeit. Der Marxismus sieht alles dialektisch. Der Pansexualismus sieht alles durch das Prisma des Geschlechts. Und es gibt viele andere Monotheismen. Jedem Monotheismus erscheinen die anderen im Irrtum, falsch, schändlich, sündhaft. Es gibt nur einen einzigen Gott, Mohammed ist sein Prophet, die anderen Götter sind Götzen und die anderen Propheten sind falsch. Die einzig wahre Kommunikation zwischen den verschiedenen Monotheismen ist Krieg. Der Rest ist Geschwätz.

Das Heidentum läßt eine Vielfalt von möglichen Standpunkten zu. Jeder Standpunkt gibt den richtigen Blick auf die Welt, obwohl - wenn ich den Standpunkt wechsele - ein solcher Blick falsch wird. Die Wahrheit wird zur Funktion des Standpunkts und hört auf, absolut zu sein. Zum Beispiel: was die Wahrheit vom christlichen Standpunkt aus ist, muß dies nicht notwendigerweise vom freudschen Standpunkt aus sein. Ich gehe noch weiter: das ganze Christentum kann ich mit Freud sehen (zum Beispiel als Sublimation von Komplexen). Und den ganzen Freud kann ich christlich sehen (zum Beispiel als Geilheit und Stolz). Beide, das Christentum und Freud, kann ich marxistisch als Entfremdung sehen und zugleich kann ich den Marxismus als Ödipuskomplex (mit Freud) sehen und als Sünde gegen den Geist (christlich). So kann heutzutage das Heidentum funktionieren. Als ständiger Wechsel von Standpunkten.

Das erlaubt zwei Dinge. Es erlaubt einen echten Dialog zwischen Standpunkten. Und es erlaubt eine echte Kritik von Standpunkten. Ein echter Dialog wird möglich, weil ich mit offenem Geist dieser Konfrontation mit anderen Standpunkten entgegengehe. Ich glaube beim Verteidigen meines Standpunkts nicht, "ganz Recht zu haben", ich glaube nur, daß ich auch Recht habe, und versuche, es den anderen zu beweisen. Es kann sein, daß ich den anderen davon überzeuge. Es kann sein, daß der andere mich überzeugt. Es kann sein, daß wir beide unseren Standpunkt ändern. Eine echte Kritik wird möglich, weil ich weiß, daß jeder Standpunkt von innen her kritisiert werden muß und nicht von außen. Es führt zu nichts, das Christentum mit Freud kritisieren zu wollen. (Oder Freud christlich.) Solche Argumente werden nie das Essentielle des kritisierten Standpunkts erfassen. Um ihn zu kritisieren, muß ich mich in den Standpunkt, der kritisiert werden soll, versetzen. Man muß nicht über die Dinge, sondern in die Dinge lachen.

Natürlich: heutzutage ist das Heidentum nichts als eine Utopie. Wir wohnen monotheistischen Dialogen bei, Dialogen zwischen Tauben. Und äußerlichen, also unbedeutenden Kritiken.

Halten wir uns an die Utopie.

Folha de São Paulo
Posto Zero
17/3/72

Vilem Flusser

Heidentum III

Das Heidentum läßt eine Vielfalt von Göttern zu. Es läßt eine Vielfalt von Möglichkeiten zu, die Welt zu sehen, die Welt zu erleben, die Welt zu erleiden und in der Welt zu handeln. Das bedeutet aber nicht, daß alle Möglichkeiten von mir und von denen, die um mich herum sind, ausgenutzt werden können. Zum Beispiel: Obwohl es Götter gibt wie Manitú, Belzebú und Vichnu, ist es schwer vorstellbar, daß heutzutage jemand in São Paulo nach diesen Modellen leben, leiden und handeln kann. Und so handelt jede Kultur: sie scheidet manche der möglichen Götter aus und bestätigt andere.

Die ausgeschiedenen Götter sind aber nicht gestorben. Die Götterdämmerung ist nicht ihr Tod. Die ausgeschiedenen Götter bleiben in den Tiefen unseres Unterbewußtseins aufbewahrt. Es gibt einen Winkel in unserer Seele, wo Belzebú herrscht, auch wenn er von der öffentlichen Moral angekettet ist. Öffentlich geben wir kaum zu, daß Belzebú existiert. Aber inoffiziell wissen wir von ihm, weil er sich irgendwie in unseren Träumen manifestieren kann. "Der schlammige Gott des Bluts", wie Rilke sagt. Weh uns, wenn es ihm gelänge, seine Ketten zu zerreißen, und er an der Oberfläche erscheinen würde.

Wir wissen, wo das hinführt, wenn so etwas geschieht. Und das nicht nur, wenn wir Wahnsinnige beobachten. Weil Wahnsinnige von Göttern besessen sind, die wir Normale und Normalisierte angekettet halten. Nicht nur dadurch wissen wir, wohin es führt, wenn sich angekettete Götter befreien. Der Nazismus liefert uns ein kollektives Beispiel. In den 30er Jahren erschienen in Deutschland aus den Abflüssen des Geistes uralte Götter in Dreck und Blut gebadet, um die Szene zu verwüsten. Nicht unbedingt Wotan und Loki, vielleicht Götter, deren Ursprung nichts Germanisches an sich hat, sondern paleolitisch oder sogar vormenschlich ist. Das Beispiel des Nazismus ist lehrreich.

Die befreiten Götter benehmen sich nicht so, wie sie sich benehmen würden, wenn sie schon immer frei gewesen wären. Sie zerstören, weil sie sich für die tausendjährige Versklavung, der sie unterworfen waren, rächen. Wenn die deutsche Gesellschaft nicht so viktorianisch und wunderbar gut erzogen gewesen wäre, dann wäre die SS nicht so tierisch und blöd gewesen. Die Existenz der verborgenen Götter zu verneinen, ist also eine Einladung dafür, daß sie sich mit extremer Gewalt manifestieren, wenn sie einmal durch eine Katastrophe befreit werden. Ihre Existenz zuzugeben, macht sie verdaulich und entwaffnet sie. Das ist die angemessenste Politik, auch den anerkannten Göttern gegenüber. Nicht, daß man Belzebú als herrschenden Gott annimmt, sondern, daß man zugibt, daß Belzebú existiert, und daß man mit ihm etwas anfängt.

Nietzsche sagt, daß nach dem Sieg des Christentums ein aufmerksames Gehör in klaren Nächten noch lange eine Stimme auf den Wellen des Mittelmeers weinen hören konnte: "Weh uns, der Große Pan ist tot." Schließen wir nicht das Gehör, damit wir nicht später panische Angst bekommen.

Folha de São Paulo
Posto Zero
18/3/72

Vilem Flusser

Heidentum IV

Das Heidentum nimmt an, daß jeder Gott heilig ist, und daß sich jeder Gott jedem, der sich ihm unterwirft, in allem manifestiert. Zum Beispiel: wer sich der Sonne unterwirft, sieht in allem Aspekte der Sonne, in der Blume, im Brunnen, im Gesicht der Geliebten (und in der Wasserstoffbombe, selbstverständlich). Und wer sich dem Mond unterwirft, sieht in allem selenische Aspekte, Mondaspekte. Für das Heidentum ist deswegen die Welt voll der Anwesenheit des Heiligen und jedes Ding enthält einen Gott ("Hierophanie"). Für den Monotheisten ist das anders. Es gibt nur einen einzigen GOTT (Jehova oder Allah oder die Ökonomie oder den Fortschritt), und alles verhüllt und verheimlicht den einzigen GOTT. Um den Deus abscondito zu enthüllen ("Epiphanie"), müssen die Dinge herausgeholt, industriell verarbeitet und verbraucht werden. In diesem Sinn ist die Konsumgesellschaft eine fortgeschrittene Stufe in Richtung der Ankunft des einzigen GOTTES. Es ist die Fülle der Zeiten, die naht.

In der Fülle der Zeiten (ehemals utopisch, heutzutage sehr gut vorstellbar) wird der einzige GOTT für immer und ewig herrschen. Alle anderen Götter werden definitiv ausgeschlossen sein und mit ihnen die Heiligkeit aller Dinge. Die Massenmedien (besonders das mit Sicherheit perfektere Fernsehen) werden die Kanäle sein, die Tag und Nacht den einzigen GOTT preisen werden. In dieser Zeit werden alle orthodox sein, weil sie keinen Zutritt zu einem anderen Gott haben werden, da ein solcher nicht von den Massenmedien verbreitet wird. Die Einstimmigkeit wird rührend sein und die nominierten Kandidaten werden bei den Wahlen mit 99,9% gewählt werden. (Das restliche Promill kann mit Psychopharmaka - geschickt in den Abflüssen verteilt - ausgeschieden werden.) Und alle werden restlos glücklich sein. Sie werden alles, was sie sich wünschen, haben und alles, was sie haben, werden sie sich wünschen, im glücklichen Kreis der Rückwirkung zwischen Programmierer und Verbraucher der Massenkultur. Es wird das Paradies sein.

Vielleicht ist das Paradies noch zu verhüten. Weil nicht alle Monotheisten sind. Es gibt noch die, welche nicht glauben, daß das Glück das einzige Ziel des Lebens ist. Daß es andere Werte gibt außer der Fülle des Lebens. Es gibt noch die, welche in ihrem zurückgebliebenen und unterentwickelten Heidentum glauben, daß einen einzigen Standpunkt zwischen Geburt und Tod einzunehmen, nicht die reichste und würdigste Weise ist, sein Leben zu verbringen. Wie Camus sagt, ist die Anzahl der Masken, die ich auf der Bühne des Lebens auf mich nehme, die Anzahl der Rollen, die ich im Drama der Welt spiele, das Maß für die Intensität, mit der ich lebe. Wirklich menschlich zu sein, ist Akteur, also Agent, und nicht Verbraucher, also Patient, zu sein. Zweifellos: diejenigen, die so glauben, bilden die Minderheit im Ozean der Verbraucher, deren Lebens-

Folha de São Paulo
Posto Zero
21/3/72

Vilem Flusser

Die Größe

Zweifellos unterscheidet sich das Große vom Kleinen. Was zu beweisen bleibt, ist, daß das Große besser als das Kleine ist. Dies bleibt in einer Epoche zu beweisen, die von großen Unternehmen, Großmächten, großen Werken, riesigen Veranstaltungen und Supermärkten fasziniert ist.

Wie entsteht das Große? Einerseits entsteht es in Folge des Wachstums von Kleinem, andererseits in Folge einer Ansammlung von vielem Kleinen. Auf jeden Fall: jedesmal, wenn das Große entsteht, beginnt alles anders zu funktionieren. Das wird "Sprung von Quantität in Qualität" genannt. Zum Beispiel: der Supermarkt funktioniert anders als das Café an der Ecke. Ein anderes Beispiel: das Viadukt Gameleira in Belo Horizonte stürzte wahrscheinlich ein, weil große Tragbalken nicht wie kleine kalkuliert werden können.

Aber ist es so, daß das Große besser funktioniert als das Kleine? Um diese Frage beantworten zu können, wäre es nötig zu wissen, was gutes Funktionieren ist. Eine schwierige Aufgabe. Es geht darum zu fragen: "gut für wen?" (cuius bonum?). Nehmen Sie die Grande Nation Frankreich als Beispiel. Es gibt ein Sprichwort, das behauptet, daß sie aus kleinen Bürgern besteht, die Häuschen, Gärtchen und kleine Freundinnen wollen. Funktioniert die Grande Nation gut für diese Bürger? Eine wichtige Frage.

Die Adjektive "groß" und "klein" haben eine seltsame Art, ein Substantiv zu qualifizieren. Denken Sie an Familie, Tradition und großen Besitz? Oder an eine kleine Tradition einer großen Familie mit kleinem Besitz? Zwei ganz verschiedene Dinge, manchmal fast einander entgegengesetzt. Stellen Sie sich Tradition allein vor, und setzen Sie voraus, daß sie erhalten bleiben soll. Welche von beiden? Die große (zum Beispiel die religiöse)? Oder die kleine (zum Beispiel die bahianische Küche)? Oder beide (wo es doch eine Verbindung zwischen beiden gibt)? Das Problem scheint heute nicht mit der erwünschten Deutlichkeit gestellt worden zu sein.

Übertreiben wir nicht. Es gibt heutzutage zwei Tendenzen. Eine weist auf die Größe, den Gigantismus, die Elefantiasis. Die andere weist auf die Miniaturisierung, auf das Diminutiv. Einerseits auf die Stahlwerke und auf die Jumbojets, andererseits auf Taschenbücher und auf tragbare Radios. Einem aufmerksamen Beobachter scheint die Tendenz zum Kleinen hin mächtiger. Die riesigen Überseedampfer wichen den kleinen Flugzeugen, die plumpen Radiokisten den Transistorgeräten. Was zu bestätigen scheint, daß das Kleine besser funktioniert als das Große. So daß die Suche nach der Größe sehr gut ein Symptom für Dephasage* sein kann.

* Dephasage (frz.):

Folha de Sao Paulo
Posto Zero
22.03.1972

Vilem Flusser

**Tiere I
Ameisen**

Die Vereinigten Staaten (und vermutlich auch die Sowjetunion) geben beachtliche Summen für Versuche aus, intelligente Wesen im Kosmos zu lokalisieren, um später mit ihnen zu kommunizieren. Die Voraussetzungen einer solchen Suche sind scheinbar diese: solche Wesen müssen existieren, weil der Kosmos groß ist, und solche Wesen müssen intelligenter sein als wir, weil schwer vorstellbar ist, sie seien noch weniger intelligent. Beides sind etwas zweifelhafte Prämissen, doch dienen sie der Rechtfertigung des Versuchs der menschlichen Art, ihre beängstigende Einsamkeit zu brechen.

Ehemals war die Einsamkeit nicht so schrecklich. Engel und Götter liebten die Töchter der Menschen, Zauberer, auf solche Aufgaben spezialisiert, standen mit höheren Mächten in Verbindung und mittelalterliche Heilige unterhielten sich lebhaft mit Vögeln und Fischen. Die menschliche Einsamkeit entstand in der Renaissance. Der MENSCH (großgeschrieben) begann, sich als einziges Subjekt der Welt anzunehmen, er begann, die Welt als sein Objekt anzunehmen und sie wissenschaftlich und technologisch zu manipulieren. Diese menschliche Einsamkeit wird eleganterweise "Humanismus" genannt. Die einzigen außermenschlichen Beziehungen, die heutzutage möglich sind, sind Gespräche von Rentnern mit Hunden und von alten Jungfern mit Papageien.

Das ist überraschend. Die menschliche Art ist schließlich und endlich nicht die einzige Art auf der ERDE. Warum Millionen von Dollars ausgeben, um mit zweifelhaften Spezies auf zweifelhaften Planeten des Alpha Kentauri zu kommunizieren, wo es doch unzweifelhafte Spezies nah von uns gibt, mit denen wir noch nicht einmal versucht haben, in Verbindung zu treten? Mit Ameisen zum Beispiel? Die Antwort ist: weil es einfach sein kann mit Engeln, Göttern und übernatürlichen Kräften zu kommunizieren (da sie ja Hebräisch, Griechisch oder Nago sprechen) und mit den Bewohnern des Betelgeus (da sie ja Englisch sprechen), es aber schrecklich schwer ist, mit Ameisen in Beziehung zu treten. Sie sind derart beschränkt, daß sie nicht einmal universale Sprachen, wie die Mathematik und die Logik (die Aristotelische oder Russelsche) verstehen. Oder sind wir die Beschränkten? Daß wir nicht einmal die Symbole des Bientanzes erfassen?

Jede intelligente Kommunikation ist in dem Sinn konventionell, daß sie von den Teilnehmern eine Einigung über die

Bedeutung der Symbole verlangt, auf die sie sich beziehen. Wenn ich einem Schüler sage: "Hund ist im Englischen dog", und der Schüler antwortet: "Ich glaube es nicht, und es gefällt mir nicht", werde ich mit ihm nie Englisch sprechen können. Wer weiß, vielleicht sind es nicht die Ameisen, sondern wir, die sich wie der Schüler benehmen? Der Versuch, unsere Einstellung zu ändern, lohnt sich. Vielleicht besitzen die Ameisen Informationen (zum Beispiel über die soziale Organisation), die es wert wären? Als negative Beispiele?

Folha de Sao Paulo
Posto Zero
23/3/72

Vilem Flusser

**Tiere II
Schimpansen**

Betrachten Sie im zoologischen Garten einen Schimpansen im Käfig. Er raucht die Zigarre, fährt Rad und ißt mit Messer und Gabel. Es wäre ein höchst erzieherisches Schauspiel für Volksschüler, wenn er nicht hie und da mal -offengesagt- obszöne Posen einnehmen würde. Doch kann er trotzdem von Volksschülern besucht werden, da Schüler und junge Lehrerinnen beanspruchen, die Bedeutung jener Posen nicht zu kennen. Unschuld, die Unschuld besucht, ein rührendes Schauspiel.

Wer ist schließlich und endlich der Schimpanse? Unser indirekter Ahne (sagen wir: Großonkel) und unser nächster Verwandte außerhalb der Art Mensch. Schimpansenfleisch zu essen wäre fast Anthropophagie, und ein Restaurant, das auf seiner Speisekarte gebratene Schimpansenhände hätte, käme sogar in religiöse Schwierigkeiten. Obwohl die unsterbliche Seele ein Vorrecht unserer Art sein sollte (nach den Lehren westlicher Religionen), drückt der Gesichtsausdruck des Schimpansen etwas der Seele ähnliches aus, viel ähnlicheres als der Ausdruck eines Rindes (mit Erlaubnis der Hindus, die zufällig diesen Artikel lesen sollten). Zweifellos beunruhigt uns diese Ähnlichkeit tief.

Sie beunruhigt im doppelten Sinn. Im Rückblick und im Sinn, der auf die Zukunft hinweist. Der Rückblick beunruhigt, weil er veranschaulicht, was wir einst waren und wie wenig sich streng genommen verändert hat, seitdem wir uns "entwickelt" haben. Jeder von uns hat seinen kleinen Schimpansen ganz nah der schönen Oberfläche, die wir der Welt zur Schau tragen. Und es beunruhigt uns noch mehr, wenn wir die Zukunft in Betracht ziehen. Werden wir zufällig Schimpansen einer zukünftigen Spezies sein und werden wir zufällig zum Spaß der Volksschulen zukünftiger Übermenschen in Käfige eingesperrt? Werden wir vielleicht die Theorie der Gruppen, Moralphilosophie, Konkrete Kunst und andere primitive Posen machen, um Kinder einer entwickelteren Spezies, unsere späteren Nachkommen, zu unterhalten?

Die Beunruhigung ist ganz am Platz. Unsere entwickelte Nachkommenschaft ist vielleicht nicht so verspätet, wie wir denken. Wer weiß, ob sie nicht schon existiert? Wer weiß, ob unsere Spezies nicht den "genetischen" Sprung schon hervorgerufen hat und die Übermenschen schon unter uns spazieren, ohne daß wir uns darüber Rechenschaft abgeben? Die verschiedenen kybernetischen Maschinen werden nicht Adam und Eva einer ganzen Evolution sein, um die menschliche Spezies zu überholen? Wird nicht von einer "dritten Generation" der Computer gesprochen? Wer weiß, ob wir, ohne davon zu wissen, im zoologischen Garten leben und nur zum Gaudium dieser

Monster und Taschenmonsterchen funktionieren? Zweifellos: eine gute Frage.

Betrachten Sie gut den Schimpansen im Käfig. Strahlendes Beispiel für einen Teilnehmer an der Konsumgesellschaft. Beispiel für unsere Zukunft?

Folha de Sao Paulo
Posto Zero
24/3/72

Vilem Flusser

**Tiere III
Einhörner**

Obwohl sie streng genommen keine Haustiere sind, sind sie dem Menschen außergewöhnlich nützlich. Ihre Nützlichkeit ändert sich mit der Zeit. Im Altertum diente ihr Horn, richtig gemahlen, als Mittel gegen alle Gifte. Im Mittelalter war das Einhorn Attribut der Jungfräulichkeit, besaß deshalb eine zweifellos öffentliche Nützlichkeit. In der Romantik und Spätromantik war es ein weit benutztes Thema in der Dichtung (obwohl sich das Wort "Einhorn" in den lateinischen Sprachen nicht gut reimt). Und heutzutage ist es Büchern über Logik und Erkenntnistheorie unentbehrlich. Tatsächlich: solche Bücher könnte es nicht geben, wenn das Einhorn nicht bestünde, und ebensowenig, wenn es bestünde.

Um dies zu beweisen, nehmen Sie folgende Sätze: "Der Apfel ist grün. Das Blut ist grün. Gott ist grün. Die Freiheit ist grün. Der jetzige König von Frankreich ist grün. Das Einhorn ist grün." Der erste Satz kann, muß aber nicht wahr sein. Der zweite ist falsch. Beide haben Sinn. Die übrigen Sätze haben keinen Sinn. Natürlich ist das leicht zu sagen und leicht festzustellen, da wir ja das Lächeln unterdrücken, wenn wir solche Sätze aussprechen. Da solche Sätze keinen Sinn haben, sind sie lächerlich und amüsan. Es ist schwer zu sagen, warum solche Sätze keinen Sinn haben.

Es wäre leicht, wenn wir sagen könnten, daß solche Sätze sinnlos sind, weil seine Subjekte, das heißt: Gott, Freiheit, der jetzige König von Frankreich und das Einhorn nicht existieren. Wir können es aber nicht sagen. Man kann nicht sagen, daß Gott nicht existiert, weil das Wort "Gott" zuerst definiert werden müßte. Das ist unmöglich. Man kann nicht sagen, daß die Freiheit nicht existiert, weil ihre Anwesenheit oder Abwesenheit deutlich feststellbar ist. Der Satz "die Freiheit ist grün" hat keinen Sinn, obwohl Freiheit existiert. Man kann nicht sagen, daß der gegenwärtige König von Frankreich nicht existiert, ohne hinzuzufügen, wann gesprochen wird. Zum Beispiel: im Siebzehnten Jahrhundert gab es einen König von Frankreich, der anwesend war, und der Satz war wahrscheinlich falsch, hätte jedoch Sinn. Was aber das Einhorn betrifft, sind sich alle darüber einig, daß es nicht existiert. Infolgedessen können wir klar und deutlich behaupten, daß der Satz "das Einhorn ist grün" sinnlos ist. Unter den gelieferten Beispielen ist es der einzige klare Fall. Gäbe es kein Einhorn, hätten die Bücher über Logik und Erkenntnistheorie keinen Sinn. Sie hätten keinen Sinn, weil

sie nicht veranschaulichen könnten, was es heißt, "keinen Sinn zu haben". Besonders für Professoren der Logik und der Erkenntnistheorie wäre das schade. Aber glücklicherweise gibt es das Einhorn und Sokrates ist sein treuer Gefährte. Also: Sokrates ist sterblich, und das Einhorn ist grün. Es lebe die Kultur.

Folha de sao Paulo
Posto Zero
25/3/72

Vilem Flusser

Tiere IV
Das siebenköpfige Ungeheuer

Nie habe ich verstanden, warum von einem siebenköpfigen Ungeheuer gesprochen wird, als wäre es ein Ding aus einer anderen Welt. Ich kann mir sehr gut eine Begegnung mit einem Freund auf der Rua Augusta vorstellen, der ein siebenköpfiges Hündchen im Arm hätte. Einen Miniaturzerberus. Es ist wahr, daß mich so ein Tierchen überraschen würde, doch würde ich weder wahnsinnig werden, noch die ganze Biologie zum Teufel schicken. Im Gegenteil, sofort würde ich mir eine biologische Hypothese vorstellen, die das Warum der sieben Köpfe erklärte. Und ich habe keinen Zweifel: sollte ein siebenköpfiges Ungeheuer existieren, könnte es die Biologie erklären.

Ein viel fürchterlicherer Fall wäre dieser: Durch ein Tor sehe ich einen Hundekopf, und wenn ich mich nähere, sehe ich, daß der Hundekopf einen Katzenkörper hat. Ja, da würde ich wahrscheinlich wahnsinnig werden. Oder ich würde in ein Kloster eintreten. Oder ich würde an die Macumba zu glauben beginnen. Weil ich mir keine biologische Hypothese vorstellen kann, die eine Katze mit einem Hundekopf erklären würde. Und wenn ich mir so eine Hypothese nicht vorstellen kann, muß ich in Gegenwart des beobachteten Faktums die ganze Biologie verwerfen. Und mit dem Verwerfen der Biologie, muß ich auch die ganze heutige Wissenschaft verwerfen. Und mit ihr die ganze Kultur, der ich angehöre. Besser als das, wäre es wahnsinnig zu werden, oder mich zur selben Stunde für eine ganz andere Kultur zu entscheiden.

Es ist seltsam, daß nicht alle auf die gleiche Weise reagieren würden. Abendblätter bringen Nachrichten über Kühe, die Nashörner zur Welt bringen, Frauen, die Kälber gebären und, so weit ich weiß, begeht niemand Selbstmord. Die Erklärung dafür muß folgende sein: Die große Mehrheit der Bevölkerung kennt die Regeln nicht, nach denen die Wissenschaft funktioniert, obwohl sie der von der Wissenschaft tief beeinflussten Kultur angehört. Sie kann infolgedessen zwischen außerordentlichen, wissenschaftlich erklärbaren Vorfällen und anderen, definitiv unerklärbaren, nicht unterscheiden. Sie weiß auch nicht, daß es das Ende der sie beherbergenden Kultur wäre, sollten definitiv unerklärbare Ereignisse wirklich vorkommen. Das Ende des Fernsehens zum Beispiel.

Scheinbar öffnet dieses Unwissen ein Feld fruchtbarer Vorstellungsgabe, besiedelt von siebenköpfigen Ungeheuern

und Katzen mit Hundeköpfen. In Wirklichkeit aber verarmt es die Phantasie enorm. Weil nur "exakte" Phantasie fruchtbar sein kann. Sich nicht unmögliche Sachen vorzustellen, sondern mögliche, obwohl höchst unwahrscheinliche, das heißt Phantasie zu haben. Infolgedessen können wir zwischen zwei "science fictions" unterscheiden: dem unmöglichen Typ, der arm und langweilig ist und dem möglichen, aber unwahrscheinlichen Typ, der interessant und anregend ist. Die große Mehrheit gehört dem ersten Typ an. Die Minderheit, die dem zweiten Typ angehört, ist das Fenster, um das siebenköpfige Ungeheuer, das unsere Zukunft ist, sehen zu können.

Folha de Sao Paulo
Posto Zero
28/3/72

Vilem Flusser

**Tiere V
Menschen**

Was ist es, das den Menschen grundsätzlich von allen anderen Tieren unterscheidet, derart grundsätzlich, das sie ein von der Zoologie getrenntes Studium verdienen? Das heißt: alle Zoologen gehören selbst der menschlichen Spezies an. Da der MENSCH das begeisternste Thema des Menschen ist und weil Zoologen Menschen sind, reservieren sie sich spezielle, von der Zoologie getrennte Wissenschaften, zum Studium des MENSCHEN. Zum Beispiel die Anthropologie. Sie sind offensichtlich dabei zu entdecken, daß sich der MENSCH in vielen Aspekten von Tieren unterscheidet. Es ist offensichtlich, denn sollten sie an Stelle der Anthropologie Anthropologie studieren, würden sie entdecken, daß sich Insekten in so vielen Aspekten von anderen Tieren unterscheiden, wie sich der MENSCH von ihnen unterscheidet.

Unter bestimmten Aspekten unterscheiden sich alle Spezies vollkommen von allen übrigen. Wäre es nicht so, hätte es keinen Sinn von unterschiedlichen Spezies zu sprechen. Und alle Spezies, jede für sich, repräsentieren den Höhepunkt der Evolution des Lebens. Wenn es nicht so wäre, würde die Spezies ausgestorben sein. Alle repräsentieren sie, jede für sich, den Höhepunkt der Evolution, jede den Höhepunkt eines Zweigs der Evolution, der sich verschiedenen Zielen zuwendet. Nur in diesem Sinn ist der Mensch das höchst entwickelte Tier. Alle bestehenden Tiere sind in diesem Sinn die höchst entwickelten.

Ist also unsere tiefe Überzeugung betreffs der außerordentlichen Stellung des MENSCHEN im Kontext des Lebens nur Ausdruck unseres menschlichen Chauvinismus? Gibt es wirklich kein "objektives" Kriterium, das uns die Behauptung, wir stünden über den Regenwürmern, erlauben würde? Sind wir wirklich verurteilt zu behaupten, daß der Regenwurm, objektiv gesehen, zum Beispiel in seiner Fähigkeit, verlorene Teile des Körpers zu erneuern, über uns steht? Möglicherweise nicht. Möglicherweise zwingt uns die Objektivität zuzugeben, daß alle Tiere gleich sind, der Mensch eingeschlossen. "Animal Farm" von Orwell. Was bedeutet das aber? Absolut nichts.

Zum Teufel mit der Objektivität. Es lebe der menschliche Chauvinismus (der einzige Chauvinismus, der sich heutzutage rechtfertigt). Wir sind menschlich und nichts Menschliches ist uns fremd. Singen wir Lob auf den MENSCHEN, obwohl er nicht nur ein Tier ist, allen anderen gleich, sondern weil

er nur Tier ist, allen gleich. Und singen wir nicht nur Lob auf die sogenannten "großen Männer". Das wäre einfach. Sophokles und Mozart benötigen unser Lob nicht. Singen wir Lob auf die Menschen. Das ist es, was schwer ist. Es ist schwer, in der einförmigen, grauen und durchschnittlichen Masse, die uns umgibt, die Tatsache zu sehen, daß jeder dieser Menschen fähig ist, unser Partner im Kampf gegen das Absurdum des Lebens und des tierischen Todes zu sein. Es ist schwer, doch muß es versucht werden. Nicht mit, sondern gegen jede Anthropologie.

Folha de Sao Paulo
Posto Zero
29/3/72

Vilem Flusser

Hölle I

Obwohl, soweit mir bekannt ist, ein gewisser Herr Dante Alighieri schon über das oben genannte Thema etwas geschrieben hat, nehme ich diesen Gegenstand wieder auf. Der zitierte Autor, mittelalterlich, wenn ich mich nicht irre, kann aufgrund seiner geschichtlichen, ökonomischen und anderer Gegebenheiten heutzutage nicht mehr gültig und klar sein und nicht mehr in unseren Kontext einbezogen werden. Mit anderen Worten, er ist überholt. So, daß der Gegenstand im Licht der neuesten Forschungsergebnisse wieder untersucht werden muß, in dem objektiven, aufgeklärten und reifen Geist, der für unsere Zeit so charakteristisch ist. Das ist, was ich gleich tun werde.

Ehemals war die Erde eine flache, runde Scheibe. Die drei Kontinente (Europa, Asien und Afrika) umgaben das Mittelmeer, und waren ihrerseits vom Ozean umgeben. Die Scheibe war, wie ein Käse in einem zweitklassigen Restaurant, mit einer Glasglocke, "Himmel" genannt, bedeckt. Diese Glasglocke drehte sich und hatte Löcher, "Sterne" genannt, durch die das äußere Feuer, das draußen brannte, sichtbar war. Am Himmel bewegten sich auch die fünf Planeten, die Sonne und der Mond, doch werde ich das Thema nicht mit uninteressanten Nebensachen komplizieren. Das Wichtige ist: unter der Scheibe lag die Hölle; Gegenstand der gegenwärtigen Untersuchung.

Es gab Götter im Himmel und andere, den ersten nah verwandte, in der Hölle. Es gab zwischen der Erde, dem Himmel und der Hölle Verkehr. Prometheus, zum Beispiel, stieg zum Himmel hinauf, um, ganz prosaisch, etwas Feuer zu stehlen, welches auf der Erde in den Küchen benötigt wurde. Orpheus, eher romantisch, stieg bis in die Hölle hinunter, um seine Frau zurückzuholen. Die Krater der Vulkane boten den Neugierigen höchst erklärende (und auch pädagogisch sehr nützliche) Anblicke der Hölle. Zusammenfassend: das Universum war in perfekter Ordnung und alles in ihm empirisch feststellbar. Der einzig mögliche Zweifel war dieser: Wer stützte die Säulen, die die Erde stützten? Nur die Muskeln des Herkules und anderer Riesen? Die Fundamente des Universums, so wie bestimmte neuere Bauten, flößten vielleicht kein unbeschränktes Vertrauen ein.

Das war, wie allgemein bekannt, der Grund, warum das Universum umgebaut wurde. Sorgfältige Kalkulationen von Kopernikus, Kepler, Newton und anderen sehr vertrauenswürdigen Rechnern, erlaubten nicht nur eine neue Formulierung, sondern auch eine beträchtliche Erweiterung der Struktur des Universums. (Obwohl solche Kalkulationen heutzutage aufgrund verschiedener Fehler, die auftauchten, kontrolliert werden.) Das weit verbreitete Resultat war dieses: Der Himmel ist nicht mehr über der Erde, aber die Erde ist im Himmel. Ein weniger verbreitetes Resultat war, daß auch die Hölle einverleibt wurde und die Erde jetzt

in der Hölle ist. Wohin hat das geführt? Lesen Sie den nächsten Artikel, und sie werden es erfahren.

Folha de Sao Paulo
Posto Zero
30/3/72

Vilem Flusser

Hölle II

Der Himmel ist oben, und die Hölle ist unten. Das Höhere ist gut, und das Tiefere ist schlecht (wer daran zweifelt, möge sich bei irgendeinem Funktionär einer großen Gesellschaft erkundigen). So daß alle in den Himmel und nicht in die Hölle wollen, da ja niemand für immer auf der Erde bleiben kann, etwas, was vielleicht manche vorziehen würden. Aber das ist nicht das Problem. Das Schwierige heutzutage ist, zu wissen, wo "oben" und wo "unten" ist. Weil die Dimensionen des Raums relativ zu dem wurden, der schaut. Kein Einstein war nötig, damit es so wird. Lange schon sagt man: "rechts von dem, der eintritt" *. Und seit es Hochhäuser gibt, weiß man, daß der Aufzug vom dritten in das fünfte Stockwerk hinauffährt und in dasselbe Stockwerk vom achten wieder hinunter. So daß der Himmel der einen, die Hölle der anderen ist. Ein Problem.

Das wurde aus der Umstrukturierung des Universums durch die Rechner der Renaissance und des Barock. Alles wurde in relation zum Menschen gesehen. Alles hängt von seinem Standpunkt ab. Eine gewisse Stelle, von einer bestimmten Position aus gesehen, wird als "Himmel" definiert. Und die gleiche Stelle, wenn man die Position verändert, wird als "Hölle" definiert. Beispiele für dieses so sehr beunruhigende Faktum gibt es im Überfluß. Beispiele, nicht nur aus der Politik, sondern aus unzähligen anderen Gebieten. Dieses Faktum wird "Krise der Werte" genannt.

Nehmen wir an, daß sich jemand perverserweise der Hölle zuwenden will. (Vielleicht weil er denkt, daß es ein interessanterer Platz als der Himmel ist, oder weil er das Yeah-Yeah-Yeah den Variationen eines Themas von Palestrina vorzieht.) Man sagt, daß der Weg, der in die Hölle führt, breit und mit guten Vorsätzen gepflastert ist, so daß es eine erstklassige Straße sein muß. Doch derjenige, der sich auf den Weg macht, wird indessen Schwierigkeiten haben, so eine Straße auf der Landkarte zu finden. Natürlich kann er die Dienste eines Virgils in Anspruch oder die eines anderen moderneren Touristenführers. Er kann aber folgende Überraschung erleben: bei der Ankunft kann er feststellen, daß er in Wirklichkeit im Himmel ist, zumindest im Himmel anderer Touristenführer, die genauso autorisiert sind, wie der seinige. Die umgekehrte Überraschung ist noch unangenehmer. Manch einer könnte glauben, sein Leben lang in Richtung Himmel zu reisen. Sein Michelin behauptet dies, und alle Orte, an denen er vorbeikommt, sind dementsprechend auf der Landkarte, nach welcher er fährt, markiert. Und bei der Ankunft stellt er fest, daß er in der Hölle ist, ganz so wie es auf anderen Landkarten markiert ist. Eine extrem ärgerliche Sache.

Wir müssen nach Landkarten leben lernen, die von veränderlichen Standpunkten aus projiziert sind. Das wurde also aus der

Reform des Kosmos. Wir müssen mit der allgemeinen Theorie der Relativität der Werte leben lernen. Es ist wahr: relative Karten sind schlechter als gar keine Karten, weil sie desorientieren. Es ist nichts zu machen, sie existieren. Und das ist das Ende des 20. Jahrhunderts.

(* Anm. d. Übers.: "à direita para quem entra", brasilianische Redewendung

Folha de Sao Paulo
Posto Zero
31/3/72

Vilem Flusser

Hölle III

Wie ist die Hölle? Es ist sehr bezeichnend, daß diese Frage die Phantasie der Menschheit scheinbar viel mehr beunruhigt hat als die andere: wie ist der Himmel? Die Antworten auf diese Frage sind voller Bedeutung. Sie können folgendermaßen zusammengefaßt werden: Die Hölle ist mehr oder weniger wie die Wirklichkeit auf Erden, nur etwas übertriebener. Zum Beispiel: für Völker aus einem heißen Klima ist die Hölle heiß, etwas heißer als die Wirklichkeit; und für Völker aus einem kalten Klima ist die Hölle eisig. Für Wüstenvölker ist die Hölle eine perfekte Wüste und für Waldvölker ist es dichter Wald. Für Gesellschaften, die verstreut leben und in individueller Einsamkeit, ist die Hölle totale Einsamkeit und für Teilnehmer aus der Massengesellschaft (wie Sartre), sind die anderen die Hölle. Kurz: sich die Hölle vorzustellen, ist phantastischer Realismus oder (was auf das gleiche herauskommt) die Wirklichkeit ist eine phantasielose Hölle.

Wenn man sich mit der Hölle befaßt, ist man Realist. Doch ist man, im Gegensatz dazu, Idealist, wenn man sich über den Himmel Gedanken macht? Leider ist das nicht der Fall. Heutzutage erfordert es keinen Idealismus, sich den Himmel vorzustellen. Heutzutage wird der Himmel auf der Erde verwirklicht, so wie es verschiedene Heilsreligionen mit einer Beharrlichkeit, die an Monomanie erinnert, immer versprochen haben. Betrachten Sie zum Beispiel das christliche Vorbild, das von verschiedenen Spielarten des Christentums geliefert wird: ein Ort der Kontemplation und der Identifikation des Betrachtenden mit dem Betrachteten. Ist nicht genau das die Situation, die das Fernsehen mit den Zuschauern vereint? Oder das islamische Vorbild des Himmels: der Ort sinnlicher, künstlerischer und intellektueller Genüsse, von weltlichen Sorgen ungestört. Ist nicht das die Situation auf den Campingplätzen, an den Stränden, an den verschiedenen Orten des Tourismus? Man kann sogar noch weiter gehen: egal, welches Vorbild des Himmels, so fremdartig es sein mag, es wird heutzutage von der Konsumgesellschaft verwirklicht. Alle Eschatologien sind dabei, verwirklicht zu werden.

Was bedeutet das? Zweifellos bedeutet es, unter anderem, daß die Propheten, die durch die Straßen der protestantischen Städte ziehen und den Vorbeigehenden "bereit, das Himmelreich ist nahe" zurufen, keine Propheten mehr sind. Der Himmel naht ohne Reue der Geduldigen. Es bedeutet noch viel mehr als das. Und zwar: der Himmel ist dabei, sich zu verwirklichen, ohne daß die Realität deswegen aufhört so zu sein, wie sie immer gewesen ist: total phantasielose Hölle. Mit anderen Worten: egal welcher Himmel - verwirklicht wird er zur Hölle, durch die bloße Tatsache, verwirklicht worden zu sein. Was lernen wir heute aus dieser fundamentalen Erfahrung? Nichts. Und vielleicht ist es das, was wir heutzutage lernen sollen: gar

nichts.

Folha de Sao Paulo
Posto Zero
1/4/72

Vilem Flusser

Hölle IV

Die Schwierigkeit, zwischen Himmel und Hölle, zwischen Teufel und Engel zu unterscheiden, ist charakteristisch für unsere Zeit. Eine der möglichen Erklärungen dafür ist diese: früher lebte die Menschheit in mehreren großen Gruppen, "Kulturen" genannt. Der einzelne Mensch nahm an seiner Kultur teil und war in ihr geborgen. Er wußte praktisch nichts von den übrigen Kulturen, von denen er nur vage und deformierte Nachrichten erhielt. Jede Kultur lieferte ein spezifisches Bild von der Hölle (und etwas nebelhafter auch vom Himmel). Das waren die einzigen, dem Individuum verfügbaren Bilder und jede Verwirrung zwischen Hölle und Himmel war ausgeschlossen. Heute sind die Barrieren zwischen den Kulturen eingestürzt.

Die Folge ist diese: kein Individuum, ob zur Masse oder zur kosmopolitischen Elite gehörend, hat eine perfekte Kenntnis seiner eigenen Kultur, hat aber genügend Kenntnis von anderen Kulturen, um sie mit seiner eigenen vergleichen zu können. Zum Beispiel: heutzutage haben nur wenige ein Wissen vom Katholizismus, keiner erlebt ihn und identifiziert sich mit ihm, so wie es im Mittelalter für viele der Fall war. Viele aber haben heutzutage direktes oder indirektes Wissen vom Buddhismus, genügend Wissen, um ihn mit dem Katholizismus vergleichen zu können. Also wissen sie folgendes: die katholische Hölle ist Vernichtung, doch Vernichtung (sicherlich ein wenig anders) ist der buddhistische Himmel. Der katholische Himmel ist ewiges Leben, doch ewiges Leben (in Form ewiger Reinkarnation) ist die buddhistische Hölle. Wer in Richtung des katholischen Himmels geht, kann sehr gut in der buddhistischen Hölle ankommen. Und wer Angst hat in die katholische Hölle zu stürzen, tröste sich: er kann perfekt in den buddhistischen Himmel aufsteigen. Das ist seltsam.

Der andauernde Vergleich zwischen der eigenen und den fremden Kulturen ist heutzutage unvermeidbar. Dies hat auf kurze oder lange Sicht mehrere Folgen. Eine der Folgen auf kurze Sicht ist, daß wir in der eigenen Kultur nicht geborgen sind. Wir sind unserer eigenen Kultur entfremdet, obwohl wir ebenso den anderen Kulturen fremd bleiben. Zum Beispiel können wir weder unsere eigene Hölle und noch viel weniger andere Höllen identifizieren. Eine andere Folge, auf kurze Sicht, ist, daß wir besser als bisher die Allgemeinheiten verstehen und viel schlechter die Besonderheiten. Wir wissen zum Beispiel heutzutage, was "religiöses Phänomen" bedeutet (da wir verschiedene Religiositäten vergleichen können), doch der Ausdruck "diese einzige und wahre Religion" hat für uns jede Bedeutung verloren. In der Tat: wir verstehen gut, was höllisch bedeutet, doch von der Hölle wissen wir nichts. Auf lange Sicht wird die Folge des andauernden Vergleichs zwischen den Kulturen vielleicht eine neue Super-Kultur sein, eine Synthese der vorhergehenden. Doch gilt das noch nicht für uns, die wir zu be-

stimmten Höllen verurteilt sind, an die wir nicht glauben.

Folha de Sao Paulo
Posto Zero
4/4/72

Vilem Flusser

Hölle V

Viele unter den älteren Menschen werden sich noch an den Ausdruck aus dem Zweiten Weltkrieg erinnern, der Europa beschreiben sollte: die Hölle im Paradies. Vielleicht bedeutet dieser Ausdruck noch mehr. Zum Beispiel dies: Jede Hölle muß, um eine Hölle zu sein, im Himmel vorkommen, und der Himmel ist der Ort, wo Höllen möglich sind. Schließlich und endlich: haben wir dies nicht im Sinn, wenn wir sagen, daß ununterbrochenes Glück zur Verzweiflung führt? Und der berühmte Ekel der völlig Zufriedenen (so bedeutungsvoll für existentialistische Analysen des Lebens), was ist er anderes als die Hölle im Paradies? Mit anderen Worten: diejenigen, die noch im Himmel sind, die unmittelbare Sorgen und ernste Probleme zu lösen haben, verfügen eben nicht über genügend Zeit, um in der Hölle zu sein.

Der Ausdruck, auf den oben Bezug genommen wird, kann infolge der allgemeinen Relativität umgekehrt werden. Der Himmel kann nur in der Hölle stattfinden, und die Hölle ist der Ort, an dem Himmel vorkommen können. Auf hohem Niveau ist es das, was Goethe im Sinn hatte, als er sagte, daß die himmlischen Kräfte nur in der Verzweiflung erlebbar sind. Und wir können es auf niedrigerer Stufe in unserem eigenen Leben beobachten. Das Glück, das wir als Kinder beim Lutschen eines Bonbons erlebt haben, war unvergleichlich größer, als das Glück, das wir jetzt empfinden, wenn wir sogenannte "Triumphe im Leben" erreichen. Und, im Gegensatz zu dem, was allgemein behauptet wird, ist das Leben eines Kindes höllisch, besonders wenn es dabei um ein armes Kind geht. Das Lutschbonbon ist der Himmel in der Hölle eines armen Kindes, so wie die Schöpfung der Himmel in der Hölle der Verzweiflung ist.

Die Folgerung, die sich aus dieser Beobachtung ergibt, ist etwas verwirrend: nur der, der in der Hölle ist, kann den Himmel erleben, und nur der, der im Himmel ist, ist zu höllischen Qualen verurteilt. In den entwickelten Ländern begehen viele Selbstmord, und in der Not der Favelas sind die Menschen dem Himmel näher. Was ist die Schlußfolgerung? Verteidigung der Hölle in ihrer greifbarsten Form: im menschlichen Elend? Eine unheilvolle Schlußfolgerung. Die Tatsache, daß wir sie als unheilvoll ansehen, ist ein Beweis dafür, daß wir im Innern unseres Gewissens noch zwischen Hölle und Himmel zu unterscheiden wissen. Ungeachtet der eleganten Spekulationen in Bezug auf die Relativität der Werte: vielleicht wissen wir nicht, was das Gute ist, aber ganz genau wissen wir, was das Böse ist, wenn wir ihm entgegentreten. Es ist gut, und das wissen wir, nie zu vergessen, daß das Böse unbestreitbar und nicht zu verdecken ist.

Das also ergibt heutzutage die Überlegung über die Hölle: die verschiedenen Himmel verdunsten, weil sie dabei sind, sich zu

verwirklichen. Tatsache ist: sie haben aufgehört, interessant zu sein. Aber mit den verschiedenen Höllen geschieht nicht das gleiche. Obwohl unterschiedlich, sind sie alle weiter höllisch. Es ist nicht alles verloren, so lange wir vom Bösen wissen, obwohl uns das Gute entwischt.

Folha de São Paulo
Posto Zero
5/4/72

Vilem Flusser

Berühmte Männer I
Nero

Es gibt mindestens zwei Arten, um Ruhm zu erreichen: ruhmreich und ehrlos sein. (Das heißt: so war es vor der Revolution der Massenmedien. Heute gibt es andere, effizientere.) Wichtig ist folgendes: egal ob ruhmreich oder ehrlos, denn Ruhm und Ehrlosigkeit sind umkehrbar, sobald es zur Umkehrung kommt, ist sie belehrend. Sie erlaubt, nicht den berühmten Menschen zu beurteilen, sondern das Phänomen des Ruhms.

Vor dreißig Jahren war Neros Ruhm folgender: von einem einfachen Lucius Domitius Nero zu Nero Claudius Cäsar Augustus Germanicus Imperator aufgestiegen, hat er das Imperium in Armenien und Britannien vergrößert, großartige Gebäude errichtet (darunter Ca d'Oro) und Griechenland die Freiheit gegeben. Seine Ehrlosigkeit war folgende: er tötete seine Mutter und sonstige Verwandte, verfolgte Christen (man lese: Juden) und spielte Geige, während Rom brannte. Heutzutage ist die Situation eine andere. Das Reich zu vergrößern, ist ehrlos, nicht ruhmreich. Großartige Gebäude zu errichten, ist weder ruhmreich noch ehrlos, es ist banal. Freiheit zu gewähren, ist ehrlos (da die Freiheit, um Freiheit zu sein, erobert und nicht gewährt werden soll). Seine Mutter zu töten, ist weder ruhmreich noch ehrlos, es ist ein Symptom einer Psychopathologie. Juden und Christen zu verfolgen, ist für manche ruhmreich, für andere ehrlos. Geige zu spielen, während Rom brennt, das allerdings ist ruhmreich. Ein "Happening" ersten Grades.

Der Ruhm hängt nicht von Tatsachen ab. Die Tatsachen sind folgende: Rom hat aus unbekanntem Gründen (64 n. Chr.) Feuer gefangen und zwei Drittel der Stadt wurden zerstört. Nero wurde ungerechterweise beschuldigt, das Feuer angezettelt zu haben, und lenkte die Schuld auf die Christen, weil diese den Staat anfochten. Die Tatsachen erwähnen nicht die Geige, und das Feuer hatte keinen Zusammenhang mit Neros Tod (er starb 68 n. Chr.). Der Ruhm beruht nicht auf Tatsachen, sondern auf Legenden. Wie dieser: Daß Nero Geige spielte, während Rom brannte, "Qualis artifex pereo" (Welch ein großer Künstler stirbt mit mir) ausrief und in den Flammen starb. Das ist Ruhm; zum Teufel mit Tacitus und Suetonius.

Das ist Ruhm, weil es ein strahlendes Modell reiner Kunst ist, flüchtiger Kunst, konzeptueller Kunst, von Antikunst, von Improvisation, "Living Theatre", von einer echten Ausstellung, kurz: von einer Überwindung der Krise, mit der sich die heutigen Künstler herumschlagen. Die Pop Art, die neorealistische Fotografie, die kinetische Kunst und die experimentellen Ereignisse, alle versuchen vergeblich sich der Perfektion zu nähern, die durch Nero veranschaulicht wurde. Stellen Sie sich die Sache - mutatis mutandis - ins Gebäude "Andraus" * verlegt

vor, und Sie werden eine blasse Idee von den innewohnenden Möglichkeiten bekommen. Und dann urteilen Sie, nicht über Nero, sondern über die heutige Zeit.

* Anm. d. Übers.: Brand eines Hochhauses in São Paulo

Folha de São Paulo
Posto Zero
6/4/72

Vilem Flusser

**Berühmte Männer II
Der Piltdownmensch**

Der Ruhm ist von Tatsachen unabhängig. Jemand kann berühmt sein und zugleich ignoriert werden. Ich sage noch mehr: um berühmt zu sein, ist es praktisch notwendig, ignoriert zu werden. Stellen Sie sich zum Beispiel folgendes vor: durch irgendein Wunder werden alle Tatsachen über Napoleon bekannt. Tatsachen, die über seine körperlichen, biologischen, psychologischen, intellektuellen, sozialen Zustände aussagen. Napoleon würde erklärbar werden. Was Napoleon tat und zu tun unterließ, würde aufhören, außerordentlich und bewundernswert zu sein. Außerordentlich und bewundernswert wäre die (absurde) Annahme, es gäbe einen genauso bedingten Menschen wie Napoleon, der aber kein Kaiser wäre und nicht auf St. Helena gestorben wäre. Kein Verrückter einer Irrenanstalt würde sich mehr einbilden, Napoleon zu sein.

Der Piltdownmensch ist aus den dargestellten Gründen berühmt. Hier sind einige Fakten: 1912 wurde in Piltdown ein menschlicher Schädel mit einem Affengebiss gefunden. Die damaligen Wissenschaftler schätzten das Alter des Fundes auf ungefähr 100.000 Jahre. Das Jahr 1912 war für die englische Rechte die Epoche nationaler Größe und für die Linke die Epoche der Fabian-Bewegung. Beiden war der Fund höchst passend. Für die Rechte war er ein Beweis des hohen Alters von Tradition, Familie und englischem Besitz *. Für die Linke war er ein Beweis für den menschlichen Ursprung, nicht als göttlicher Akt, sondern als darwinsche Evolution (zufällig war Darwin Engländer, was unbewußt sogar der Linken paßte). Kurz: der Piltdownmensch ist berühmt geworden. Von nun an half er einerseits die Last des Weißen Mannes zu tragen und andererseits Revolution zu machen.

Unglücklicherweise kamen später andere Tatsachen hinzu. Das Alter der Gattung Mensch nahm beträchtlich zu und droht heute die Grenze von 1.000.000 Jahren zu überschreiten. So daß der Piltdownmensch kein Greis mehr ist und, im Gegenteil, zu einem Jüngling wird, etwas, das seinen Ruhm einschränkt. In der englischen Rechten und Linken hat der Eifer nachgelassen, infolge ihrer ruhmreichen Siege in den letzten zwei Kriegen. Der 1.000.000 Jahre alte Mensch ist kein Engländer, sondern ein Afrikaner, eine Tatsache, welche das Interesse an ihm schmälerte, außer bei der Black-Power-Bewegung, die selbstverständlich annimmt, daß der Mensch aus Rhodesien schwarz ist und infolgedessen schön. Aber vor allem kam folgende Tatsache hinzu: Der Piltdownmensch ist kein menschlicher Schädel mit einem Affengebiss, sondern ein menschlicher Schädel, dem ein Affengebiss zugefügt wurde. Mit einem Wort: ein Studentenscherz. So daß der Ruhm des Piltdownmenschen infolge zu vieler Tatsachen zu verdunsten droht. Was eigentlich schade ist. Es gibt Leute, die sich gerade heute seinen Ruhm wünschen könn-

ten: als Beispiel für Ruhm.

Anm. d. Übers.:

* "tradição, familia e propriedade" = Slogan der brasilianischen Rechten

Folha de São Paulo
Posto Zero
7/4/72

Vilem Flusser

Berühmte Männer III
Herr Soundso

Die Anonymität ist wie eine belagerte Festung: wer drinnen ist, will aus ihr ausbrechen, und wer draußen ist, will hinein. Die Parole desjenigen, der anonym ist: mag man auch schlecht von mir sprechen, Hauptsache man spricht von mir. Die Parole desjenigen, der seine Anonymität verloren hat: man spreche nicht von Cäsars Frau. So eine ambivalente Einstellung zur Anonymität ist neu: Frühere Epochen haben entschiedenere Positionen eingenommen. In der archaischen Zeit einen berühmten Namen zu haben, bedeutete, bösen Kräften ausgesetzt zu sein. Die Kenntnis des Namens verlieh dem Feind zerstörerische Waffen, weil im Namen die Lebenskraft ("mana") verborgen ist. Deshalb wurden die Namen geheim gehalten, und deshalb ist Gottes Name unaussprechbar. Im Altertum bedeutete einen Namen zu haben, nicht so sehr besprochen zu werden, als vielmehr besungen zu werden. Und da die Dichter, welche die Namen besingen, nichts anderes sind als der Mund der Musen, bedeutete einen Namen zu haben, fast vergöttlicht zu werden. Im Mittelalter bedeutete anonym zu sein, demütig für Gottes Ruhm zu handeln, und einen Namen zu haben hieß infolgedessen der Todsünde des Stolzes zu verfallen. In der Moderne bedeutete, sich einen Namen zu machen, im kollektiven Gedächtnis erhalten zu bleiben (also in ein imaginäres Museum einzutreten), und einen Namen zu haben bedeutete, Unsterblichkeit zu erlangen (zum Beispiel in den Akademien). Heutzutage einen Namen zu haben, ist problematisch.

Einige Ursachen für die Problematik des Ruhms: Infolge der Massenmedien ist es ganz einfach, ins kollektive Gedächtnis einzudringen. Es genügt, an einer populären Fernsehsendung teilzunehmen. Ebenso einfach ist es, vergessen zu werden. Es genügt, das Programm zu ändern. Das Gedächtnis der Masse ist flüchtig und darf es auch sein. Es darf so sein, weil es unfehlbare Gedächtnisse gibt: die Lochkarten der Computer. Das Problem ist also dieses: Wo will ich einen Namen haben, in der Masse oder auf der Lochkarte? In der Masse bleibe ich vergessen. Auf der Lochkarte werde ich entmenschlicht. Das ist dumm.

Es gibt noch Akademien, Museen, Analen vornehmer Gesellschaften, Enzyklopädien und Straßennamen. Ich kann mir in solchen archaischen Gedächtnissen, sogenannten "Elitegedächtnissen", einen Namen machen wollen. Ich werde weder vergessen, noch wird man sich meiner erinnern, stattdessen werde ich einbalsamiert. Die Unsterblichkeit der Mumien ist noch möglich. Sie scheint sich aber nicht zu lohnen. Es befriedigt nur die Eitelkeit. Infolgedessen ist der Ruhm gestorben.

Ebenso starb die Anonymität. In der Moderne bedeutete allen gleich zu sein, besser als der Nachbar sein zu wollen. Ein Wettbewerb in der Anonymität auf der Suche nach einem Namen.

Heutzutage bedeutet allen gleich zu sein, exzentrischer als der Nachbar zu sein. Da aber alle exzentrisch sein wollen, heißt das, exzentrisch zu sein, um sich nicht zu unterscheiden. Hier ist die Lösung des Problems: aus dem Namen "Herr Soundso" einen berühmten Namen zu machen. Kurz: in naher Zukunft werden alle berühmt sein. Ist das Demokratie? Nein, Faschismus: uomo qualunque.

Folha de São Paulo
Posto Zero
8/4/72

Vilem Flusser

**Berühmte Männer IV
Homers Vater**

Wie jedes kulturelle Phänomen hat der Ruhm seine Geschichte und seine Geografie. Nehmen Sie einen frisch angekommenen Europäer in São Paulo. Die Straße Benjamin Constant überrascht ihn ebenso wie die vielen "euclidianas" in den Buchhandlungen. Warum wird eine paulistaner Straße nach einem verhältnismäßig unbekanntem französischen Denker benannt und woher das große Interesse an Geometrie? Das kommt daher, daß die Namen "Benjamin Constant" und "Euklid", die in Europa genauso berühmt sind wie in São Paulo, an den zwei Orten verschiedene Personen bezeichnen.

Natürlich: die irreführende Identität der Namen ist kein reiner Zufall. Die Erklärung ist diese: Als die Väter von Benjamin Constant und Euclides da Cunha ihren Söhnen Namen gaben, wurden sie vermutlich vom Ruhm, den diese Namen in Europa haben, angeregt. Die Geschichte beeinflusst die Geografie. In diesem Fall jedoch mit einer Verspätung. Das Problem, welches hier durchscheint, ist folgendes: wenn ich mir "einen" Namen machen will, versuche ich nicht "meinen" Namen zu machen, sondern den Namen, den mir mein Vater gab. Der Aspekt der menschlichen Bedingung: Ich habe ja die Bedingungen nicht gewählt, in die ich hineingeboren wurde, nicht einmal meinen Namen. Genauer gesagt: Homers Ruhm macht nicht Homer berühmt, sondern Homers Vater.

Wer weiß, ob das gerecht ist? Es ist nicht wichtig, jemand zu sein, und noch viel unwichtiger, der Sohn von jemandem ("fidalgo"*) zu sein, doch Vater von jemandem zu sein ist wichtig. Entgegengesetzte Aristokratie. Es gibt Araber, die wissen das, und nennen sich selbst "Vater von Soundso", zum Beispiel "Abu Bakr". Im Gegensatz zu den João's von João und Fernando **. Von den Enkeln ganz zu schweigen.

Weshalb ist es wichtig, Vater von jemandem zu sein, der Ruhm erreicht hat? Die Antwort auf eine solche Frage liegt notwendigerweise in der Umwendung der Fragestellung. Es ist schrecklich, Sohn eines berühmten Vaters zu sein. Entweder ständig im Schatten zu leben oder aber seine Abstammung zu verleugnen. Ein berühmter Mann zu sein, ist ein sehr fragwürdiger Zustand. Unter anderem stellt sich die Frage nach der Größe und Intensität des Ruhms. Doch Vater eines berühmten Mannes zu sein, bedeutet Autor einer anerkannten Autorität zu sein. Es bedeutet, sich verwirklicht zu haben. Daher ist man nur berechtigt, dem Sohn einen Namen zu geben, wenn der Sohn berühmt wird. Einem Sohn einen Namen zu geben, bedeutet, Ruhm zu suchen.

Es ist zweifelhaft, ob wirklich ein Mann namens Homer gelebt hat. Die heute vorherrschende Meinung ist, daß der Name "Homer" vage eine Gruppe von Dichtern der Ilias und der Odyssee

bezeichnet, eine Gruppe, die wahrscheinlich während einer langen Zeit, das ganze 9. Jhd. hindurch, sporadisch zusammengearbeitet hat. Zweifellos hat jemand dieser Gruppe den Namen "Homer" gegeben. Nennen wir diesen Jemand "Homers Vater". Und dieser Jemand ist einer der berühmtesten Männer der Menschheit. Das ist Ruhm.

Anm. d. Übers.:

* Fidalgo / filho de algo = portug.: Sohn von Jemand
"Fidalgo" = portug.: Edelmann

** Joãn und Fernando = gängige brasilianische Vornamen

Folha de São Paulo
Posto Zero, #293
12.04.1972

Vilem Flusser

Die Musen I

Die aus Stein

Die Epoche der Denkmäler für Große Männer geht leider vorbei. Es ist heutzutage schwierig, sich einen Pavillon in einem Pariser Park, vorzustellen, wo ein kleiner Altar dem Kult Pompidous gewidmet ist, ganz zu schweigen von einer Reiterstatue Nixons am Eingang zum Flugplatz Tuscalosa, Alabama. Schade. Wir erinnern uns alle mit Sehnsucht an die Monumente, welche die kleinen Städte ihren Großen Söhnen in den Parks errichten ließen. Den Dichtern, Komponisten, Malern oder (wenn da keiner war) dem Apotheker oder Politiker der Stadt. Dort saß er auf einem Fauteuil aus Stein, ein offenes Buch auf dem Schoß, und schaute starr zum Bankeingang auf der anderen Seite des Parks, während sich ein Mädchen in einem Nachthemdchen, die Lyra in der linken Hand, über ihn beugte und ihm etwas ins Ohr flüsterte. Wer war das Mädchen? Seine Muse. Und die beiden stehen noch heute dort.

Als Kinder haben wir versucht, uns vorzustellen, was das Mädchen so Wichtiges zu sagen hatte. Und als Halbwüchsige schlossen wir aus der Pose und dem Altersunterschied zwischen dem Sitzenden und der Vorgebeugten, daß die Sache nicht für die Ohren von Minderjährigen bestimmt war. Jetzt als Erwachsene wissen wir: Die Muse inspirierte den Meister. Ein Vorgang - ach, das wissen wir jetzt -, der nur für das Gehör von Minderjährigen bestimmt ist.

Bis 18 sind wir alle romantisch. Kulturell manifestiert sich die Pubertät als Romantik oder (was aufs gleiche rauskommt) die Romantik ist die Pubertät einer bestimmten Kultur. Eigentlich machen es die Künstler der Romantik richtig, wenn sie sich gleich nach der Pubertät das Leben nehmen, für den Fall, daß die romantische Krankheit Tuberkulose ihre Aufgabe nicht erfüllt hat. Für die Romantiker also (und für uns alle bis 18) ist das künstlerische Schaffen die Frucht der Inspiration des Schöpfers durch die Musen. Das ist seltsam, weil es die Rolle der Geschlechter umdreht. Die Muse befruchtet, der Künstler wird befruchtet, empfängt und bringt nach neun Monaten das Werk zur Welt (oder nach fünf Minuten). Das ist nicht der einzige seltsame Aspekt an der Sache. Stellen Sie sich die Szenerie vor: Musen, die da wie Bienen herumfliegen auf der Suche nach Ohren, die befruchtet werden wollen. Das DDT hat dem ein Ende gemacht.

Damit ist nun Schluß, die Pubertät ist überholt, und wir wissen jetzt, daß Schaffen etwas anderes ist. Etwas entwerfen, das verwirklicht werden soll, heißt nicht nur, es emotional, sondern auch intellektuell zu entwerfen. Und dann muß man schwer kämpfen, damit die blöde Realität das Projekt annimmt,

und sie dadurch geändert wird. Und am Ende stellt man fest, daß das durchgeführte Werk weit davon entfernt ist, sein Projekt erfüllt zu haben. Bei all dem bleibt für die Muse keine Zeit. Ihr richtiger Platz ist das Monument im Park der kleinen Stadt. Und dort bleibt sie. Von daher kommt unsere Sehnsucht. Ach, wäre sie nicht aus Stein!

(Übersetzung aus dem Portugiesischen von Edith Flusser,
Mitarbeit Vera Schwamborn)

Folha de São Paulo
Posto Zero, #408
? 1972

Vilem Flusser

Die Musen II

Die Neun

Es ist so, wie mit allen Mythen: die aufmerksame Betrachtung des Musenkultes würde unzählige Aspekte der Probleme, welche uns heutzutage zu schaffen machen, enthüllen. Das ist die gekürzte Geschichte des Kultes: ursprünglich waren es Nymphen, die Brunnen bewachten (oder entspringen ließen?). Später wurden sie zu Göttinnen des Gesangs. Als Göttinnen des Gesangs gab es ihrer drei, und zwar "Reflexion" (Melete), "Gedächtnis" (Mneme) und "Melodie" (Aoide). Zweifellos entwirft ein solcher Mythos eine ganze Musiktheorie oder aber verschiedene voneinander abweichende Theorien. Zum Beispiel: Die Musik spriest als Quelle aus dem Gedächtnis, und, nachdem sie vom Denken verarbeitet wurde, wird sie zu einer Melodie. Wenn der moderne Geist diesen Mythos liest, wird er zweifellos von der Tiefe des Eindringens in das Problem durch sogenannte primitive Geister überrascht. Die Trazier aus dem 9. Jahrhundert, rauhe Ziegenhirten, brachten Gedächtnis, Reflexion und Melodie in Verbindung, um den Gesang zu "erklären".

Die klassische Epoche multipliziert die drei Musen mit drei und verändert vollkommen ihre Rolle in der griechischen Weltanschauung. Wie ist es dazu gekommen? Wer hat beschlossen, daß es nicht drei Musen sind, sondern neun, und daß sie Göttinnen, nicht des Gesangs, sondern der Künste sind? Und warum wurde das beschlossen? Wenn wir solche Fragen stellen, spüren wir, daß sie falsch gestellt sind. Die Manipulation der Mythen geschieht wahrscheinlich in unbewußten und kollektiven Ebenen des Denkens, so daß wir sagen müssen, daß Mythen nicht manipuliert sind, sondern manipulieren. Obwohl unbewußten Ursprungs, tun sie alles, um die Menschheit zum Bewußtsein zu bringen. Damals wie heute. Zum Beispiel: Der Mythos der neun Musen hilft, das Problem der Kunst bewußt zu machen.

Die neun Musen sind Töchter des Zeus und der Mnemosyne (also der Ordnung und des Gedächtnisses). Es sind folgende: Geschichte, Lyrik, Komödie, Tragödie, Tanz, Erotik, Gesang, Astronomie und Novelle. Das sind also die neun Künste in der Weltanschauung der Griechen. Die bloße Aufzählung überrascht den modernen Geist. In Folge des Einschließens, des Ausschließens und der Entfaltung. Die Geschichte und die Astronomie sind Künste, und die Malerei und Skulptur sind keine Künste? Die Poesie ist in Lyrik, Epik (Novelle) und Pornographie (Erato) aufgeteilt? Die Musik ist bloß Gesang (Polyhymnia)? Die Betrachtung des Mythos der Musen fordert dringend zu einer Neubetrachtung der bestehenden Strukturen im Kunstunterricht auf. Eine heilsame Aufgabe.

Im Hellenismus werden die Musen zu architektonischen Vorschriften und im Mittelalter werden sie vom Christentum vertrieben. Sie werden zu Hexen. In der Renaissance leben sie, wie vieles andere, in Form der Metapher, der Art und Weise des Sprechens und anderer Lügen wieder auf. In Folge der demographischen Explosion inspirieren sie in der Romantik die Dichter und heutzutage die Liebhaber. Eine traurige Dekadenz.

(Übersetzung aus dem Portugiesischen von Edith Flusser,
Mitarbeit Vera Schwamborn)

Folha de São Paulo
Posto Zero, #409
? 1972

Vilem Flusser

Die Musen III

Die Intellektuellen

Musen sind sehr alte Gottheiten. Obwohl sie immer mit dem archaischen Trazien (Orpheus ist sein kollektiver Sohn), verbunden waren, müssen sie von den Griechen aus ihrer vergessenen sibirischen Heimat geholt worden sein. So, daß selbst das Wort "Muse" auf geheime etymologische Wurzeln hinweist. "Mousai" mußten früher "moisai" gewesen sein und ursprünglich vielleicht "moitai". Das bedeutet ungefähr "die Geistigen" oder, etwas modernisiert, die Intellektuellen. Intellektuelle wie die archaischen Gottheiten, vielleicht wie die sibirischen? Warum eigentlich nicht? Sibirien liefert immer noch intellektuelle Kandidatinnen für Gottheiten, und wer sich aktualisierte Versionen von Musen vorstellen möchte, der denke an die Heldinnen von Tolstoi und Dostojewski. Und ist Rußland, das zaristische ebenso wie das sozialistische, nicht zufällig die legitime Fortsetzerin Griechenlands?

Doch müssen wir zugeben, daß das Bild, das wir uns heutzutage von einer Intellektuellen machen, nicht mit unserem Bild der Muse übereinstimmt. Die Musen sind für uns, obwohl nicht sehr erotisch, so doch ausgesprochen weiblich, im Sinne des männlichen Chauvinismus: sanft, schön, gefühlvoll und vor allem nützlich. Die intellektuellen Frauen neigen - ganz im Gegenteil - dazu, dicke Brillen, schmutzige Nägel und den unseren entgegengesetzte Meinungen zu haben. Und sie neigen dazu, zu diskutieren, anstatt Liebe oder Essen zu machen. Die Erklärung ist diese: für uns haben sich Intellekt und Gefühl getrennt, und für die archaischen Griechen mußten sie gemischt sein. Die Trennung ist ein ernstes Symptom.

Bei uns beherrscht der Intellekt das Gefühl, er diszipliniert das Gefühl und übernimmt die Herrschaft. Eine sehr schwache Herrschaft, weil das Gefühl gerne rebelliert. Es kommt zum Terror, nicht, wenn der Intellekt herrscht, sondern wenn der Intellekt vom Gefühl heruntergerissen wird. Nicht, daß es bei uns kein intellektuelles Gefühl geben würde, keine intellektuelle Liebe, keine Schönheit des Intellekts. Doch sind dies Bewegungen des Intellekts gegen Gefühl, Liebe und Schönheit im ursprünglichen Sinn des Wortes. Stattdessen gestehen wir dem Gefühl selbst eine Logik zu und auch, daß das Herz eine Vernunft hat, von der die Vernunft nichts weiß. Doch ist dies eine Logik und Vernunft gegen die eigentliche Logik und Vernunft.

Deshalb haben die Musen uns verlassen. Deshalb teilten sich die Künste in "Schöne Künste" und Technologie. Deshalb haben wir einerseits Philosophen und andererseits Professoren der

Philosophie. Deshalb gibt es die einen, welche die "reine" Nützlichkeit und die "billigen" Gefühlsregungen verachten, und die anderen, welche die Intellektuellen verachten (und mehr noch die weiblichen Intellektuellen). Das ist so, weil es eine Barriere zwischen unseren Gehirnen und unseren Herzen gibt - ein falsches Herz im Gehirn, und ein falsches Gehirn im Herz. Laßt uns die Musen wiederfinden. Laßt uns Intellektuelle sein, mit Leib und Seele.

(Übersetzung aus dem Portugiesischen von Edith Flusser,
Mitarbeit Vera Schwamborn)

Folha de São Paulo
Posto Zero, #410
? 1972

Vilem Flusser

Die Musen IV

Münder

Eine der Schwierigkeiten, alte Texte zu lesen, ist diese: es ist schwierig, die Konnotationen der Begriffe, so wie sie den Autoren der Texte erschienen, zu erfassen. Zum Beispiel: wenn ein romantischer Dichter "sing, oh Muse" sagt, dann wissen wir, daß er es sagt, weil er es schön findet. Und wenn es ein Renaissancedichter sagt, wissen wir, daß er sich einer Allegorie bedient. Doch wenn ein archaischer Dichter das gleiche sagt, dann müssen wir zugeben, daß es um ein Gebet geht. Das Schwierige ist, das Gebet zu erfassen. Bittet der Dichter die Muse, sich seiner als Mund zu bedienen? Oder provoziert er die Muse, sie möge "hinabsteigen"? Mit anderen Worten: ist der Dichter in der Lage des Propheten, der sagt "es ist Jehova, der spricht", oder in der Lage des Pai de Santo? Oder ist er in einer anderen Lage? Dies ist eine gute Frage, wenn sie nicht im Geist der humanistischen Fakultäten gestellt wird, sondern in Richtung auf uns selbst.

Da der archaische Dichter nicht gestorben und von der Szene verschwunden ist, wirkt er weiter in uns, und in seltenen Augenblicken sind wir er selbst. Wenn aus unseren innersten Gedanken plötzlich entweder ein Gefühl sprießt oder ganz einfach irgendein Satz, der uns überrascht, dann sind wir in einer archaischen Situation: wer ist dafür verantwortlich? Wir oder die Muse? Natürlich: wenn wir "Muse" sagen, stellen wir das Wort immer zwischen Gänsefüßchen, weil wir nie ganz archaisch sind, sondern auch etwas von der Renaissance, der Romantik und der Gegenwart in uns haben, sogar in den seltenen Augenblicken der großen Begeisterung. In diesen seltenen Augenblicken kann ich die archaische Situation ahnen: daß ich aufhöre, ich selbst zu sein, und, daß ich Mund eines ganz anderen werde, manchmal eines Anderen, der total verschieden von mir selbst ist. Besessen werden.

Mund der Muse zu sein heißt: aufhören, ich zu sein, außer sich sein, insofern ist es Wahnsinn. Doch ist es ein ganz anderer Wahnsinn als eine Psychose oder als eine Entfremdung, weil es ein Wahnsinn ist, in dem ich paradoxerweise eine Verantwortung übernehme. Es ist so: ich kann nicht sagen, wie in mir ein solches Denken geformt und formuliert wurde, doch nehme ich es dann als mein eigenes an. Ich weiß nicht, wie ich jenes Gedicht (oder Bild oder wissenschaftliche Theorie) machen konnte, das Gedicht überrascht mich, wenn es artikuliert (publiziert) wird, weil ich mich nicht darin erkenne. Das enthebt mich nicht der Verantwortung dafür. Im Gegenteil: da es unerklärbar ist, bin es wirklich ich.

Dieses seltene Erlebnis wird, wenn es vorkommt, von mir als Befreiung aus dem Kerker des Ich erlebt. Natürlich: "objektiv" ist es nicht unerklärbar. Die Psychologie, die Soziologie, die Anthropologie können es erklären. Zum Teufel mit ihnen. Weil sie die Erfahrung der Freiheit töten, indem sie sie erklären. Ich klammere mich archaisch an die Muse, ich bin ihr Mund. Obwohl ich dabei von den möglichen Erklärungen weiß. Falschheit? Mag sein. Beten wir zur Muse.

(Übersetzung aus dem Portugiesischen von Edith Flusser,
Mitarbeit Vera Schwamborn)

Folha de São Paulo
Posto Zero, #411
? 1972

Vilem Flusser

Muse V

Gänsefüßchen

Wenn wir "Muse" sagen, sagen wir das Wort immer in Gänsefüßchen. Aufgeklärt, wie wir sind, glauben wir nicht an die Musen. Obwohl wir von diesem Wort abgeleitete Ausdrücke ohne Gänsefüßchen anwenden, zum Beispiel: Museum. Und da wir kultiviert sind, glauben wir an Museen. Glauben wir? Im Altertum war das Museum ein Ort der dem Kult der Musen geweiht war. Daran glauben wir bestimmt nicht. Die Renaissance belebte das Museum als Ort des Kultes der Kultur. Glauben wir etwa daran? Offengesagt, ich bezweifle es. Eine Herausforderung für die Museologie.

Die Renaissance ist ein Fluch. Sie hat unsere ganze archaische und klassische Tradition zwischen Gänsefüßchen gesetzt. Sie verwandelte Zeus in "Giove", Herkules in "Ercole" und die Musen in "Museen". Die Renaissance ist ein Fluch, der sich bis in die Moderne ausdehnt. Die Gänsefüßchen vermehren sich. Die Romantik fügte noch einige dazu: aus "Giove" machte sie "Jupiter", aus "Ercole" den "Titan" und aus dem "Museum" die "Archäologie". Und wir, oh weh, sammeln neue Paare von Gänsefüßchen. Alles spielt sich für uns zwischen den unterschiedlichsten Paaren von Hörnern ab. Die Hörner beweisen es: wir wurden verraten.

An das, was zwischen den Gänsefüßchen steht, können wir nicht glauben. Wir müssen sie auslöschen. Aber wie? Husserl meint, man müsse Kant, Descartes und Aristoteles, in dieser Reihenfolge, abschaffen. Vielleicht hat er Recht. Es genügt, denke ich, zu versuchen, die Romantik und die Renaissance abzuschaffen. Eine schwere Aufgabe, doch machbar. Ist die Romantik zerstört, entdecken wir die Schönheit der Aufklärung, und ist die Renaissance zerstört, entdecken wir die Schönheit der Gotik, die so entsetzlich von der Renaissance verstellt wurde. Und durch die hellen Fenster der Aufklärung und die bunten Fenster der Gotik werden wir unsere Ahnen ohne Gänsefüßchen, unsere Wurzeln, durchschimmern sehen. Durch die Fenster der Aufklärung werden wir ihre echte Wissenschaft und Philosophie sehen und durch die Fenster der Gotik ihren Glauben und ihre Religiosität. Die beiden Fenster werden uns die Musen zeigen.

Gänsefüßchen zu zerstören ist sehr schwierig. Und sei es nur, weil Zerstören im Allgemeinen schwierig ist. Etwas, das wir heutzutage - Erbauer, die wir sind, - allzuleicht vergessen. Zum Beispiel: es war schwierig und teuer Europa während des letzten Krieges zu zerstören, doch es wieder aufzubauen war leicht, auch wenn es als Wunder angesehen wird. Der Mensch ist eben von Natur aus ein aufbauendes Tier. Aber Gänsefüßchen zu

zerstören, ist das Allerschwerste. Es ist ein Versuch, Kenntnisse zu zerstören, die den Weg zur Sache selbst verstellen. Es kann so definiert werden: einen Teil seiner selbst zu zerstören, um den Weg zur eigenen Naivität freizulegen, auf dem die Musen zeigen, was sie sind, Musen und nicht "Musen". Ein Versuch also, den Glauben zurückzuerobern.

Das ist schwer. Doch müssen die Musen neu entdeckt werden, auch auf die Gefahr hin, daß der Sinn des Lebens mitten unter den vielen Fernsehapparaten verschwindet.

(Übersetzung aus dem Portugiesischen von Edith Flusser,
Mitarbeit Vera Schwamborn)

5

1 1

Kurz und gut.
(Fuer Zeitmitschrift)

Angenommen, ein Marsbewohner, oder (um nicht von so weit herzuholen) ein Kopffuessler, eine Biene, oder ein anderer komplexer Organismus habe einen menschlichen Code entziffert. Er habe zum Beispiel deutsch sprechen gelernt. Er kann jetzt mit uns reden. Was wuerde er uns wohl frggen? Wahrscheinlich wuerde er den Unterschied zwischen unserem und seinem eigenen Dasein erfragen. Sehr bald wuerde er unser gesamtes Dasein in Frage stellen. Das ist ja auch seine Funktion: er wurde hergeholt, damit wir einer aussenstehenden Instanz Rede und Antwort stehen moegen. Das ist die Funktion ueberhaupt aller Fabeltiere. Und dabei zeigt sich das Grundproblem aller Fabeln: wenn ein nicht-menschlicher Organismus einen menschlichen Code beherrscht, ist er dann noch als aussenstehende Instanz zu gebrauchen? Wenn eine Biene deutsch spricht, ist sie dann nicht ipso facto mitten im Mensch-sein und daher unfaeelig, unbefangene Fragen zu stellen? Dieses fabelhafte Problem der Codes wird hier ausgeklammert werden.

Also beginnt die deutsch sprechende Biene, uns auszufragen, und sie verlangt, dass wir ihr kurze und buendige Antworten geben. Wenn wir ihr naemlich auf ihre Fragen lang und breit antworten sollten, dann waere die Biene ueberfluessig. Wir wuerden dann unsere eigene Ansicht aufs Mensch-sein auseinanderlegen, anstatt auf den Bienenstandpunkt einzugehen. Damit eine Fabel fabelhaft bleibe, darf sie nicht lang und breit, sondern sie muss kurz und gut sein.

Die Biene hat als Fabeltier den Nachteil, dass sie wahrscheinlich zuerst danach fragen wird, warum wir keine Koeniginnen, also keine zentralen Eierstoecke und daher auch keine Menschenstoecke haben. Denn dies ist, was uns so sehr von Bienen unterscheidet. Das ist eine unbequeme Frage, denn sie stellt nicht unser spezifisches Mensch-sein, sondern unser allgemeines Wirbeltier-sein in Frage. Und wir haben doch die Biene hergeholt, um Menschliches in Frage zu stellen. Aehnliche Nachteile hat auch der Kopffuessler, denn er wird wahrscheinlich zuerst danach fragen, wie wir mit einem so weit von unseren Haenden und Fuessen entfernten Kopf auskommen koennen. Es wird uns wohl nichts uebrig bleiben, als den Marsbewohner von weit her zu holen. Da wir nichts von ihm wissen, ausser das er unmoeeglich ist, wird er aus unserem Unwissen herausfragen koennen. Er wird unser Mensch-sein "phaenomenologisch" in Frage stellen koennen. Und der deutsch sprechende Marsbewohner wird wohl zuerst einmal fragen, wozu wir kuenstliche Dinge (Werkzeuge) herstellen und uns damit umgeben. Denn das unterscheidet uns ja von allen uebrigen Tieren. Und mit dieser Frage ist der Marsbewohner, der da von weit draussen auf uns hereinfällt, in die Falle der Fabel hereingefallen: er stellt unser Mensch-sein in Frage.

Die kurze und buendige Antwort auf die Frage nach den kuenstlichen Dingen (nach "Kunst") lautet: "Die uns gegebene Wirklichkeit gefaeellt uns nicht, und wir wollen sie durch Kuenstliches erseetzen". Der Marsbewohner, der ja unmoeeglich und daher unwirklich ist, wird dabei den Kopf schuettern (falls er einen Kopf hat). "Woher wisst ihr, was euch als wirklich gegeben ist, und falls etwas so gegeben sein sollte, dass es nicht so ist wie es sein soll?" "Wir stossen immer wieder gegen irgend

Vilém Flusser

Stille Konstante

etwas, dieses Etwas halten wir fuer gegeben und wirklich, und es gefaellt uns nicht, immerfort gegen etwas zu stossen." Dem Marsbewohner mag bei dieser kurzen und buendigen Antwort zu dammern beginnen, wie es um uns Menschen bestellt ist. Wir sind "nfin-sagende" Tiere, unser Dasein ist Negation (nicht Position), und dies seit je her. Schon der Faustkeil, dieses vielleicht vormenschliche Werkzeug, belegt dies. Er simuliert den Reisszahn, und sagt damit, dass der Reisszahn nicht so ist wie er sein soll. Der Marsbewohner hat nach dieser Entdeckung wahrscheinlich Lust, uns angeekelt der Ruecken zu wenden, aber er ist nun schon einmal auf uns hereingefallen. Also wird er weiterfragen.

Seine Fragen werden sich an diesem Punkt gabeln muessen. In der einen Richtung werden sie fragen, wieso wir zu wissen meinen, was uns gegeben ist: sie werden unsere Wissenschaft in Frage stellen. In der anderen Richtung werden sie fragen, wieso wir glauben, dass etwas nicht sein soll und etwas anderes sein soll: sie werden unsere Werte in Frage stellen. Die erste Fragrichtung wuerde eine lustige Fabel ergeben: der Marsbewohner wuerde alles, was zur Wissenschaft fuehrt und daraus folgt, von aussen in Frage stellen. Hier jedoch wird ihm in Sache "Werte" das Wort gegeben. Der Marsbewohner wird uns fragen, woran wir glauben, und nicht, was wir zu wissen glauben. Aber schon diese Formulierung zeigt, wie sich die beiden Fragrichtungen gegenseitig bedingen.

"Ihr glaubt also, dass nicht alles so ist wie es sein soll?" "Der Beweis, dass wir dies glauben, sind unsere Werkzeuge, unsere Technik. Sie zeigt, dass wir Werte verwirklichen und Wirkliches verwerten." "Die Technik beweist, da-ss ihr wisst, was sein soll?" "Kann man denn wissen, was sein soll, wo doch das Sollen nur moeglich ist, bevor es verwirklicht wurde? Muss man denn ans Sollen nicht glauben?" "In dieser Fabel ist nicht vorgesehn, dass ich von euch ausgefragt werde. Und da ich unmoeglich bin, bin ich inkompetent, uber Moegliches zu reden. Zurueck zu meiner Glaubensfrage." "Wir Menschen sind uns darueber einig, dass nicht alles so ist wie es sein soll, aber in der Frage danach, was sein soll, gibt es bei uns verschied^{ne}, einander auch widersprechende, Glauben." "Das verstehe ich nicht: seid ihr euch nicht alle darueber einig, wie der Reisszahn sein soll, naemlich wie ein Faustkeil?" "In dieser Sache sind wir uns einig, weil der Faustkeil primitiv ist. Es wird in ihm ein primitiver, vormenschlicher Wert verwirklicht. Seither haben sich die Werte verfeinert, und das eben fuehrt zu Glaubenszwisten." "Ist denn die fortgeschrittene Technik, dank derer komplexe Werte (Modelle) verwirklicht werden, nicht allgemein menschlich, und ist sie daher nicht ein Beweis fuer einen Glaubenskonsensus?"

"Darauf gibt es keine kurze und buendige Antwort, aber wir werden sie trotzdem wagen. Die fortgeschrittene Technik ist auf dem Boden des christlichen Glaubens entstanden, und wurde anders Glaubenden aufgezwungen. Daher ist der Konsensus, auf welchem die Technik beruht, fadenscheinig, und er beginnt zu zerbroeckeln." "Ist der christliche Glaube kurz und buendig erkluerbar?" "Er geht davon aus, dass wir nicht nur zwischen Wirklichem und Wert, sondern auch zwischen Gut und Uebel unterscheiden koennen. Seltsamerweise waehlen wir immer das Uebel (Erbsuende), und um

diese Entgleisung richtig zu stellen, ist Gott Mensch geworden. Er lebt uns vor, wie wir Werte zu wahlen und zu verwirklichen haben." "Ich verstehe das Wort 'Gott' nicht." "Dem Judentum zufolge gibt es etwas, das ganz anders als wir ist. Wir koennen uns nur in Beziehung zu diesem ganz Anderen identifizieren, weil Identitaet und Differenz einander bedingen. Da aber das ganz Andere eben ganz anders als wir ist, (und, nebenbei gesagt, auch ganz anders als du), ist es undenkbar und unvorstellbar. Das nennt das Judentum 'Gott', und das Judentum ist der dem Christentum zugrunde liegende Glaube." "Habe ich richtig verstanden: ihr glaubt, dass das undenkbare ganz Andere Mensch geworden ist, um Werte zu verwirklichen, das heisst: um euch die fortgeschrittene Technik beizubringen?"

"Vom Mars aus gesehn, mag das so aussehen. Tatsaechlich sind auch einige Menschen der Ansicht, die Technik sei die Methode, das Reich Gottes auf Erden herzustellen. Aber so kurz und buendig lassen sich Technik und Christentum nicht mit einander identifizieren. Man kann nicht kurz und gut behaupten, im Design eines Autos einen von Christus (se/ heisst der mensch-gewordne Gott) gemeinten Wert wiederzuerkennen." "Welchen Wert erkennt man denn im Design eines Autos?" "Du hast selbstredend recht mit deiner zynischen Frage: Christus haette genauso gefragt, denn er meinte, man solle eine Sache an ihren Fruechten erkennen. Mangerkennt das Christentum tatsaechlich am Auto-design, nur ist so eine "Summa theologica", die sich an der Technik orientiert, eine Idee, die nur auf dem Mars ausgeheckt werden konnte."

"Ich habe noch Schwierigkeiten, das mit dem 'Gott' einzusehen. Er ist eure Methode, euch zu identifizieren. Ich sehe ein, dass man sich nur in Beziehung zu etwas anderem identifizieren kann, aber nicht, dass dies ganz anders sein muss. Habt ihr mich selbst nicht etwa von weit her geholt, um euch ~~mir~~ in Beziehung zu mir zu identifizieren?" "Dein Argument laeuft darauf heraus, aus Gott ein Fabeltier zu machen, das nur radikaler als du selbst ist." "Aber das Fabeltier 'Gott' ist so radikal, dass ihr unfaehig seid, es gaenzlich herzuholen, obwohl ihr selbst es provoziert habt? Ihr moegt es einholen wie ihr wollaet, es bleibt imm ein Rest 'Gott' uebrig?" "Man kann die Technik nicht kurz und gut mit dem Zurueckholen Gottes identifizieren. Es gibt, neben der Technik, andere Zurueckholmethode. Denn es gibt Werte, die technisch nicht verwirklicht werden koennen. Das sind die sogenannten "hohen" Werte. Um Gott zurueckzuholen, (ohne dies je voellig zu erreichen) muss man sich an diesen "hohen" Werten (also ethisch und aesthetisch) engagieren."

"Koennt ihr mir kurz und buendig den Unterschied zwischen den "hohen" und den anderen Werten erklaren?" "Das Judenchristentum hat die Zauberei verdraengt, und die Zauberei war der Glaube, dass alle Werte technisch verwirklicht werden koennen: die Schamanen waren Priester. Seither sind die Zauberer (Techniker) dem Verwirklichen von "niederen" Werten, und die Priester (Politiker, Kuenstler) dem Verwirklichen von "hohen" Werten verpflichtet, und die Kultur hat sich in einen harten, technischen, und einen weichen, humanistischen Zweig gespalten." "Die Technik ist nicht kompetent fuer die hohen, humanistischen Werte?" "Zwar ist Mensch und Umwelt untrennbar mit einander versponnen, aber ontologisch sind es zwei Gegensatze. Die Technik ist nur zur Veraenderung der Umwelt kompetent, aber nicht fuer das Verwerten von Mensch und Gesellschaft." "Das mues t ih mir naeher erklaren."

"Wir sind die Subjekte der objektiven Welt, und wir versuchen, uns dank Technik von diesem Unterworfen-sein unter die objektiven Bedingungen zu befreien. Es ist zwar wahr, dass wir uns selbst veraendern, wenn wir die objektiven Bedingungen technisch veraendern, (dass wir uns naturalisieren, indem wir die Natur humanisieren) aber diese Selbstveraenderung dank Arbeit ist noch nicht, was die juedisch-christlichen Werte meinen. Diese Werte meinen eher, dass wir eine Gesellschaft herstellen sollen, in welcher wir einander lieben, und dadurch das ganz Andere lieben lernen. Die Zauberer haben den ontologischen Fehler begangen, Mensch und Umwelt zu verwechseln, die Natur so zu behandeln als sei sie beseelt, und den Menschen, als sei er naetuerlich." "Das war weder eine kurze noch eine gute Antwort, und ich habe den Eindruck als ob ihr euch dabei in Widersprueche verstrickt habt. Wenn sich der Mensch dank Technik selbst veraendert, dann ist die Technik doch kompetent fuer das, was ihr Ethik und Aesthetik genannt habt? Die Gesellschaft, in welcher die Menschen einander lieben (und das scheint zu den hohen Werten zu gehoeren), scheint demnach doch eine Frage der Technik zu sein, und man koennte sie vielleicht "soziale Technik" nennen?" "Die sogenannten Technokraten teilen diese Meinung, und bis zu einem gewissen Grad auch die sogenannten Marxisten. Nur wuerde keiner von ihnen in der Technik das angewandte Juedenchristentum sehen, wie du dies zu tun scheinst."

"Ich halte mich nur an eure Antwort, da ich ja sonst von euch nichts weiss und ihr habt gesagt, die fortgeschrittene Technik sei, kurz und gut gesagt, aus dem Juedenchristentum erwachsen." "Es ist richtig, dass andere Glaubensformen nicht zu Technik im Sinn von angewandter Wissenschaft fuehren konnten. Wahrscheinlich aus zwei Gruenden: einerseits haben die Zauberglauben, in ihrer Vermengung von Mensch und Welt keine Naturwissenschaft hervorbringen koennen, und andererseits haben sich die orientalischen Glaubensformen auf die Selbstveraenderung des Menschen konzentriert, und an Weltveraenderung verzichtet. Nur das Juedenchristentum versucht Selbstveraenderung auf dem langen Umweg durch Technik: 'ora et labora'." "Wir sind uns also darueber einig dass das mit den "hohen Werten" ein Unfug ist, und dass ueberhaupt alle erdenklichen Werte (die guten und die boesen) technisch verwirklicht werden koennen, zumindest in soweit sie im Bereich des Moeglichen liegen?" "Unsere Antworten haben dich scheinbar zu einer Art von pragmatischem Juedenchristentum bekehrt, und das war nicht unsere Absicht." "Gleichgueltig, was ich selbst mir denke. In dieser Fabel erscheine ich nur als Fragezeichen. Und dieses Zeichen fragt an dieser Stelle, wie (angesichts der Kompetenz der Technik) das Juedenchristentum zwischen gut und uebel unterscheidet?"

Ab hier "Da gibt es eine Geschichte von paradisischen Baeumen, die wir dir nicht erst aufzischen wollen. Das Juedenchristentum zeichnet sich nicht durch besondere Klarheit und Konsistenz aus. Aber kurz und gut laesst sich vielleicht sagen: je wahrscheinlicher desto schlechter, und je unwahrscheinlicher, desto besser. Das klingt zwar sehr juedisch-christlich, und Gott selbst haette das nicht so gesagt, aber der Zweit Grundsatz der Thermodynamik sagt es, und das ist ein Satz, den wir eben von Juedenchristentum abgeleitet haben." "Ich muss gestehn, das klingt noch verworrener als die verworrenste Bibelstelle." "Und dabei ist es ganz einfach: Die Welt neigt dazu, immer wahrscheinlicher zu werden, und, wie wir eingangs sagten, ist die Welt nicht so, wie sie sein soll. Demnach ist jeder Versuch, etwas Unwahrscheinliches herzustellen,

zumindest ein Versuch, sich dem was nicht sein soll entgegenzustellen." "Was ihr da sagt, klingt weder nach Ethik noch nach Aesthetik, sondern eben nach einer allerdings etwas wollenen und wattigen Thermodynamik." "Das kann man verbessern, ohne dabei wolliger zu werden: Statt "wahrscheinlicher werden" kann man "zerfallen" sagen, und "Unwahrscheinliches herstellen" kann man "schopferisch taetig sein" nennen. Klingt dir das katholischer, wenn wir sagen, gut ist, was dem Verfall (in den Tod) widersteht, indem es schoepferisch in die Welt eingreift? "Nicht ob es mir katholischer klingt, sondern ob es Katholiken zusagt, steht hier zur Frage. Ich muss aber gestehn, dass ihr die Thermodynamik ueberzeugend in die Ethik und Aesthetik uebersetzt habt. Wenn ich richtig verstanden habe: der Unterschied zwischen gut und boese kann dank der mathematischen Formel der Entropi ziemlich exakt ausgerechnet werden?" "So wie du das auf martisch formulierst, klingt es peinlich. Aber tatsaechlich scheint beim heutigen Stand der Dinge alles dafuer zu sprechen, dass alles andere Gerede von Werten auf Unsinn hinauslaeuft. Nur ist es nicht angeraeten, dies oeffentlich zu gestehen."

"Warum nicht?" "Wir wollen dir nur zwei Gruende dafuer erwahnen. Erstens heisst die Formel der Entropie, wenn man sie wie im Spiegel umdreht, damit sie auf Unwahrscheinliches weise, die "Informationsformel", und daher reduziert deine Unterscheidung zwischen gut und boese die ethische und aesthetische Problematik auf Informatik. Das ist aber den Leuten, die die Informatik von Apparaten her kennen, nicht zuzumuten. Und zweitens hast du mit deiner Formulierung scheinbar nicht nur alle Politik und Kunst, sondern auch alle Religion zugunsten einer auf Kalkulation beruhenden Technik aufgegeben, und das ist den Leuten noch weniger zuzumuten." "Aber sind denn da die Leute nicht in einem verhaengnisvollen Irrtum?" "Selbstverstaendlich. In einem doppelten Irrtum. Einerseits halten sie die Technik fuer prosaisch, und glauben, die technischen Verwirklichungen seien wert-neutral solange sie nicht irgendwo anders gewertet werden. Und andererseits halten sie die Politik, die Kunst und die Religion fuer irgendwie mit Werten geladen (fuer "wertvoll"), und dies trotz aller gegenteiligen Erfahrung. Sie sehen nicht, dass ein Ersetzen der Politik, der Kunst und der Religion durch kalkulierende Technik einer ethischen und aesthetischen Katharsis gleichkommen wuerde."

"Laesst sich vielleicht dazu sagen, dass den Leuten nicht klar ist, dass nur die Technik den juedisch-christlichen Gott zurueckholt, ihn aber nie gaenzlich zurueckholen kann, weil er eben undenkbar ist? Laesst sich vielleicht sagen, dass die Leute in der Technik das Sakrale, das Geheime des Mensch-seins nicht erkennen?" "Du hast begonnen, wie ein (westlicher) Mensch zu denken und zu fuehlen, und du wirst fuer die Fabel immer unbrauchbarer." "Nein, das ist nicht so. Eure Antwort auf meine Fragen haben gezeigt, dass das menschliche Dasein darin besteht, zur Wirklichkeit "nein" zu sagen, und ihr Kuenstliches entgegenzusetzen. Dass ihr Menschen im Kern Verneinungen seid, also Kuenstler. Und dass diese eure Kunst in der auf dem Boden des Judenchristentums entstandenen Technik die bisher wirksamste Form erreicht hat. Daraus schliesse ich, dass in der fortgeschrittenen Technik das menschliche Dasein am deutlichsten zum Ausdruck kommt, und zwar vor allem als eine Begrenzung: die Wirklichkeit laesst sich nicht voellig verneinen."

"Deine theologisierende Technologie (oder technologisierende Theologie) geht uns auf die Nerven. Vielleicht hast du tatsaechlich einen Nerv getroffen. Vielleicht hast du dem abgegriffenen und verkitschten "homo faber" seine urspruengliche Bedeutung wiedergegeben. An dieser Stelle werden wir unsere Unterhaltung abbrechen muessen. In die Gebiete des nicht zurueckholbaren Restes wollen wir dir nicht folgen, weil damit unser Dasein nicht nur etwa in Frage gestellt wird, sondern weil wir das Absurde unseres Daseins, das sich dabei enthueilt, nicht auf uns nehmen wollen. Also verschwinde gefaelligst."

Das also ist das Ende dieser kurzen und guten Fabel. Nur stellt sich dabei heraus, dass "kurz" das Gegenteil von "gut" ist. Man kann ueber solche Dinge, wie die in der Fabel besprochenen, nicht kurz reden, ohne sie zu verfaelschen. Man muesste lang und breit darueber sprechen. Und auch das ist keine Garantie, dass dab etwas Gutes herauskommt. Um das einzusehen, genuegt es, einen Blatt in die Literatur zu werfen. Demnach war die Fabel zwar kurz (kaum sechs Maschinenseiten lang), aber eben deshalb konnte sie nicht gut sein. Waere sie jedoch nicht kurz gewesen, dann waere sie keine Fabel. Und diese melancholische Schlussbemerkung hat nur die Absicht, das vom Marsbewohner Aufgedeckte noch einmal vor Augen zu fuehren: wir Mensch sind nicht nur im Widerspruch zur Welt, sondern auch voller innerer Widersprueche, und auf keinen Fall bewundernswerte Tiere. Als ob wir dies nicht schon immer gewuss haetten, ohne den Marsbewohner (und das ganze darauf folgende Argument) von so weit herholen zu muessen. Wir haetten statt all dem kurz und gut sagen koennen: nicht nur die Welt gefaellt uns nicht so wie sie ist, sondern auch wir machen auf uns selbst keinen besonders guenstigen Eindruck. Kurz uns gut; so ist das eben.